ZENTRALBLATT FÜR PSYCHOTHERAPIE

UND IHRE GRENZGEBIETE EINSCHLIESSLICH DER MEDIZINISCHEN PSYCHOLOGIE UND PSYCHISCHEN HYGIENE

ORGAN DER ALLGEMEINEN ÄRZTLICHEN GESELLSCHAFT FÜR PSYCHOTHERAPIE

HERAUSGEGEBEN VON

E. KRETSCHMER
MARBURG

R. SOMMER
GIESSEN

SCHRIFTLEITUNG

R. ALLERS
WIEN

A. KRONFELD
BERLIN

I. H. SCHULTZ
BERLIN



BAND 4 MAI 1931 5. HEFT (39)

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG

ZENTRALBLATT
FÜR PSYCHOTHERAPIE UND IHRE GRENZGEBIETE

Herausgegeben von Prof. Dr. E. Kretschmer, Direktor der Univ.-Nervenklinik Marburg und Prof. Dr. R. Sommer, Direktor der psychiatr. Univ.-Klinik Gießen, Am Steg 12 / Jährlich erscheinen 12 Hefte, monatlich ein Heft. Gesamtumfang 50 Bogen = 800 Seiten / Preis M. 36.— (ausschließlich Porto) / Das Honorar für Originalarbeiten beträgt M. 100.— für den 16seitigen Druckbogen. Außerdem erhalten die Herren Mitarbeiter von ihren Originalbeiträgen 50 Sonderdrucke kostenlos geliefert. Ein Mehrbedarf muß bei Rücksendung der Fahnenkorrektur angegeben werden.

ANSCHRIFTEN DER SCHRIFTLEITUNG:

FÜR DEN ORIGINALIENTEIL: Prof. Dr. med. et phil. **Arthur Kronfeld,** Berlin W 10, Hohenzollernstraße 3 und Prof. Dr. **I. H. Schultz,** Berlin W 62, Ahornstraße 4.
FÜR DEN REFERATENTEIL: Privatdozent Dr. med. **R. Allers,** Wien IX, Schwarzspanierstraße 17.

INHALT DIESES HEFTES:

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES:

M. I. Paikin, Ukrain. Staats-Psycho-Nevral-G. Institut Ukraine (USSR.), Charkow, K.-Liebknecht-Str. 4 — Dr. **Hans Kunz,** Binningen (Basel) — Dr. **O. Kankeleit,** Hamburg, Staatskrankenanstalten Langenhorn

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG



II. ORIGINALIEN

M. I. PAIKIN:

ZUR FRAGE DER ANWENDUNG VON HYPNOSUGGESTIVER THERAPIE BEI HYPEREMESIS GRAVIDARUM[1])

Die große Menge von Mitteln, die bei Hyperemesis gravidarum angewendet werden, zeugt davon, daß diese Frage noch ungelöst ist. Außer medikamentöser Behandlung mit Orexintannic., Cerium oxalicum, Menthol, Präparaten der Kokaingruppe, verschiedenen alkalischen Wassern u. dgl. wurde von einigen Autoren die serologische Behandlung in Vorschlag gebracht, und zwar: mit Pferdeserum (Freund), mit dem Serum einer gesunden schwangeren Frau (Meyer), auch intravenöse Injektionen von Ca-chlor., Einspritzungen von Pilokarpin und Atropin. Galvanisation und verschiedene gynäkologische Manipulationen wurden anempfohlen. Die aufgezählten Mittel genügen, um uns davon zu überzeugen, daß wir bis jetzt noch über keine rationale allgemeine Therapie des unstillbaren Erbrechens verfügen. Dieser Umstand berechtigt uns gewissermaßen dazu Interessenten daran zu erinnern, was in einzelnen Fällen von Psycho-Neurologen angewendet wurde, und was Gynäkologen in ihren Beobachtungen verzeichnet haben: wir meinen die Anwendung der Psychotherapie bei der H. g., d. h. die Behandlung dieses Leidens mittels verbaler Einwirkung, resp. durch Suggestion. Unter den theoretischen Anschauungen, die bezüglich des Wesens dieser Erkrankung bestehen, finden sich zahlreiche Theorien und Hypothesen, obzwar die meisten Autoren dazu neigen, die H. g. als Resultat einer Intoxikation des Organismus durch solche Stoffe anzusehen, welche aus dem befruchteten Ei oder aus der Leber stammen. Im Gegensatz hierzu stellte Ahlfeld die Theorie der Entstehung der H. g. durch psychische oder nervöse Einflüsse auf; doch diese Lehre fand nicht viele Anhänger.

Natürlicherweise fanden auch Maßnahmen, welche die Psyche allein zu beinflussen strebten, wenig Vertrauen bei den Ärzten, da ein solches Vorhaben ungenügend begründet erschien.

---

[1]) Aus der Psychotherapeutischen Abteilung des Ukrainischen Psychoneurologischen Institutes des Volkskommissariats für Gesundheitspflege, Direktor Prof. A. J. Heymanowitsch.

Jedoch wird die Psychotherapie von beinahe allen Verfassern erwähnt, welche die H. g. geschildert haben.

So hat Bumm (Kap. XIV) hervorgehoben: „daß es sich nur um psychische Einwirkung handelt, und wenn solche Maßnahmen wie Aufrichtung, Erweiterung, Ätzung der Zervikalscheimhaut, Magenspülung, Galvanisation Nutzen bringen, der Erfolg der Suggestion zugeschrieben werden muß". Hallauer bemerkt, „daß sich mit einer Séance von Hypnose in diesen Fällen, wenn keine Ausheilung, so doch eine beträchtliche Besserung erzielen läßt". Tolotschinow (Handbuch, 1898, russ.) schreibt: ihm seien Fälle bekannt geworden, da ein Wechsel des Wohnortes oder Suggestion in Hypnose das Erbrechen zum Stillstande brachten. Liébault, Bernheim, Bechterew, Platonow u. a. beobachteten ebenfalls den Erfolg der Behandlung durch verbale Einwirkung resp. Suggestion.

Analysiert man die Beobachtungen von Geburthelfern und Gynäkologen, wo es sich offenbar um Fälle toxischer, nicht aber neurogenert Art der H. g. handelt, so muß man die Annahme machen, daß die Anwendung von Psychotherapie höchst wünschenswert wäre, und daß letztere in einigen Fällen nur deshalb nicht angewendet wurde, weil sie den Ärzten wenig plausibel erschien. Derartige Erscheinungen, wie starker Speichelfluß, Übelkeit und Erbrechen ohne Zusammenhang mit Nahrungszufuhr, und das Auftreten von Azeton im Harn, zeigen mit Bestimmtheit auf eine Störung des Stoffwechsels, eine Reizung des vegetativen Nervensystems und, möglicherweise, auch auf Störungen im Gebiete der Drüsen mit innerer Sekretion hin. Im Zusammenhang damit kann die psychogene Theorie der H. g. selbstverständlich in den Augen der Geburtshelfer die anderen Theorien ausschließen. Das Auftreten von psychogenem Erbrechen im Laufe der Schwangerschaft, beispielsweise als Abwehrsymbol nach Freud, läßt sich natürlich nicht von der Hand weisen.

Der Umstand aber, daß viele Forscher die H. g. als Toxikose der Schwangerschaft ansprechen und gleichzeitig auf Grund ihrer eigenen Erfahrung zur Psychotherapie raten, zwingt zu der Annahme, daß die erfolgreiche Anwendung der Psychotherapie offenbar die Frage nicht zugunsten der ausschließlich psychogenen Abstammung dieses Leidens entschieden hat. Prof. Platonow vertritt den Standpunkt (den er in Kiew bei der All-Sovjet-Tagung der Geburtshelfer verteidigte), daß die H. g. als Reaktions seitens des vegetativen Nervensystems auf ein oder das andere schädliche Agens angesehen werden muß, wobei die Reaktion sowohl auf eine Toxikose als, andererseits, auch als pathologischer bedingter Reflex auftreten, d. h. „psychogen" sein kann.

Seit langem wurde von vielen Autoren – Moll, Jendrassik, Kraft-Ebing, Forel, Podjapolsky u. a. bemerkt, daß die Suggestion imstande ist, nicht nur die Prozesse der höheren Funktionen des Nervensystems, sondern

auch die somatische Sphäre zu beeinflussen, nämlich die Herzaktion, die Atmung, die Darmperistaltik, die Absonderung von Schweiß, Milch, Harn, die Menses, auch Brandwunden und -blasen u. dgl. bedingen könne. In jüngster Zeit hat Glaser (Klin. Wschr., 1924, Nr. 33) auf Grund eigener Experimente die Mitteilung gemacht, daß er mittels Suggestion und Hypnose eine Steigerung bzw. Senkung der Ca-Ionen im Blutserum bewirken konnte. Heyer (Dtsch. med. Wschr.) beobachtete je nachdem, welche Art von Nahrung er suggerierte (Fleisch, Fett, Wasser), entsprechende Veränderungen im Gehalte des Magensaftes. Letzteres haben auch wir nachgeprüft, wobei wir nämlich in einer gemeinsanen Arbeit mit Dr. Bakaltschuk (aus dem physiologischen Laboratorium des Prof. Ponirowsky, Psychoneurologisches Institut) nachzuweisen versuchten, inwieweit die Zusammensetzung des Magensaftes dem Einflusse einer Suggestion unterworfen ist.

Im physiologischen Laboratorium der Klinik von Prof. Platonow wurden auch objektive Änderungen der vasomotorischen Reaktionen des Blutdruckes, der Atmung, der Blutänderungen bei entsprechenden Suggestionen erzielt. Die letzten Untersuchungen von Prof. Platonow haben die Möglichkeit erwiesen, durch Wortsuggestion den Wasser- und Kohlehydratumsatz zu beeinflussen.

Auch wir hatten Gelegenheit, den Einfluß der Suggestion an der Funktion der viszeralen Organe zu verfolgen: so wurden bei der Pat. Sch. (gemeinsam mit Prof. Platonow behandelt) die Menses zu einer voraus festgesetzten Frist hervorgerufen, auch wurde Harnabsonderung nach einer postoperativen Harnretention (in Gegenwart des Prof. I. W. Kudinzew) bewirkt; Stuhlverstopfungen, die einige Kranke des Dr. med. I. G. Burlakow geplagt hatten, wurden vermittels einer suggerierten Analgesie beseitigt, und einige bedeutende operative Eingriffe konnten schmerzlos durchgeführt werden.

Somit erscheint es möglich, durch Suggestion die Organe mit viszeraler Innervation zu beeinflussen. Dies können auch wir bestätigen, besonders jetzt, wenn die sogenannte Suggeston durch die Lehre von den bedingten Reflexen eine physiologische Erklärung erhalten hat.

Auf Antrag des Prof. K. I. Platonow suchte ich nachzuforschen, inwieweit sich die H. g. durch Wortsuggestion beeinflussen läßt.

Da wir die Diagnose nicht allein verantworten wollten, baten wir die hiesigen Geburtshelfer, Gynäkologen uns passende Kranke zwecks hypnosuggestiver Therapie zuzuweisen. Wie auch zu erwarten war, befanden sich unter den Kranken, die sich bei uns gemeldet hatten, solche, welche bei vorhergegangenen Schwangerschaften schon, obzwar erfolglos, eine medikamentöse Therapie durchgemacht hatten, dann zum Abortus gegriffen hatten und nun der bevorstehenden Behandlung sehr mißtrauisch entgegensahen. Letzterer Umstand

erschwerte unsere Arbeit, diente aber keineswegs als Hindernis. Wir hatten die Absicht, unsere Versuche an einer möglichst großen Anzahl von Kranken anzustellen, der noch immer bestehende Skeptizismus der Ärzteschaft stand dem aber leider etwas im Wege, da viele Ärzte der Psychotherapie nicht trauen wollen. Anfangs verfügten wir über vereinzelte Fälle, allmählich wurde ihre Zahl aber größer.

Nun wollen wir zu einer kurzen Schilderung unserer Beobachtungen übergehen.

1. Fall. 25. XI. 1924. Sch., Studentin, 26 Jahre, 2. Schwangerschaft; klagt über Übelkeit und Erbrechen, die sich in den letzten 2 Wochen je 10–15mal in 24 Stunden, und zwar sowohl tags als auch nachts (2–3mal) einstellen und sich besonders des Morgens steigern. Am Abend hat die Kranke Fieber. Seit etwa 2 Monaten schwanger. In der ersten Schwangerschaft waren keine solchen Erscheinungen aufgetreten. Status: Gesteigerte Periostal- und Sehnenreflexe mit Aufzucken des ganzen Körpers. Die Suggestion wurde in tiefem Schlafe in 7 Séancen durchgeführt. Nach der 1. Séance trat jähe Besserung ein: das Erbrechen trat nunmehr 2–4mal in 24 Stunden auf, nach der 3. Séance erfolgte Erbrechen nur noch einmal; endgültiges Schwinden des Brechreizes wurde nach der 3. Séance beobachtet. In der Folge mußte die Schwangerschaft wegen einer Lungenerkrankung unterbrochen werden. Die ersten 4 Séancen wurden nacheinander jeden Tag ohne Pausen unternommen, die weiteren Séancen erfolgten mit Zwischenräumen zu je 1–2–3 Tagen und hatten den Zweck, die erzielten Resultate zu befestigen und die Kranke selbst zu überwachen.

2. Fall. 25. X. 1924. Pat. K., 39 Jahre, Multipara, im 3. Schwangerschaftsmonet. Übelkeit und Erbrechen bestehen bereits die 3. Woche. Pat. wurde von Dr. A. M. Mamutow und Dr. J. A. Ewnin behandelt. Ihr Zustand verschlimmerte sich immer mehr: sie war erschöpft, schwach, lag regunglos zu Bett. Starke Schmerzhaftigkeit im Epigastrium und Druck in der Kehle (im Halse). Abends ist die Temperatur subfebril. Abscheu vor jeglicher Nahrung. Ist die Kranke durstig, so ruft schon ein Teelöffel Wasser Erbrechen hervor. Brechreiz 20–30mal in 24 Stunden, die Zunge ist belegt. Vorhergehende Schwangerschaften gingen mit Hyperemesis einher und mußten künstlich unterbrochen werden. Die Kranke glaubt nicht an den Erfolg der Behandlung, ist vielmehr überzeugt, daß ein Abortus auch diesmal unvermeidlich ist, obgleich sie gern ein Kind haben möchte. Pat. stammt aus einer gesunden Familie. Die Untersuchung ergab große Schwäche, Anzeichen der Erschöpfung, Puls 108 in 1 Minute, geringfügigen Temperaturanstieg. Bei der Suggestivbehandlung trat eine merkliche Besserung nach 3 Séancen in Tiefschlaf ein. Bereits nach der 3. Séance spürte die Kranke eine wesentliche Erleichterung, in den nächsten 24 Stunden war das Erbrechen weniger häufig (8–10mal). Zuerst in dieser ganzen Zeit hatte sie die ganze Nacht gut geschlafen. Appetit fehlt. Nach der 5. Séance schwand Abscheu vor dem Essen, es machte sich Appetit bemerkbar, und nach der 6. Sitzung war Pat. imstande Grütze, Gelée, Kakao zu sich zu nehmen; Erbrechen trat nur selten (1–2mal in 24 Stunden) auf. Nach 8 Séancen war das Erbrechen endgültig geschwunden, und die Kranke konnte bei gutem Allgemeinbefinden sitzen. Die Behandlung wurde unterbrochen. Nach 4 Tagen trat wiederum Erbrechen auf (3–4mal in 24 Stunden). Dann wurde die suggestive Behandlung wieder aufgenommen, und nach weiteren 2 Séancen hatte sich die Pat. gänzlich erholt. Im weiteren Verlauf der Schwangerschaft wurde die Kranke von

Dr. I. A. Ewnin (Geburtshelfer) beobachtet. Im ganzen wurden 10 Séancen binnen 3 Wochen mit den oben erwähnten Intervallen durchgeführt. Geburt rechtzeitig.

3. Fall. 10. XI. 1924. Arbeiterin in der Konfektfabrik R., 24 Jahre, Multipara, klagt über Übelkeit und Erbrechen, die sich in den letzten Tagen 10–15mal in 24 Stunden ohne Zusammenhang mit der Nahrungszufuhr einstellen. Abends steigert sich der Brechreiz, wenn die Kranke von der Arbeit heimgekehrt ist. Gleichzeitig bestehen Kopfschmerzen und Lichtscheu. Pat. stammt aus einer gesunden Familie. Schwanger im 2. Monat; die früheren Schwangerschaften waren ohne Hyperemesis verlaufen. Nach der 1. Séance in tiefem Schlaf kommt das Erbrechen zum Stillstand. Die Kranke sollte sich nach 3 Tagen melden, sie kam aber nicht zur angesetzten Zeit, und Erbrechen und Übelkeit stellten sich wieder bei ihr ein. Darauf folgten 2 Séancen, nach welchen die Pat. sich ganz wohl fühlte. Im ganzen wurden in 3 Wochen 8 Sitzungen vorgenommen: zuerst täglich, dann mit Pausen zu 1–2–3 Tagen. Die Kranke wurde Dr. med. D. E. Schmundak vorgestellt (24. Sowjet-Krankenhaus). Geburt rechtzeitig.

4. Fall. 1. III. 1925. Pat. A., 23 Jahre alt. Von der 4. Schwangerschaft bis zur jetzt bestehenden 12. Schwangerschaft empfindet die Kranke, wenn sie schwanger wird (in den ersten 4–6 Wochen), starken Speichelfluß. Die Salivation ist dermaßen stark ($^1/_2$ Glas in 20 Minuten), daß des Nachts das ganze Bett davon benetzt wird und am Tage die Kranke gezwungen ist, mit einem Handtuch umherzugehen. Dabei besteht eine unangenehme Empfindung im Epigastrium, Schlaflosigkeit (Pat. meint der Speichelfluß lasse sie nicht schlafen), Appetit fehlt, Stuhlverhaltung. Zuvor war wegen Hypersalivation 8mal Abortus eingeleitet worden. Auch dieses Mal wollte sie sich ausräumen lassen, wurde aber durch einen tödlich verlaufenen Fall von Abortus, der eine Nachbarin betraf, so sehr erschreckt und beunruhigt, daß sie einen Monat später auf Anregung des Dr. I. A. Ewnin sich entschloß, die Suggestivbehandlung zu erproben. Die Kranke ist mittelgroß, blaß, abgemagert, hat seit Eintritt des Speichelflusses 15 Pfd. verloren. Sehnen- und Periostalreflexe sind lebhaft, anhaltender roter Dermographismus, Aschner positiv. Es wurde bemerkt, daß die Pat. bei leichtem Druck auf die Augapfel in tiefen Schlaf verfällt. Eine Untersuchung des Magensaftes ergab gesteigerte Azidität. Harn- und Blutbefund normal. Die Suggestivbehandlung wurde in tiefem Schlaf in 6 Sitzungen durchgeführt (die drei ersten jeden zweiten Tag, die folgenden mit Pausen zu 2–3 Tagen). Nach jeder Séance nahm der abgeschiedene Speichel an Menge ab und zwar in bedeutendem Grade, nach der 4. Sitzung aber kam der Speichelfluß zum Stillstand. Dabei besserte sich auch das Allgemeinbefinden der Kranken: der Appetit, der Schlaf und die Darmtätigkeit wurden günstiger gestaltet. Nach durchgeführter Kur blieb die Kranke unter der Beobachtung von Dr. I. A. Ewnin. Geburt rechtzeitig.

Die übrigen 3 Fälle, da Übelkeit und Erbrechen mittels Hypnosuggestion in 5–8 Séancen aufgehoben wurden, werden von uns in Anbetracht ihrer Gleichartigkeit nicht angeführt.

Wir wollen nunmehr zu den Fällen übergehen, da die Anwendung von Hypnosuggestion bei einigen Subjekten teilweisen Erfolg hatte, bei anderen aber erfolglos blieb.

8. Fall. 29. X. 1926. Pat., 23 Jahre, wurde uns von Dr. med. Schmundak zugeführt wegen starker Salivation, zu der sich Übelkeit und Erbrechen (3–4mal täglich) gesellten. Schwangerschaft von sechswöchentlichem Bestande mußte zuvor wegen Er-

brechen und Übelkeit durch Abortus beendigt werden. Die Behandlung durch Suggestion wurde alltäglich (13 Séancen) vorgenommen; der Schlaf war leicht (Dämmerzustand). Nach 5 Séancen hörte das Erbrechen bei der Kranken auf, der Speichelfluß aber bestand (obzwar in vermindertem Maße) weiter, was eine rechtzeitige Geburt jedoch nicht verhinderte. War es in vorliegendem Falle auch nicht gelungen, die pathologische Reaktion zu beseitigen, so war wenigstens in bezug auf das Erbrechen Erfolg erzielt.

9. Fall. 7. I. 1926. Pat. B., 30 Jahre, Multipara. Drei vorhergegangene Schwangerschaften mußten wegen Brechreiz und Übelkeit durch Abortus beendet werden. Erbrechen 10-15mal täglich ohne Einfluß der Nahrungsaufnahme, und zwar einen Monat lang. Schwangerschaft von 3 Monaten. Die Behandlung erfolgte bei leichtem Schlummer der Kranken (anfangs täglich, dann jeden zweiten Tag), mehr als einen Monat lang. Es gelang jedoch nicht, Übelkeit und Erbrechen zum Schwinden zu bringen. Nur eine gewisse Besserung des Befindens wurde erzielt, die es der Pat. ermöglichte sich zu bewegen und ihrer häuslichen Arbeit nachzugehen. Geburt erfolgte rechtzeitig in Baku.

10. Fall. 8. IV. 1928. Pat. M., 36 Jahre, Multipara. Die ersten Schwangerschaften verliefen mit geringfügigen Anfällen von Erbrechen, die zur Zeit bestehende ist die vierte, geht mit Stuhlverhaltung und unwillkürlichem Harnfluß während des Erbrechens einher. In 24 Stunden werden $1^1/_2$-2 Glas Harn abgesondert, in dem (von Dr. Adliwankina) Spuren von Eiweiß, Azeton in mäßiger Menge. Azetessigsäure und Zylinder (1–2 im Präparat) nachgewiesen wurden. Dabei ist zu bemerken, daß die vorhergegangene (dritte) Schwangerschaft bereits wegen Erbrechen mit Abortus beendet wurde. Nun wird aber eine Suggestivbehandlung vorgenommen; der Schlummer stellt sich nicht immer ein, bleibt aber jedenfalls nur ganz oberflächlich oder, richtiger gesagt, es entwickelt sich bloß eine geringe motorische Starre; der Erfolg bestand darin, daß während der Zeit, da die 18 Sitzungen erfolgten, Erbrechen von 5-7 mal in 24 Stunden schwankte. Solche Schwankungen wiederholten sich mehrmals. Der Hergang steigerte sich gleichzeitig (3-4 Glas), und die Azidosis erwies sich bei Nachprüfung geringer. Übelkeit und Erbrechen bestanden jedoch fort. Nur das Allgemeinbefinden wurde durch die Suggestion beeinflußt. Da das Erbrechen weiter stattfand, so wurde die Kranke ins 24. Sowjet-Krankenhaus gebracht, wo es mittels Hungerkur und narkotischen Einläufen gelang, die Schwangerschaft zu erhalten.

11. Fall. 12. IV. 1928. Pat. J., 21 Jahre, Multipara, klagt über Erbrechen, wobei das Erbrochene Galle, Speichel und Magensaft enthält, in den letzten 3 Tagen war das Erbrochene blutig verfärbt. In der 8.–9. Woche schwanger. Zwei frühere Schangerschaften wurden wegen Übelkeit unterbrochen (Abortus). Allgemeine Schwäche. Wenig Harn von hohem spezifischem Gewicht. Spuren von Eiweiß, Azeton und Azetessigsäure (Dr. L. A. Adliwankina). Sehr häufiges Erbrechen (30-40 mal in 24 Stunden). Da es nicht gelang, auch einen leichten Schlummer zu erzielen, so wurde täglich 5 Tage lang Wachsuggestion getrieben, jedoch erfolglos. Pat. wurde dem 21. Sowjet-Krankenhause überwiesen.

Von den 11 Fällen von Hyperemesis gravidarum, die sich an uns wandten, blieben also nur 2 ohne Erfolg, 1 Fall wurde von teilweisem Erfolge begleitet, die übrigen 8 Fälle lieferten aber positive Ergebnisse, was gewiß einen hohen Prozentsatz darstellt. Fall 8 darf als positiv angesehen werden, da die schwersten Symptome beseitigt wurden und somit die Möglichkeit einer Geburt erreicht war.

Es muß bemerkt werden, daß in den von uns geschilderten Fällen erfolgreicher Wortsuggestion die Schwangerschaft durch Geburt beendet wurde (ausgenommen Fall 1), da die Ärzte wegen Lungenkrankheit auf Abortus bestanden (Dr. M. W. Schestopal). Es muß gesagt werden, daß der Effekt sich meist von den ersten Séancen an bemerkbar macht (nämlich nach 1 bis 3 Sitzungen). Was die Suggestion anbetrifft, so wurde dieselbe je nach der Individualität gewechselt und in einer Form, die der Kranken leichter begreiflich war. Im wesentlichen bestand sie darin, daß die krankhaften Erscheinungen in der Vorstellung der Kranken auf eine vorübergehende Schwäche des Nervensystems zurückgeführt wurden; je stärker die Patientin nun werde, desto mehr werden Erbrechen und Übelkeit schwinden, in dem Maße wie das Nervensystem kräftiger wird, und die Schwangerschaft selbst solle eine Gesundung des Organismus mit sich bringen; die Geburt aber muß – der allgemeinen Erwartung entgegen – leicht und schmerzlos vonstatten gehen. Außerdem wurden Eßlust, gutes Befinden und fester nächtlicher Schlaf suggeriert. Die meisten Patientinnen wiesen schon nach den ersten Sitzungen Munterkeit und gutes Befinden auf, und bei dem nächsten Besuch meldete die Kranke selber, daß das eine oder andere krankhafte Symptom gemildert bzw. geschwunden sei. Zeigten Übelkeit und Erbrechen in dieser Zeit Neigung zu verschwinden, so erleichterte der zunehmende Appetit nebst dem gebesserten Befinden natürlich die Nahrungsaufnahme, was eine Steigerung des Biotonus der Schwangeren bewirkte. Die Technik der Einschläferung war die übliche: entweder mittels der Wortsuggestion allein, oder außerdem noch mit Fixieren eines Hämmerchens; in Fall 4 durch leichten Druck auf die Augäpfel, worauf die Kranke in tiefen Schlaf verfiel.

Es ist uns nicht gelungen, irgend eine psychogene Ursache ihres Leidens durch vorhergehende psychoamnestische Unterhaltungen an den Tag zu befördern. Folglich wurde ausschließlich symptomatische Therapie getrieben durch Hemmung der Reaktion mittels eines Wortreizes. Analysiert man die angeführten Fälle, so kann man feststellen, daß prognostisch diejenigen Fälle ungünstig erschienen, da Ketonurie (Azeton, Azetessigsäure) vorhanden war. Wir dürfen aber nicht behaupten, daß der Mißerfolg in diesen Fällen an das Vorhandensein dieser letzteren gebunden sei, da die Therapie in einem Falle so positive Resultate zeitigte wie Steigerung der Harnabsonderung (34 Glas anstatt 1-2) und Herabsetzung der Azidosis. Über erfolgreiche Anwendung von Suggestion in einem sehr schweren Falle von unstillbarem Erbrechen, in dem Azeton im Harn aufgetreten war, wurde von Prof. K. I. Platonow berichtet (Sitzung d. Psychotherap. Sektion des Med. Gesell., Charkow, April 1928 und Vortrag bei der VIII. All-Sowjet-Tagung der Geburtshelfer am 26. V. 1928).

Auch die Zahl, in welcher Erbrechen sich binnen 24 Stunden einstellte, darf – als Index der Schwere eines Falles angesehen – nicht als Hindernis beim Erzielen positiver Ergebnisse der Psychotherapie gewertet werden. Manchmal (Platonow, Schliffer) trat Erbrechen 30-40mal in 24 Stunden auf und bestand eine lange Zeit lang, wobei Pharmakotherapie sich als erfolglos erwies. Die Wortsuggestion vernichtete Brechreaktion aber sofort und erlaubte die Schwangerschaft auszutragen, obwohl in einem Falle schon beschlossen war, eine Frühgeburt einzuleiten[1]).

Auf Grund der Beobachtungen, die wir hier anführen, darf bemerkt werden, daß in den erfolgreichen Fällen die Zahl von Brechanfällen nach einigen Séancen bereits stark zurückgeht. Es ist jedoch zu betonen, daß positive Ergebnisse in Fällen erzielt wurden da eine deutliehe Schlafhemmung erzielt wurde, wie sie in negativ verlaufenden Fällen ausblieb.

Diesem Umstande ist offenbar bei der Wertung der Ergebnisse der Behandlung Rechnung zu tragen. Nach den Beobachtungen von Prof. Platonow kann nämlich auch ein Zustand von leichtem Schlummer den Erfolg der Behandlung gewährleisten, was bei vollständigem Ausbleiben jenes Zustandes augenscheinlich nicht zu erwarten ist. Selbstverständlich erfordern unsere Vermutungen – die wir an Hand der Beobachtung unseres Materials formuliert haben – eine Nachprüfung durch Anwendung der Psychotherapie an einer großen Anzahl von Fällen, die erzielten Resultate berechtigen uns jedoch dazu, zu sagen, daß die sog. „kleine", Hilfs- oder symptomatische Psychotherapie im Kampfe gegen H. g. berufen ist, eine wichtige Stelle einzunehmen, wovon die Beobachtungen der Psychotherapeutischen Abteilung des Ukrainischen Psychoneurologischen Institutes zeugen.

HANS KUNZ:

DIE PSYCHOANALYSE ALS SYMPTOM EINER WANDLUNG IM SELBSTVERSTÄNDNIS DES MENSCHEN. I.

Die Zeugnisse, in denen sich die Psychoanalyse über sich selbst ausspricht – was sie sei, als was sie sich verstehe, welche geistesgeschichtliche Rolle ihr eigne –, sind nicht zahlreich. Freud hat sich im Hinblick auf den erstgenannten Punkt zwar sehr klar und eindeutig geäußert: seine Schöpfung sei zunächst eine Technik zur therapeutischen Beeinflussung vor allem neurotischer Leiden und Charaktermängel, sodann eine empirisch-psychologische Forschungsmethode und schließlich eine gedankliche, theoretische Zusammen-

[1]) K. I. Platonow, Das Wort als physiologischer und Heilfaktor (russ.).

fassung dessen, was jene ans Licht gehoben hat. In geistesgeschichtlicher Hinsicht brachte er sie – wie man weiß – mit den Taten Kopernikus' und Darwins in Zusammenhang: sowie jener die Erde ihrer kosmozentrischen Position beraubte, dieser „die vom Hochmut geschaffene Scheidewand zwischen Mensch und Tier niederriß", gleicherweise habe er – Freud selbst – der menschlichen Eigenliebe nach der „kosmologischen" und der „biologischen" die dritte schwerste „psychologische" Kränkung angetan, indem er die Ohnmächtigkeit des bewußten Ich – verglichen mit der Übermächtigkeit des Unbewußten – aufdeckte und so des Menschen vermeintliche Herrscherstellung „im eigenen Hause" erschütterte und als Selbsttäuschung entlarvte. Er habe erkennen müssen, die „ganze Menschheit" zum Patienten zu haben – dieses Wort Freuds übermittelt Reik; und so weitet sich denn zumal in den letzten Schriften Freuds die Psychoanalyse zu einer Art „Kulturkritik" aus. In die gleiche Richtung verweisen gelegentliche Äußerungen von Freuds Schülern: Kolnai, Rank, Alexander, Reik u. a. Kolnai beispielsweise sagt: Freud „hat das Zerstörungswerk an unseren fortschrittshemmenden Selbsttäuschungen zu einem einstweiligen Abschluß gebracht". Reik meint: „Das soziale Geständnis der Analyse hat eine Kulturmission, die dahingeht, daß die Menschheit die Wahrheit zu sehen sich getraut", und zwar weniger aus moralischen Motiven als zufolge der „psychotherapeutischen Wirkung der Wahrheit". „Eine künftige Zeit wird in ihm", so prophezeite Reik unlängst über Freud, „einen der großen befreienden Geister der Menschheit sehen, der es vermocht hat, das drückende Schuldgefühl der Menschen zu vermindern, sie ein wenig von leeren Ängsten zu befreien und ihnen den kurzen Aufenthalt auf diesem Planeten etwas zu erleichtern"[1]. Rank gar glaubte – wenigstens früher –, die Psychoanalyse habe das „Rätsel der Menschheitsentwicklung" gelöst. Wenn es auch fraglich erscheinen mag, ob eine „künftige Zeit" tatsächlich über Freud oder gar über seine Schüler und Mitläufer so urteilen wird, wie es einer von ihnen kundgibt: die Kraft der in

---

[1]) Th. Reik, Neurosentherapie und Religion. Internat. Z. Psychoanal., 1929, Bd. 15, S. 169. Die Originalarbeiten, denen die übrigen Zitate entnommen sind, habe ich in meinem Beitrag – Psychologie der psychoanalytischen Weltanschauung – zu Prinzhorns Sammelwerk: Auswirkungen der Psychoanalyse in Wissenschaft und Leben (Bd. 1 der Krisis der Psychoanalyse, hrsg. von K. Mittenzwey und H. Prinzhorn), Der Neue Geist Verlag, Leipzig 1928, angeführt. Was im vorliegenden Aufsatze und in dem unlängst im Nervenarzt, 1930, Bd. 3, S. 657ff. erschienenen: Die existenzielle Bedeutung der Psychoanalyse in ihrer Konsequenz für deren Kritik, dargelegt werden soll, hat in jenem Beitrage nur einen sehr unzulänglichen und kaum recht durchgebrochenen Ausdruck gefunden. Eingehender und umfassender arbeite ich die in Frage stehenden Probleme in der später erscheinenden Schrift: Die philosophische Bedeutung der Psychoanalyse, aus.

die Zukunft verlegten Erfüllung der Wunschphantasie ist nicht gering. Aber man wird fragen müssen, wie damit die nur allzu bereitwillig und leichtsinnig von Hand zu Hand gereichte Überzeugung von der „reinen Empirie" der Psychoanalyse in Einklang zu bringen sei; und ob es nicht seine besonderen Gründe habe, wenn dies stets erneut mit verräterischer Emphase behauptet wird.

Auch von Außenstehenden, nicht der Schule Angehörenden ist eine geistesgeschichtliche Einordnung der Psychoanalyse versucht worden, so von Prinzhorn[1]), Allers[2]) und Thomas Mann[3]). Klages[4]) hat sie den unglaubwürdigen „Bastard aus einer noch unglaubwürdigeren Mißheirat: der Mißheirat nämlich von Herbarts Vorstellungsatomistik mit Nietzsches Philosophie der Selbsttäuschung" genannt, was sachlich nicht unrichtig ist, obzwar die implizierten Werturteile wenig Zustimmung erfahren dürften. Und unlängst bezeichnete sie v. Hattingberg[5]) „als den letzten Ausläufer der protestantischen Bewegung". Wie immer schließlich diese soziologischen und ideengeschichtlichen Interpretationen der Psychoanalyse ausfallen mögen –: was wir hier versuchen, ist etwas anderes. Nicht um die Erhellung der historischen und gesellschaftlichen Wurzeln und Voraussetzungen des Freudschen Werkes ist es uns zu tun, sondern um die Freilegung dessen, was in ihm „verborgen" faktisch geschehen ist. Um aber dieses „verdeckte Geschehen" – das in die Richtung einer „Wandlung im Selbstverständnis des Menschen" weist – als den „eigentlichen" Gehalt der Psychoanalyse[6]) sichtbar machen zu können, bedarf es einer Durchbrechung jenes Verständnishorizontes, innerhalb dessen sie sich bislang explizit verstanden hat. Mit anderen Worten: es muß die Überzeugung der Analytiker, dergemäß die Psychoanalyse nichts anderes

[1]) H. Prinzhorn, Versuch einer geistesgeschichtlichen Einordnung der Psychoanalyse, in seinem eben zitierten Sammelwerk, S. 12ff.

[2]) R. Allers, Glück und Ende der Psychoanalyse. Schweizer Rundschau, 1928/29, Bd. 28, S. 13ff. und S. 128ff.

[3]) Th. Mann, Die Stellung Freuds in der modernen Geistesgeschichte. Die psychoanalytische Bewegung, 1929, Bd. 1, S. 3ff.

[4]) L. Klages, Die Grundlagen der Charakterkunde. 4. Aufl., Barth, Leipzig 1926, S. 217, Anm. 36.

[5]) H. v. Hattingberg, Der analysierte Freud. Z. f. Menschenkunde, 1930, Bd. 6, S. 15, Anm.

[6]) Was „eigentlich" sei und was „uneigentlich" – ein zumal von Heidegger häufig gebrauchter Gegensatz, der nicht mit dem von „echt-unecht" verwechselt oder gar identifiziert werden darf – läßt sich zwar nur am Leitfaden einer vorausgesetzten Wertordnung entscheiden. Gemeint ist damit aber immer ein Sachverhalt, dessen terminologische Festlegung von jener Rangordnung abhängt. Für unseren Zusammenhang wäre grundsätzlich zu sagen, daß mit der Charakterisierung eines Zuges als „uneigentlicher" keineswegs dessen „Unwirklichkeit", „Unwirksamkeit", „Scheinbarkeit" behauptet wird.

denn eine empirische Psychologie (einschließlich der Heilungsmethode und der theoretischen Abrundung der empirischen Befunde) sei, radikal in Frage gestellt werden. Woher, so wird man uns entgegenhalten, nehmen wir das Recht zu einem derartigen, offenbar gewaltsamen Unternehmen? Steht es nicht seinerseits im Dienste einer verheimlichten Abwehr, die sich im Grunde gegen den „peinlichen" psychoanalytischen Lehrgehalt richtet, dieses aber nicht eingestehen will und deshalb die „weltanschaulichen Fundamente", in denen die Psychoanalyse angeblich wurzeln soll, in den Vordergrund rückt? Darauf ist zu antworten!

Zunächst verstehen wir unter dem, was wir den „eigentlichen Gehalt" der Psychoanalyse als das „auf ihrem Grunde faktisch Geschehene" nennen, keineswegs so etwas wie einen „absoluten Weltgeist" oder sonst eine „überindividuelle" Macht, die sich der Einzelnen zu ihrer – diesen selbst verborgenen – Explikation bedient. Wir meinen damit nichts anderes als das tatsächliche menschliche Geschehen in seiner Ganzheit, ein Geschehen, das z. B. auch in der konkreten analytischen Situation und den in ihr vollzogenen Deutungen (einschließlich des als Theorie objektivierten Niederschlages) einen jeweiligen partikularen Ausdruck findet. Von diesem Ausdruck aber gilt, daß er das „Ausgedrückte" – eben jenes zugrunde liegende Geschehen – prinzipiell sowohl expliziert als verdeckt. Daher bedarf es eines eigenen „gewaltsamen" Zugriffes, um es den Verdeckungstendenzen – die dem Geschehen als solchem wesenhaft eignen – zu entreißen und dem Blicke angemessen freizulegen. Was sich dieserart erst zeigt, war als Geschehen schon immer da – nämlich als metaphysisches Geschehnis, das sich unausweichlich in jedem Menschen ständig ereignet, ob er darum weiß oder nicht. Und was gemeinhin „Metaphysik" genannt wird, ist lediglich die begriffliche Explikation dessen, was „auf dem Grunde" des Mensch genannten Seienden je geschieht[1]) – oder dann ein begriffliches Verabsolutieren und Hypostasieren von Teilstrukturen dieses Geschehens[2]). Denn daß letzteres bislang jemals in seiner Ganzheit ausdrücklich erfaßt worden wäre, dafür fehlen nicht bloß die zureichenden Beweise – es scheint aus prinzipiellen Gründen unmöglich zu sein.

[1]) Um einen ersten Eindruck von dem zu erhalten, was wir als „Metaphysik" ansprechen, lese man den überaus eindrücklichen Vortrag Martin Heideggers: Was ist Metaphysik? Cohen, Bonn 1929.

[2]) So ist z. B. das „Sein" der traditionellen Ontologie – die unausdrücklich bis in die Gegenwart die positiven Wissenschaften beherrscht – entweder das „dingliche", „reale", „substanzielle" Sein (Descartes' „res extensa") oder das „ideale" Sein der intentionalen, geistigen Akte und der in ihnen meinend konstituierten idealen (logischen, mathematischen) Gehalte (Descartes' „res cogitans"), oder ein Zwittergebilde aus beiden Seinsarten; jedenfalls verabsolutierte Teilstrukturen des menschlichen Seins, die bis in den „Weltgrund" verlegt wurden. Wir können dies hier nicht genauer zeigen.

So liegen denn auch den konkreten psychoanalytischen Deutungen bestimmte metaphysische Voraussetzungen zugrunde, die zwar als solche nicht explizit erkannt sind – vielmehr wie in allen positiven Wissenschaften ausdrücklich abgelehnt werden –, dessen ungeachtet aber die einzelnen Interpretationen ständig vorzeichnen und leiten. „Metaphysisch" sind sie deshalb zu nennen, weil sich in ihnen faktisch ein Verständnis des Seins oder der Seinsweise des „Mensch" genannten Seienden durchhält; das menschliche Sein erfährt darin eine ganz bestimmte, obzwar unausdrückliche, verdeckte Auslegung, die sich jeweils – vom tragenden Seinsgrunde abgelöst – in den psychologischen Deutungen kundgibt. Es ist durchaus nicht so – wie sich die sog. „Empiriker" immer wieder vormachen und vormachen müssen – als werde die empirische Forschung von den „reinen Tatsachen" geleitet; vielmehr begegnen diese immer schon und unabweisbar unter einem bestimmten „vorontologischen" (Heidegger) Aspekt, d. h. sie werden stets vorlaufend in ihrem Seinscharakter – wenngleich inexplizit und deshalb eben vorontologisch – verstanden, wenn anders sie überhaupt begegnen. Das Verständnis der Seinsart des begegnenden, empirisch zu erforschenden Seienden ermöglicht also das ontisch-empirische, auf das Seiende als solches – nicht auf dessen Sein – gerichtete Erkennen, indem es den Grund dafür abgibt. Es hält überdies das Ziel alles Erkennens derart fest, daß es dessen Richtungen vorzeichnet und leitet und schließlich wieder auf den begründenden Boden zurückführt – freilich so, daß dieser Kreisprozeß meistens verborgen bleibt [1]).

Aber nicht nur das empirische Erkennen wird von den metaphysischen Voraussetzungen getragen und vorgezeichnet, sondern auch die sog. „weltanschaulichen", wertenden Haltungen. Deshalb geben auch sie die Leitfäden zur Erhellung ihres nährenden Grundes ab; ja sie sind zumeist die feineren Indikatoren und Symptome und dienen daher vorzugsweise zur Freilegung der verdeckten Metaphysik. Allein im Falle der Psychoanalyse spielen sie

[1]) Ich habe auf diesen – logisch betrachtet – unausweichlichen „Zirkel" bereits in der unlängst im Nervenarzt erschienenen Arbeit hingewiesen und dabei übersehen, daß L. Binswanger in seinem ausgezeichneten, von den Analytikern leider viel zu wenig beachteten Aufsatz: Erfahren, Verstehen, Deuten in der Psychoanalyse, Imago, 1926, Bd. 12, S. 223 ff., schon vorher darauf aufmerksam machte. Alles, ausnahmslos alles empirische Erkennen begeht faktisch derartige Zirkel – sowohl zwischen vorontologischem Verständnis und ontologischer Explikation wie zwischen beiden und dem ontisch-empirischen Erkennen im einzelnen wie im ganzen sich abspielend –, die, ausdrücklich und von der rein logischen Bewegung freigemacht, als solche nicht eine Haltlosigkeit des Erkennens bedingen. Deshalb sagt Binswanger (a. a. O. S. 233) mit Recht: „So entsteht der Freud zu Unrecht vorgeworfene, weil jeder Auslegung als solcher innewohnende ‚hermeneutische Zirkel', d. h. wir deuten, ganz allgemein gesprochen, das einzelne auf Grund eines schon vorausgesetzten Ganzen, welch letzteres wir wieder aus einzelnem erst" – ich würde beifügen: explizit – „gewinnen".

eine relativ geringe Rolle – im Gegensatz etwa zu Adlers Individualpsychologie; demzufolge werden wir uns im folgenden wenig auf sie stützen und Freud in diesem begrenzten Sinne das Zugeständnis machen, daß seine Schöpfung keine „Weltanschauung" sei. Nach diesen wenigen Andeutungen, die das, um das es uns geht, mit hinreichender Klarheit umrissen haben werden, gilt es nun die Gründe aufzuzeigen, die die empirischen Wissenschaften – insonderheit die Psychoanalyse – zur Abwehr und Verneinung ihrer metaphysischen Voraussetzungen zwingen.

Vor allem muß einmal offen zugestanden werden, daß jene Unternehmen, die sich die Aufdeckung der metaphysischen Fundamente einer positiven, empirischen Wissenschaft zum Ziele setzten, fast ausnahmslos im Dienste einer eigenen Metaphysik oder „Weltanschauung" standen, welche sich mit den empirischen Befunden der in Frage gestellten Wissenschaft nicht zu vertragen schien und die daher – um die Gültigkeit der Befunde zu negieren – an die metaphysischen Wurzeln die Axt anlegten. Inwieweit eine solche Absicht auch der vorliegenden Bemühung eigen ist, werden wir noch zu zeigen haben, wenn sie sich nicht ohnehin daraus ergeben sollte. Aber auch abgesehen von dergleichen unsachlichen, verheimlichten Tendenzen eignet der philosophischen Besinnung, die die zumeist unausdrücklichen metaphysischen Voraussetzungen der empirischen Wissenschaften freizulegen trachtet, irgendwie eine destruktive Kraft insofern, als dadurch die Sicherheit und bergende Fraglosigkeit der empirischen Forschung tatsächlich radikal, im wörtlichen Sinne von Grund aus erschüttert wird. Das zu Recht bestehende und sachlich angemessen verstandene Ergebnis – das dort gezeitigt wird, wo keine verheimlichten weltanschaulichen Tendenzen ihr Unwesen treiben – ist wohl nie der Nachweis der völligen „Haltlosigkeit" der positiven Wissenschaften, derart, daß deren metaphysische Fundamente, d. h. das Verständnis des Seinscharakters des Seienden, als dem zu erkennenden Seienden restlos inadäquat aufgezeigt werden können. Vielmehr entspringt daraus gemeinhin eine Gültigkeitsbegrenzung der empirischen Erkenntnisse insofern, als sich erweist, daß das fundierende metaphysische, vorontologische Seinsverständnis nur eine begrenzte Region des begegnenden Seienden trifft und den „Rest" entweder verfälscht, übersieht oder negiert. So zeigt beispielsweise die philosophische, auf die metaphysischen Voraussetzungen durchstoßende Kritik der herrschenden (mechanistischen und vitalistischen) Biologien folgendes: Das die empirisch-biologische Forschung leitende und vorzeichnende metaphysische Seinsverständnis – welches den Biologen zumeist als „selbstverständlich" gilt und deshalb unausgesprochen bleibt – trifft an den Lebewesen nur deren „dingliche" Körperlichkeit, die als solche in der Tat – wie auch die leblosen und toten Dinge – mit mathematisch-physikalischen Gesetzen zu fassen

ist. Dieses „dingontologische" Seinsverständnis – das nur für die prinzipiell leblosen (und toten) Dinge und ihre Relationen, und also für die sog. exakten Naturwissenschaften zureicht – gründet seinerseits in der Strukturverwandtschaft (nicht Identität) mit der uneigenständigen Seinsart der menschlichen geistigen, intentionalen Akte und ihrer idealen Gehalte (nicht der ganzen menschlichen Seinsart). Deshalb haben sich die traditionelle Ontologie und die in ihr unausdrücklich („selbstverständlich") wurzelnden positiven Wissenschaften von Parmenides an, wie bereits bemerkt, nur zwischen den beiden Seinsarten des dinglich-substanziellen und geistig-idealen Seienden bewegt und bald die eine, bald die andere Seinsart zum „eigentlichen", „wahren" Sein erklärt[1]). Infolgedessen vermag die Biologie – vom dingontologischen Seinsverständnis des Begegnenden gebunden – nur die „Dinglichkeit", den Körper der Lebewesen zu begreifen und übersieht oder verfälscht ständig den für ihren Gegenstand entscheidenden Sachverhalt: daß nämlich die Körperlichkeit der Lebewesen lebendig ist und demzufolge physikalisch-physiologisch (mechanisch und chemisch) grundsätzlich nicht zureichend erfaßt werden kann, damit vielmehr nur immer eine zu Unrecht verabsolutierte und als Ganzes ausgegebene Teilstruktur des lebendigen Seienden getroffen wird. Aber man versteht wohl, daß sich die Biologen dergleichen Einwürfe verbitten, denn schließlich läßt sich niemand sonderlich gern das Resultat mühsamer experimenteller Kleinarbeit durch „rein theoretische" Erwägungen in Frage stellen. Das ist nun freilich auch nicht der unmittelbare Sinn der philosophischen Besinnungen, denen zumal eine Geringschätzung der Kleinarbeit durchaus fernliegt. Überdies kann man es nicht ein sachliches, berechtigtes Argument heißen, wenn die positiven Wissenschaften die Einmengungen der Philosophie nur deshalb für unerwünscht erklären, weil sie ihnen die scheinbare, illusionäre Sicherheit raubt und die Gültigkeit der Befunde auf das zureichende Maß zurückdrängt. Es ist für jedermann gut, um seine Grenzen zu wissen und die Festigkeit des Bodens, auf dem er steht, nicht zu überschätzen.

So hat der vorliegende Versuch, das unausdrückliche metaphysische Fundament der psychoanalytischen Interpretationen ans Licht zu bringen, keineswegs die Absicht, etwa die Haltlosigkeit der Freudschen Entdeckungen in einer „philosophischen" Kritik darzutun – sozusagen als Ausweg aus dem Mißlingen einer empirischen Widerlegung. Er will lediglich zeigen, warum

[1]) Ausdrücklich durchbrochen ist diese Tradition erst in unseren Tagen worden, vor allem von Klages – der zwar terminologisch noch an ihr festhält und deshalb das „Leben" nicht als „Sein" (als welches für ihn ein Zwittergebilde aus der geistbedingten Dinglichkeit und der Idealität der geistigen, „außerraumzeitlichen" Akte darstellt), sondern als „Werden" und „Vergehen" interpretiert – und entscheidend von Heidegger, nachdem Nietzsche, Bergson, Simmel, Dilthey u. a. vorausgingen.

die psychoanalytischen Deutungen so ausfallen mußten, wie sie faktisch ausfielen – und daß dafür die zureichenden Gründe durchaus nicht nur in der Empirie liegen; warum ein großer menschlicher Wirklichkeitsbereich von Freud und seinen Schülern beharrlich übersehen bzw. auf eine bestimmte Weise ausgelegt wird, die ihm nicht bloß nicht gerecht wird, sondern ihn verfälscht[1]). Hält sich deshalb das Unternehmen auch in einer gewissen Gegensätzlichkeit zur Psychoanalyse[2]), so steht es trotzdem letzten Endes in ihrem Dienste, wenn anders man die Explikation und Verfestigung der Grundlage einer positiven Wissenschaft als einen Dienst an ihr anerkennen will – selbst dort, wo er mit ihrer Gültigkeitsbegrenzung erkauft werden muß. Aber freilich: dieser Dienst gilt ausschließlich der psychoanalytischen Sache, nicht den Machtansprüchen und der vermeintlichen Sicherheit[3]) der sie – unzu-

---

[1]) Diese Behauptung, daß Freud einen menschlichen Wirklichkeitsbereich verfälsche, gründet natürlich nicht nur in der empirischen Beobachtung, sondern wurzelt ihrerseits in einem metaphysischen Seinsverständnis und mithin – wenn man will – in einer eigenen Weltanschauung. Wir werden aber zumal auf den Nachweis der interpretierenden Verfälschung beobachteter Tatsachen, der zugleich die Freilegung ihrer faktischen Wirklichkeit implizieren würde, in der vorliegenden Arbeit verzichten müssen, ihn vielmehr in unseren später erscheinenden „Beiträgen zur Kritik der psychoanalytischen Erkenntnisse" nachholen.

[2]) Man wird leicht bereit sein, unsere Stellungnahme zur Psychoanalyse eine „ambivalente" zu nennen, um derweise die sachlich gemeinten und begründbaren Abwehren auf das Affektive zu verschieben; dagegen läßt sich schließlich nichts machen. Wir leugnen die Existenz derartiger affektiver Widerstände auch für uns keineswegs, möchten aber den gerne sehen, der zu Freud rein und ausschließlich sachlich Stellung nehmen kann – und zugleich dem andern Schicksal entgeht: auch aus affektiven Gründen „gläubig" zu werden. Es gibt doch wohl auch unsachliche, gefühlsmäßige Motive zur Annahme der Freudschen Lehren, und es ist überaus schwer zu entscheiden, wie groß deren jeweilige Rolle bei den Analytikern ist; daß sie nur aus sachlichen Gründen zu Anhängern werden, das zu glauben braucht es freilich ein Ausmaß von Blindheit und Eingenommenheit, das für jede religiöse Gemeinschaft hinreichend wäre. Ich meine, die Psychoanalyse stellt jeden, dem sie nicht zum Zwange geworden, stets von neuem in Frage, mobilisiert stets von neuem affektive Abwehrbewegungen (die Analytiker haben sie jeweils gegen die gegnerische Umwelt gewendet und so sich selbst gesichert). Deshalb scheint mir eine sachliche Auseinandersetzung nur unter der Voraussetzung möglich, daß man jeweils bei jedem einzelnen Lehrstück prüft, immer erneut prüft, ob und inwieweit die sachliche Annahme oder Ablehnung affektiv fundiert sei. Es wird nie restlos gelingen; die Schüler Freuds werden immer ein mehr oder minder großes Stück recht haben, wenn sie eine Ambivalenz feststellen: man muß ihnen diese Befriedigung ihres Machtbedürfnisses lassen.

[3]) In der Tat ist die unerschütterliche Überzeugung von der Wahrheit der psychoanalytischen Lehre und die damit ermöglichte Sicherheit der eigenen Position unumgänglich für die Ausübung der Analyse, vor allem in therapeutischer Hinsicht. Wird nämlich der psychoanalytische Horizont durchbrochen, so stellt sich eine Unsicherheit und Fraglichkeit der Deutung, eine verwirrende Sicht auf zahllose mögliche, nie ganz

länglich – vertretenden „Anhänger". Von ihnen – die sich für eine derartige Dienstleistung bedanken werden – ist zunächst noch ein Wort zu sagen.

Von freundschaftlicher Seite ist mir in dankenswerter Weise vorgehalten worden, die nachfolgenden Bemerkungen über die Freud-Schüler seien in diesem Zusammenhange sachlich nicht nur nicht berechtigt, sondern sie würden überdies eine Aneignung der eigentlichen Intention der Arbeit durch die Analytiker von vornherein deshalb verhindern (worüber ich mich übrigens keinen Illusionen hingebe!), weil sie deren affektive Widerstände aktualisieren. Ich ergreife deshalb die Gelegenheit, nachträglich mit aller wünschenswerten Eindeutigkeit Grund und Absicht der nachkommenden Erörterungen voranzustellen, so daß der Leser, den die konkretere Auseinandersetzung mit dem Typus des „Freud-Schülers" nicht interessiert, sie füglich überspringen kann. – Zunächst liegt es mir durchaus fern, eine „Psychologie der Analytiker" zu geben – gar in der Absicht, damit die psychoanalytische Sache zu „erledigen". Ich würde damit zwar nur das wiederholen, was die Schüler Freuds immer taten, wenn sie mit der Aufdeckung der gegnerischen affektiven Widerstände den Sachgehalt der Einwürfe glaubten „erledigt" zu haben. Aber das ist nun nachgerade eine billige Taktik der Diskussion geworden und sie verbietet sich heute jedem, der etwas auf Niveau der Auseinandersetzung hält – trotz ihrer Richtigkeit. Ich bitte diesen Nachsatz zu beachten! Die Ablehnung der Psychoanalyse ist zweifellos immer auch affektiv, unsachlich begründet; die schnelle, widerstandslose Akzeptierung ihrer Deutungen ist ebenfalls eine Weise des Widerstandes, wie man weiß – was also soll man tun, wenn doch alles Widerstand ist oder sein kann? Nun, ich halte diesen Schluß nur formallogisch für zwingend, faktisch ist er haltlos. Denn es kommt allein darauf an, trotz der nie restlos zu überwindenden Widerstände – mögen sie sich in Abwehren wie bei den Gegnern oder in Zustimmungen wie bei den Anhängern äußern – auf die Sache vorzustoßen und sie sachlich zu prüfen. Einer derartigen sachlichen Prüfung der Freudschen Erkenntnisse stehen heute die Analytiker mehr im Wege als manche Gegner, insofern sie für rein oder doch wesentlich sachliche Einsicht ausgeben, was in Wahrheit viel entscheidender affektiv bedingt ist[1]). Freud hat von vornherein eine gewisse Chance, die Wahrheit zu treffen, für sich, weil das, was er behauptet, die Eitelkeit, die Selbstliebe, die Selbsttäuschung, den Stolz und die Würde des Menschen verletzt und infolgedessen von vornherein abgelehnt wird. Es war fraglos eine ausgezeichnete Intuition, aus dem Widerstand des Patienten (und des Gegners) gegen die vorgeschlagene Deutung auf deren Wahrheit zu schließen – eben weil sie die Eitelkeit u. a. verletzend eine Abwehr hervorrufen mußte. Allein abgesehen davon, daß diese Argumentationsweise allzu leicht ein Mittel der Machtdurchsetzung, des Beherrschen- und Recht-haben-wollens wird und nicht der Wahr-

---

zu erschöpfende Interpretationen ein; man hat dann keinen sicheren Leitfaden mehr in Händen für das, was wesentlich ist – oder vielmehr: sein muß. Es ist daher dem Therapeuten – zumal wenn seine eigene Menschlichkeit und Geistigkeit sehr begrenzt ist – nicht zu raten, den tragenden Boden zu relativieren.

[1]) Es gibt Dinge, die primär nur von der Affektivität gesehen und in ihrer Wahrheit erkannt werden, vor allem in der konkreten Psychologie. Gleichwohl müssen auch diese Einsichten von den affektiven Bindungen und Ablehnungen allererst befreit werden, um einer sachlichen, d. h. den Gegenständen angemessenen und nicht affektiv getrübten Prüfung zugänglich zu sein.

heitserkenntnis dient: als solche allein beweist sie niemals die Wahrheit einer Einsicht. Man kann auch mit ungeheuerlichen und durchaus unwahren Anklagen am „Schlaf der Welt" rütteln – um so sicherer, wenn sie doch irgendwie eine heimliche wirkliche „Schuld" wenigstens berühren. Freud und seine Schüler haben die Wahrscheinlichkeit ihrer Wahrheitsfindung, die sich im aufgewühlten Affektwiderstand anzeigte, für einen Wahrheitsbeweis genommen. Wenn ich dem Herrn A. B. an den Kopf werfe, er sei ein gemeiner Schuft, dann ist doch offenbar seine reaktive Affekterregung noch kein Beweis für die Richtigkeit meiner Anschuldigung. Gewiß: steigert sich seine Aufgebrachtheit zu einer „unangemessenen" Höhe – das läßt sich jeweils nur subjektiv feststellen und ist überdies bereits durch meine Erwartungen vorbestimmt – dann werde ich mir sehr oft mit Recht sagen, es sei wohl eine heimliche, nicht zum Ausdruck gekommene und kaum eingestandene Verschlagenheit getroffen worden, womit ich aber immer auch unausweichlich im Sinne meiner Machttendenz entscheide. Dagegen spreche eine kühle, sachliche, beherrschte Ablehnung eher für die völlige Unwahrheit meines Vorwurfes. Dies alles kann so sein, ist es faktisch vielfach, muß aber nicht; es kann hundert andere Gründe haben. Die beinahe einstimmige Abwehr, die Freud erfahren hat, spricht mit großer Wahrscheinlichkeit dafür, daß seine Erkenntnisse die Wahrheit oder doch ein „Stück" der Wahrheit getroffen, „irgendwie" getroffen haben – das entscheidet erst die sachliche Prüfung „endgültig". Ich sagte, daß einer solchen die Analytiker gegenwärtig auf Grund ihrer wesentlich – obzwar nicht nur – affektiven Zustimmung mehr im Wege stünden denn manche Gegner. Mehr noch: die heute mit verdächtiger und allzu sorgloser Bereitwilligkeit von Hand zu Hand gereichte Überzeugung, als gehe es den Analytikern um nichts als um die Wahrheit – dieser völlig unbegründete Glaube muß einmal gebrochen und in seiner sachlichen Haltlosigkeit aufgedeckt werden. Es geht ihnen gewiß auch um die psychologische Erkenntnis der Wahrheit des Menschen – wer möchte daran zweifeln? Aber es ist ihnen noch mehr um das Recht-haben, um die Macht, um den „Glauben" an ihre Wahrheit und um ihre Sicherheit zu tun denn um die wirkliche Wahrheit des Menschen – so zwar, daß sie nun diesen Einwurf wie auch andere als Rationalisierung einer Ablehnung ihrer Wahrheit auslegen. Wenn sie zumeist bei den Gegnern eine Stumpfsinnigkeit hinsichtlich des psychologischen Feingefühls, eine Dummheit geradezu im psychologischen Sehen voraussetzen, so haben sie vielfach gar nicht so unrecht. Aber nach und nach haben wir doch einiges gelernt, nicht nur von Freud freilich, aber nicht zuletzt auch von ihm – obzwar als seine ungerufenen und unerwünschten Schüler. Infolgedessen könnten die soeben formulierten stillschweigenden Voraussetzungen, die die Analytiker den Gegnern unterschieben, nicht mehr durchweg zutreffen – was seine fatalen Folgen hat. Denn jetzt könnte uns beispielsweise ein Zweifel anfallen angesichts der Gutgläubigkeit, mit der uns die Analytiker ihre rein sachliche Interessiertheit an der Psychoanalyse vormachen. Diese ihre Gutgläubigkeit grenzt gelegentlich – will uns scheinen – so haarscharf an das, was man unter auch nur durchschnittlich ehrlichen Leuten einen absichtlichen Schwindel zu nennen übereingekommen ist, daß einem die Unterscheidung, was denn nun eigentlich vorliege, ungemein schwer fällt. Ich führe in dieser Arbeit einiges an, was zum mindesten den Zweifel an der ausschließlichen Wahrheitssuche der Analytiker rechtfertigt; hier nur dieses eine Beispiel. Die „Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft" hat folgenden Beschluß gefaßt[1]): „Die Arbeitsrichtung der

[1]) Internat. Z. Psychoanal., 1930, Bd. 16, S. 536.

‚Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie' ist, soweit sie sich mit den Problemen der Psychoanalyse befaßt, noch so ungeklärt, daß die ‚Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft' den Anschein zu vermeiden wünscht, als ob sie oder ihre Mitglieder irgend eine Verantwortung für das auf dem Betätigungsfeld der ‚Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie' Geschehende übernehmen könnten. Die ‚Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft' erklärt sich daher nicht damit einverstanden, daß ihre Mitglieder innerhalb der ‚Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie' einen Funktionsposten bekleiden." Lassen wir alle wirtschaftlichen, sozialen, standespolitischen u. ä. Motive als sachliche Rechtfertigung für diesen Beschluß gelten, dann kommt doch gleichwohl darin das zum Ausdruck, was wir andern „geistige Bevormundung" zu nennen gewohnt sind und was keine andere Bezeichnung verdient. Selbstverständlich haben die Analytiker ein anderes Wort dafür und sie werden auch um eine „rein sachliche" Motivierung nicht verlegen sein – aber hier spielt nun eben jenes Faktum, daß auch wir einiges von Freud gelernt haben, die entscheidende, ausschlaggebende Rolle. Wir gestehen auch diesen sachlichen Gründen ein gewisses Gewicht zu, meinen jedoch – nach dem Gesetz der von Freud formulierten „Überdeterminierung" – daß es wesentlich der Selbstschutz und die Sicherung einer Gemeinde von affektiv Gebundenen, von „Gläubigen" sei, die sie zu dergleichen Manifestationen zwingen. Von „Gläubigen", die zwar fraglos auch Wahrheitsforschung treiben, allein faktisch nicht in primärer Absicht.

Ist das aber nicht doch „Psychologie der Psychoanalytiker"? Ich darf gestehen, daß es des Materials dazu nicht ermangeln würde. Wäre jedoch dies meine Intention gewesen, so hätte sich doch wohl eine raffiniertere Taktik des Vorgehens als angebracht erwiesen – nicht dieses durchaus plumpe und offene Eingestehen eines – Moralisierens! Gewiß ist es das, oder wenn man lieber will: ein Appell an das Ethos der Analytiker, an ihre intellektuelle Redlichkeit. Sie besitzen davon in einer ganz bestimmten Richtung – nämlich in der von der Analyse gebahnten – mehr als ihre Gegner, zweifellos; aber sie genügt nicht, sie genügt vor allem nicht zu einer sachlichen Diskussion ihrer Sache, der psychoanalytischen Erkenntnisse. Behaupten wir damit, daß wir von jener nötigen Redlichkeit mehr besitzen? Keineswegs! Gegner wie etwa Bumke sind auch für uns mahnende und peinliche Beispiele. Niemand, der der Wahrheitsforschung dienen will, hat den ständig wiederholten Appell an sein Ethos des Willens zur Wahrheit, zur Redlichkeit, zur Sachlichkeit – ein Wille, der gewiß auch seine triebhaften, insonderheit libidinösen Komponenten hat, und eine Lügenhaftigkeit in anderer Richtung zur notwendigen Kompensation verlangt – nicht nötig, keiner kommt darum herum und keiner kann auch nur einen Schritt des Erkennens tun, ohne diese „Moral" in sich wirken zu lassen. Aber der Wille zur Redlichkeit und zur Täuschungslosigkeit ist eine am allerwenigsten dem Menschen „angeborene Selbstverständlichkeit". Und so verfolgt denn die vorliegende Abhandlung neben ihrer philosophischen Absicht, am Falle der Psychoanalyse Freuds die wissenschaftlichen Auswirkungen einer verdeckten Metaphysik freizulegen, auch die weitere: damit zugleich den Boden zu bereiten für eine wirklich sachliche, kritische Diskussion und Aneignung der gegenständlichen psychoanalytischen Einsichten. Weil ich der Überzeugung bin – und dafür einige Belege bringe – daß dieser Aufgabe die zwar auch sachlich fundierten, aber mehr noch affektiv und erlebnismäßig verwurzelten, im Hinblick auf die Sache jedenfalls unsachlichen Zustimmungen der Analytiker hinderlicher sind als die nicht minder unsachlichen Widerstände der Gegner, deshalb versuchte ich das scheinbar so sichere und fraglose Fundament der Psychoanalyse zu

erschüttern. Keineswegs um es zu destruieren, sondern zunächst um seine Fragwürdigkeit aufzuzeigen, sodann um die Begrenztheit und Relativität der darin gründenden und daraus entspringenden psychologischen Einsichten festzulegen, um sie schließlich in kritischer „Bereinigung" zu jener Sicherheit führen zu können, die ihnen wesentlich möglich ist. Man darf diese Sicherheit nicht überschätzen – etwa deshalb, weil man sie allzu nötig hätte; aber man soll und darf sie auch nicht unterschätzen, weil sie, bzw. die Erkenntnis schmerzt, die Eitelkeit und die Eigenliebe verletzt, den Stolz und die Würde des Menschen, die vielleicht nichts anderes als Selbsttäuschungen sind, bricht. Daß die Kraft eines Einzelnen zu diesem Unternehmen hinreiche, muß bezweifelt werden. – Aber es sei nochmals wiederholt, was jeder sehen „kann", der sehen „darf" und „will" – eine den Schülern Freuds verbotene Angelegenheit! –: den Analytikern geht es heute weit weniger um das psychologische wahre Erkennen der menschlichen Wirklichkeit, wie sie selber es sich untereinander und den andern vormachen, als vielmehr darum, Recht, Macht, Sicherheit, vor allem Sicherheit zu haben. Es ist nur dem Gläubigen angemessen, am Wort des Meisters nicht zu zweifeln; den Fall gesetzt, daß sich Freud ausnehmend selten getäuscht hat –: woher kommt es denn, daß seine Schüler ihm fast immer und alles geglaubt haben? Etwa aus Sachlichkeit, aus sachlicher Einsicht in die Wahrheit dessen, was Freud behauptete? Oder weil sie dann die Wahrheit selbst bestätigt fanden? Wie merkwürdig, daß sie später, als Freud seinen Irrtum eingestand, auch dieses wiederum bestätigt „fanden"!

Aber schließlich soll die Peinlichkeit nicht verschwiegen werden, die es uns bereitet, wenn die Psychoanalytiker mit vollem Recht ironisch auf jene allzu durchsichtigen Bestrebungen unter „uns Gegnern" hinweisen – Bestrebungen, die zur „Überwindung" Freuds ein angeblich „eigentliches" und „wesenhaftes" Verständnis des Menschen anbieten, das doch im Grunde nur den christlichen Trost als „christliche Psychologie" erneuert. Uns geht es – im schärfsten Gegensatz zu diesen Gegnern der Psychoanalyse – letzten Endes und trotz allem um die Bewahrung der Freudschen Einsichten, obzwar auf ihr zukommendes Maß begrenzt. Vor die Entscheidung gestellt: entweder der christlichen Erlösungslehre wieder anheimzufallen oder die Psychoanalyse für die ganze Wahrheit des Menschen nehmen zu müssen, würden wir uns unbedenklich auf die Seite Freuds schlagen – weil hier der Mut zur Wahrheit wirkte und nicht das angstentsprungene Bedürfnis nach Tröstung für das verleugnete Unvermeidliche.

Unlängst hat sich Reik[1]) über die Behandlung beklagt, die die Freud-Schüler – im Gegensatz zu Freud selbst – von seiten mancher Kritiker erfahren. „Es will

---

[1]) T. Reik, Wir Freud-Schüler. Die psychoanalytische Bewegung, 1930, Bd. 2, S. 512ff. In seiner bereits zitierten Arbeit über „Neurosentherapie und Religion" sieht er die eine der der Psychoanalyse drohenden Gefahren darin, „daß sie als Weltanschauung in seichter Umprägung feuilletonischer Philosophen oder philosophischer Feuilletonisten erscheine", die „zur Verflachung und Oberflächenbetrachtung, weg von jeder Empirie und zur Schlagwortwirtschaft" führe. Reik sagt dies vor allem im Hinblick auf Prinzhorns Sammelwerk. Nun, wir müßten von Freud schlecht gelernt haben, wenn wir in dieser gereizten und unsachlichen Art des Reagierens nicht eine Bestätigung dafür sehen würden, daß der Vorwurf der weltanschaulichen Gebundenheit etwas Richtiges getroffen hat. Gleichwohl hoffen wir, es werde der Angst Reiks: die Psychoanalyse könne in ihrem Wissenschaftscharakter in Frage gestellt werden – „die Psychoanalyse wird eine psychologische Wissenschaft sein oder sie

uns scheinen", sagt er, „daß die Bewunderung und Anerkennung Freuds keine aufrichtige sein kann, solange man für alle seine Mitarbeiter und Schüler nur diese abfällige, ja verächtliche Beurteilung übrig hat". Er charakterisiert die Meinungen der Kritiker folgendermaßen: „Freud-Schüler – das heißt noch immer eine seltsame Mischung von Fanatismus und Verstiegenheit, Abwegigkeit und intellektueller Verbohrtheit. Während Freud vorsichtig ist, sind seine Schüler verwegen, während seine Anschauungen von einschneidender Bedeutung sind, sind die ihren völlig wertlos und nicht ernst zu nehmen, lächerlich abstrus und einseitig, übertrieben und phantastisch. Nun ist es gewiß noch keinem Schüler Freuds eingefallen, sich mit ihm in eine Linie stellen zu wollen, aber es ist auch höchst unwahrscheinlich, daß sich die Schülerschar gerade dieses akademischen Lehrers aus Phantasten und intellektuellen Mittelmäßigkeiten, die sich um einen hervorragenden Geist sammeln, rekrutieren sollte". Die Ausführungen Reiks geben uns einen bequemen Anlaß, die Gründe darzutun, denen zufolge wir eine große Kluft zwischen Freud und seinen Schülern meinen feststellen zu müssen. Zunächst brauchen sich freilich nicht mehr „intellektuelle Mittelmäßigkeiten" um Freud zu sammeln als um andere „akademische Lehrer"; aber da die Überlegenheit Freuds unter der Großzahl der akademischen Lehrer sofort in die Augen springt – und überdies seine Exponiertheit –, drängt sich auch die Mittelmäßigkeit seiner Anhänger vergleichsweise mehr auf, die als solche der Mittelmäßigkeit anderer „Schülerkreise" gewiß nicht nachsteht. Der Abstand zwischen Lehrer und Schüler ist in der psychoanalytischen Vereinigung – ausschließlich dank der überragenden Bedeutung Freuds – weit eindringlicher als gemeinhin. Doch ist das ein nebensächlicher Punkt. Eher führt die Erwägung in den Kern der Sache, daß die Singularität der Freudschen Entdeckungen – die auch im Vergleich zu den Leistungen anderer Lehrer einzigartig sind – sich nicht wiederholen kann; deshalb eignet den „Bestätigungen" jener Entdeckungen durch die Schüler nicht dieselbe Bedeutung, die sie als ursprüngliche Einsichten besitzen. Man muß schon hoffnungslos blind sein für den radikalen Unterschied zumal im Erleben: etwas „zuerst", d. h. ursprünglich – wenn auch faktisch nicht zuerst – zu sehen und es wieder zu sehen, nachdem es einem vorgezeigt worden ist. Freilich sind die Dinge, die Freud entdeckt hat, von der Art, daß sie selbst und erst recht ihre ständige Wiederholung eher wider den Strich gehen als sonstige Erkenntnisse, die einen ohnehin weniger berühren. Es ist durchaus zuzugestehen, daß die Diskreditierung und Minderschätzung der psychoanalytischen Schülerarbeiten auch auf einem verborgenen Widerstand beruht, den man sich gegen Freud aus durchsichtigen Gründen nicht mehr leisten kann. Aber für uns wesentlicher und sachlich angemessener ist die Frage: warum sehen die Schüler Freuds in der Hauptsache immer nur das, was er ihnen vorgezeigt hat?

Daß Freud die Arbeit seiner Schüler anerkennt, ist ja wohl selbstverständlich und braucht nicht zwangsläufig etwas Positives über deren Sachgehalt zu implizieren. Sie bestätigen stets oder fast stets seine Befunde; daß eine Schülerarbeit seine Ansicht korrigiert oder zu ihrer Korrektur verholfen hätte, ist äußerst selten vorgekommen. Was wäre wohl geschehen, wenn ein Schüler Freuds sich zuerst erlaubt hätte, die Umwandlung der Libido in Angst anzuzweifeln? Man übersieht allzu leicht ein nicht

---

wird nicht sein", sagt er –, mit den nachfolgenden Darlegungen keine neue Nahrung zugeführt. Wenn er aber meint, Wissenschaftlichkeit sei ungefähr dasselbe wie unbedingte Anhängerschaft an Freud, so wäre zu fragen, ob ein solcher Wissenschaftsbegriff nicht doch in einer verdeckten Weltanschauung wurzelt.

sachlich bedingtes Motiv, das Freud seine Schüler schätzen läßt: nämlich seinen offenbar ungeheuren Beherrschungs- und Machtwillen, der ihn den Religionsstiftern so nahe bringt und der nicht zufällig – nur gleichsam zwischen den Zeilen spürbar – in seinem Werke theoretisch keine oder eine (als Narzißmus) verdeckte Rolle spielt; mit der Umdeutung in den Narzißmus hat er aber gerade seine Kraft über die Andern eingebüßt. Darin – verstärkt durch den langen einsamen Kampf gegen eine geschlossene Umwelt – müssen die stärksten Triebfedern der Schulbildung, von Freud her gesehen, vermutet werden. Die sachliche Anerkennung der Schülerarbeiten ist wesentlich eine Folge davon – man erinnere sich nur, in wie anderer Weise Freud die Leistungen Adlers, Jungs und Stekels „anerkennen" mußte! Reik übersieht diese – für ihn als Schüler gewiß fatalen – Sachverhalte, wenn er aus der Freudschen Sanktionierung der Schülerarbeiten Kapital für deren Sachgehalt schlagen will.

Hört man genauer hin, so gilt – um auf einen weiteren Punkt zu reden zu kommen – die Ablehnung der „Freud-Schüler en bloc" gar nicht dem sachlichen Gehalt ihrer Arbeiten, wie es Reik darzustellen liebt. Und die „bessere Zensur", die jenen früheren Freud-Schülern von den Kritikern zugeteilt werden, die sich später von der Schule lösten, hat ihren Grund durchaus nicht darin, daß sie nach der Ablösung „plötzlich einsichtsvoller und klüger", gar weise geworden wären – Adler, Stekel, Rank u. a.: nein, sie sind zum mindesten nicht durchwegs einsichtsvoller geworden, darüber braucht sich Reik nicht zu beunruhigen. Man muß freilich zugeben, daß die Ablehnung der psychoanalytischen Schülerarbeiten en bloc aus affektiven Motiven – Freud wird immer wieder affektive Widerstände erregen, nur werden sie nicht immer an ihm abreagiert – das Objekt verschob: gemeint werden die Arbeiten nur im Einzelfalle, „eigentlich" gemeint wird der Schulanalytiker als Typus, daran ist kein Zweifel. Schülerarbeiten, die die an sich haltbaren Einsichten Freuds bloß bestätigen oder sie in feinere Einzelheiten verfolgen und weiter führen, werden nicht weniger anerkannt als diejenigen Freuds – oder sollten es wenigstens bei sachlicher Prüfung. Der eigentliche Grund dieser Ablehnung – wenn wir davon absehen dürfen, daß faktisch der Widerstand auch noch Freud gilt, dies aber nicht mehr zum Ausdruck kommt (gewiß wiederum aus unsachlichen Motiven) – wird mit der bereits gestellten Frage erneut berührt: warum diese zwangshafte Blickbeschränkung in den Schülerabhandlungen, die nun einmal nur bei Freud ein entdeckerisches ursprüngliches Gepräge trägt? Die einseitige, starre Dogmatisierung Freuds – die übrigens bei ihm faktisch viel geringer ist als bei den Schülern, wie jeder Blick in die psychoanalytische Literatur zeigt – wird bei ihm eben dadurch legitimiert, daß sie einer entdeckerischen Leistung entspringt. Etwas ganz anderes liegt bei den Arbeiten der Analytiker vor: sie sehen an ihren Patienten buchstäblich nur das, was sie gemäß der Freudschen Lehren sehen müssen und dürfen und – können. Oder will man uns vormachen, es hätte das, was jetzt als Auswirkung des Überichs, des Strafbedürfnisses, des Todestriebes interpretiert wird, nicht schon vorher gegeben, bevor Freud diese Dinge in der Psychoanalyse legitimierte? Teils wurden die Phänomene früher unter anderer Terminologie beschrieben, zum anderen Teil aber überhaupt nicht „gesehen"; warum denn nicht? Doch wohl deshalb, weil der Horizont dessen, was gesehen werden mußte und durfte und also konnte, von vornherein durch Freud festgelegt war. Dagegen – es ist kein Zweifel möglich – gegen diese in den Schülerarbeiten aufdringliche und andrängende Blickbeschränkung richtet sich die kritische Abwehr. Gewiß auch deshalb, weil es an sich um widerstandsmobilisierende Dinge geht, insofern also gewiß unsachlich bedingt. Aber man hegt die Vermutung, eine derart weitgehende Ab-

hängigkeit und Unselbständigkeit im Erkennen könne ihrerseits nicht nur sachlich verursacht sein – und man hat mit dieser Vermutung recht. Für eine angemessene Kritik folgt daraus, daß dessenungeachtet jeder einzelne sachhaltige Befund in den Arbeiten der Schüler nachgeprüft zu werden verdient – auch wenn einem die Begrenztheit noch so sehr ärgert.

Reik deutet an, man habe die Erklärung für den Mangel an gedanklicher Selbständigkeit, des „Fehlens jeder Originalität, jeder intellektuellen Freiheit bei den Schülern Freuds" in der Identifizierung mit dem Lehrer gesehen; man habe damit „etwas sehr Aufschlußreiches, ja Entscheidendes" zu sagen geglaubt. Niemand wird ernstlich meinen können, die Analytiker hätten von diesem Identifizierungsprozeß, der sich in der Lehranalyse abgespielt hat, nichts gewußt – wenn einem auch gelegentlich die Art und Weise, wie sie das Einstehen für die Psychoanalyse als rein sachlich bedingt ausgaben, an der Wirkung und am Gewicht dieser ihrer Einsicht zweifeln ließ. Sie haben zum mindesten in ihren Polemiken vielfach so getan, als wüßten sie nichts davon, daß sich an die Stelle der früheren Zwänge und Überichforderungen Freud und die durch ihn personifizierte Psychoanalyse gesetzt haben – oder als hätten sie die Auswirkungen dieses gewiß schicksalhaften Geschehens durch die Selbst- und Lehranalyse „selbstverständlich" längst „überwunden". Freilich ist schließlich auch diese Haltung verständlich: niemand setzt sich seinen Feinden aus. Aber diese psychologistische Argumentation, deren tragfähige Grundlagen wir allein Freud verdanken, ist innerhalb einer wissenschaftlich-sachlichen Diskussion fatal; jedenfalls möchte ich nur für den Mangel intellektueller Freiheit und für die Distanzlosigkeit zur Psychoanalyse den sehr komplexen Identifizierungsprozeß – der ja ein realitätsangemessenes Erkennen durchaus nicht verunmöglicht – beanspruchen, die fehlende gedankliche Originalität und Selbständigkeit aber nicht einbeziehen: das hat wohl auch andere Gründe[1]. Gerade daß die Analyse – „dieses allmähliche Erkennen seelischer Zusammenhänge unter ständiger Einsicht in das Spiel der Kräfte, die sich solchem Erkennen entgegenstellen, dieses langsame und keineswegs bequeme Erwerben eines Verständnisses, das um so resistenter ist, je tiefer die angerührten seelischen Schichten sind, es stellt selbst ein Stück Schicksalsgemeinschaft dar, da auch unsere Erkenntnisse und die Art, wie wir zu ihnen gelangen, zu unserem Schicksal gehören" (Reik) – den Analytikern zum Schicksal wurde, von dem sie nunmehr restlos erfüllt sind und zu dem sie keine Distanz mehr zu gewinnen vermögen, gerade diesen Sachverhalt machen wir verantwortlich, wenn wir die Verabsolutierung dieses Schicksals – obzwar vielfach bewährt – als psychoanalytische Theorie im Hinblick auf die menschliche Wirklichkeit für begrenzt und zu beschränkt halten. Die Psychoanalyse erfaßt nur einen Ausschnitt der Wirklichkeit des Menschen; den „Rest" deutet sie um, hält ihn für unwesentlich oder leugnet ihn ganz – so behaupten wir. Daß nun die Schüler Freuds die Partikularität ihrer Lehre, die begrenzte Gültigkeit ihres Schicksals nicht einzusehen vermögen und zugeben können; daß sie sich dank ihrer erlebten Schicksalsgemeinschaft so sicher fühlen in der Durchschauung der andern und nicht sehen, wie diese ihre Sicherheit und Unangreifbarkeit durch die

[1]) Man wird übrigens einen solchen Mangel im psychoanalytischen Kreise nicht in höherem Maße feststellen können als in andern Schülerkreisen; nur tritt er dort wiederum zufolge der allgemeinen Exponiertheit der psychoanalytischen Forschung eindringlicher heraus, noch unterstrichen von der dogmatischen Starrheit und Exklusivität der Schule.

Kreisbewegung zwischen Theorie und erlebter Analyse (Schicksal und Explikation und Objektivierung desselben) vorgetäuscht sein könnte – dies alles und mehr führen wir zurück auf die ihnen zum Verhängnis gewordene Freudsche Lehre. Denn wir leugnen, daß die Psychoanalyse – der theoretische Niederschlag jenes Verhängnisses, und zugleich das dieses vorzeichnend gestaltende Fundament, als welches sich seinerseits wieder aus jenem nährt – die ganze Wirklichkeit des Menschen, ja auch nur dessen unbewußte Triebhaftigkeit adäquat erfasse; wir leugnen, daß sich das wirkliche menschliche Schicksal adäquat so ausschwingen könne, wie es die Psychoanalyse vorschreibt und wie es Freud teilweise angemessen war[1]). Wir meinen, daß sich für jeden Andern daraus nur Gesichtspunkte entnehmen lassen für sein eigenes, einmaliges und als solches nie wiederkehrendes Verhängnis – wesentliche, entscheidende Gesichtspunkte, jedoch nicht mehr. Dadurch aber, daß die Schüler Freuds dessen Lehre erlebnismäßig übernahmen und sich davon restlos prägen ließen, demzufolge sie nunmehr mit dem Anspruch auftreten, repräsentativ für das Erkennen der menschlichen „Tiefe" zu sein – dadurch haben sie nicht nur sich selbst preisgegeben, sondern auch den eigentlichen Sinn der Schöpfung Freuds verfehlt und in eins das menschliche Sein in seiner wirklichen Ganzheit verfälscht. „An seinem Ende", sagt Reik vom Identifizierungsprozeß in der Analyse, „an seinem Ende gibt es einen Punkt, an dem die Unterscheidung, was dem Objekt der Identifizierung und was dem Ich zugehört, fast alles von ihrer Bedeutung verloren hat". Was bedeutet das? Offenbar, daß die Schüler Freuds sich durch Übernahme seiner Lehre, d. h. seines objektivierten Schicksals ihrer eigenen Existenz den notwendigen Halt gaben und darin nun gesichert leben und mächtig sind. „Wir, die wir uns stolz und bescheiden Freud-Schüler nennen, glauben die Tragweite der Psychoanalyse besser zu verstehen als Andere, nicht weil wir Freud näherstanden, sondern weil wir das Beste unseres eigenen Lebens derselben schweren Arbeit, derselben schweren Aufgabe widmeten", behauptet Reik – aber man spürt von dieser Schwere heute nicht mehr viel! Im Gegenteil: sie ist zum Spiel geworden, zum Mittel, Andere zu durchschauen, bloßzustellen und sich ihrer zu bemächtigen. Wem Freuds Entdeckungen zum ausdrücklich ergriffenen Schicksal wurden – wie kann der sich darin beruhigen, ohne sie in ihrem eigentlichen Gehalt zu fliehen? Warum aber das Ernstnehmen der Psychoanalyse eine Schulbildung wesenhaft ausschließt, warum Freud selbst dem eigentlichen Impetus

---

[1]) In der Psychoanalyse hat sich freilich keineswegs das ganze Schicksal Freuds objektiviert; daher müßte jede psychologische Erhellung seiner Person als solcher sowohl wie im Hinblick auf seine Schöpfung, die sich nur von der Psychoanalyse leiten ließe, wesentliche Stücke verfehlen. Das interessiert uns hier nicht. Dagegen ist in bezug auf den Einwand, den die Analytiker immer wieder vorbringen, wenn man ihnen die Partikularität ihrer Lehre vorhält – wonach sie nämlich ganz bewußt von gewissen Seiten des Menschen absehe – zu bemerken, daß diese Ausrede solange nichtssagend und leer bleibt, als die Zusammenhänge zwischen jenen die Psychoanalyse allein interessierenden Geschehen und den übrigen nicht beachtet werden. Überdies halten die Analytiker in der faktischen Arbeit die „unbewußten" Vorgänge (wie sie sie verstehen) nicht nur für das Wesentliche, sondern für das Ganze – insofern nämlich der für sie interesselose „Rest" darauf „zurückgeführt" wird. Man erinnere sich beispielsweise des Ausspruchs Hitschmanns: die Psychopathologie wird entweder psychoanalytisch oder sie wird nicht sein – eine Behauptung, die symptomatisch und nicht wörtlich zu nehmen ist.

seiner Sache mit ihrer Dogmatisierung treulos wurde, daß läßt sich erst den weiteren Darlegungen entnehmen[1]).

Anschließend daran versuchen wir festzulegen, in welchem Sinne im folgenden von der „eigentlichen", von Freud selbst sowohl wie von seinen Schülern verkannten Bedeutung der Psychoanalyse die Rede sein könne. Denn offenbar drängt sich sogleich der Einwurf auf, wir maßten uns an, Freud über seine eigene Schöpfung „belehren" zu wollen. Ganz abgesehen davon, daß wir keine Neigung verspüren, uns einer derart bodenlosen Dummheit und Lächerlichkeit auszusetzen – dem größten Psychologen unseres Zeitalters, wie ihn Scheler einmal genannt hat, Belehrung über sich selbst teilwerden zu lassen! – ganz abgesehen also davon verfolgt unsere Interpretation eine radikal andere Absicht. „Nachdrücklich hat Freud, der es doch eigentlich wissen müßte, seine Psychoanalyse als Heilbehandlung, als Forschungsmethode und als Summe von Ergebnissen wissenschaftlichen Nachdenkens über seelische Tatsachen hingestellt," schreibt Bernfeld in seinem lehrreichen Aufsatze: Ist Psychoanalyse eine Weltanschauung?[2]). Man hat keinen Grund, an dieser bewußten Intention Freuds zu zweifeln, obzwar mit der Vermutung, es könnten damit nicht alle und vielleicht gerade die wesentlichen Motive nicht getroffen sein, lediglich ein genuin-psychoanalytischer Grundsatz auf Freud selbst angewendet würde. Denn schon die Tatsache, daß eine erlebte, zum Schicksal gewordene Analyse insofern „weltanschaulich" wirkt, als sie – angeblich „selbstverständlich" – zu neuem Sehen und Werten drängt, wie selbst Bernfeld zugibt, diese Tatsache allein – die nicht nur nicht im Programm Freuds lag: er hat sich (im Gegensatz etwa zu Adler) ausdrücklich gegen derartige Auswirkungen des psychotherapeutischen Handelns gesträubt – zeigt, daß die Auslegung, die Freud seinem Werke angedeihen läßt, diesem nicht restlos gerecht werden kann. Wälder[3]) hat sehr richtig bemerkt: „Schließlich und letztlich sei nicht übersehen, daß es ein Mensch gewesen ist, der die Psychoanalyse geschaffen

---

[1]) Wenn damit also in gewissem Sinne die Berechtigung der Reikschen Behauptung, dergemäß die Freud-Schüler die Tragweite der Psychoanalyse besser verstünden als Andere, in Frage gestellt wird, so schließen wir die analytische Technik und die Kenntnis der Theorie selbstredend aus: in diesen Bereichen muß den Analytikern die Kompetenz ganz zweifellos zugestanden werden. Allein ob damit die psychoanalytische Sache, ihr eigentlicher Gehalt getroffen wird, dies eben scheint uns problematisch zu sein. Und das Recht zu dieser Problematisierung versuchen wir mit den folgenden Ausführungen zu beweisen, womit es dann aus der Sphäre des bloßen Behauptens hinausgedreht sein dürfte.

[2]) Wieder abgedruckt im Almanach der Psychoanalyse, 1928, S. 28ff.

[3]) R. Wälder, Die Psychoanalyse im Lebensgefühl des modernen Menschen. Almanach der Psychoanalyse, 1929, S. 47ff.

hat, und daß Glaube und Weltanschauung ihres Schöpfers dem Werk fühlbar eingeprägt sind". Aber nicht nur „Glaube und Weltanschauung" im genuinen Sinne einer bewußten Stellungnahme, eines bewußten Wertens, das dank seiner Bewußtheit auch ausgeschaltet zu werden vermag –: was wir hier in der Psychoanalyse freizulegen versuchen, ist das nicht mehr psychologisch-gegenständliche Geschehen auf dem Grunde der menschlichen Existenz und ihrer Objektivationen.

Damit soll auf eine Sphäre durchgestoßen werden, die den – wesentlich psychologischen – Horizont des Freudschen Verstehens prinzipiell zerschlägt, die gleichsam in einer andern „Dimension" liegt, als sie Freud zugänglich war. Diese metaphysische, keineswegs „hinter" den „Erscheinungen" spukende, vielmehr den ganzen Seinsgrund eines jeden Menschen durchwaltende Dimension hat Freud nirgends ausdrücklich gesehen, nur gelegentlich angedeutet – und wahrscheinlich ohne eigentliches Verständnis dafür. Sofern sie sich jenseits der Grenze, innerhalb derer die psychologische und psychoanalytische Forschung sich bewegt, ausdehnt, insofern tritt dieses sie erhellende Unternehmen an keinem Punkte in Berührung mit so etwas wie einer „Psychoanalyse der Psychoanalyse". Was Freud in seinen Patienten erkannte und es in der Psychoanalyse objektivierte, das hat er ganz gewiß auch von sich selber gewußt (sofern er seiner Erkenntnis allgemeinmenschliche Gültigkeit zugesprochen hat) – er mußte es sich am allerwenigsten von Maylan sagen lassen. In jeder „echten" Psychologie steht der Prozeß der Selbsterhellung ihres Schöpfers – oder seiner Wünsche und Ängste – heimlich eingeschrieben; man dient nicht einer Sache, sondern schlägt eine Trivialität breit, wenn man eine Psychologie auf ihren Schöpfer zurückwirft, auf ihn „anwendet" – es sei denn, man wolle damit die sachliche Begrenztheit der Lehre dartun, bzw. psychologisch verständlich machen. Jede wirkliche Psychologie enthält ein Stück Selbstauslegung – und man erweist wenig Sinn und Dankbarkeit für das Opfer, das jeder „echte" Psychologe bringt, indem er immer auch seine Seele auf den Markt trägt, wenn man ihn mit dem von ihm beigebrachten Werkzeug bloßstellt[1]. Eine psychologische und metaphysische Interpretation einer objektivierten Psychologie hat nur dann einen nichttrivialen Sinn, wenn sie an ihr Züge aufzuzeigen vermag, die ihr selbst – aus irgend welchen Gründen – verborgen blieben. Das ist grundsätzlich deshalb immer möglich, weil das Sein

[1]) Sollte man mir hier meine Kritik der Adlerschen Individualpsychologie entgegenhalten, so müßte ich trotz der unverkennbaren Aggressivitäten, die sie enthält, darauf erwidern, daß die Rückwendung der Individualpsychologie auf ihren Schöpfer und seine Anhänger ausschließlich dem psychologischen Verständnis der sachlichen Begrenztheit der Individualpsychologie dienen wollte.

des Menschen so geartet ist, daß keiner von sich selber je restlos und explizit weiß und wissen kann, was er faktisch sei und was in ihm faktisch geschieht. So eignet denn dem vorliegenden Versuche – der sich entschieden von der Maylanschen „Freud-Analyse" distanziert – weder eine Anmaßlichkeit noch spricht sich darin ein verborgener Vorwurf gegen Freud aus; er will ein kleiner Beitrag zur Ausarbeitung der Frage sein: „was der Mensch sei" (Jaspers).

Um nun nach diesem langen, aber als notwendig erschienenen Umweg auf das sachliche Problem zurückzubiegen, so wäre zunächst festzustellen, daß die Psychoanalyse mit der herrschenden Wissenschaftstheorie des 19. Jahrhunderts die unausdrücklichen „dingontologischen" Voraussetzungen teilt. Es liegt darin nichts für Freud Charakteristisches, weshalb wir uns dabei nicht lange aufhalten wollen. „Dingontologisch" besagt: die Seinsart des „Dinges", der „Substanz", der „res extensa" betreffend. Nun aber war bereits seit Descartes (im Grunde seit Parmenides) diese dingliche Seinsart so aufgefaßt worden, daß sie den Seinsstrukturen der geistigen, erkennenden, bewußten, denkenden Aktvollzüge (ratio, Vernunft usw.) subsumiert werden konnte – sei es zufolge eines geistigen Weltschöpfers oder dank einer vermeintlichen „prästabilierten Harmonie" (Leibniz) oder aus einem sonstigen Grunde. Die Zusammenhangsformen der dinglichen Vorgänge ließen sich nach logischen und mathematischen Gesetzen (d. h. nach denen der geistigen Aktvollzüge und ihren idealen Inhalten) ordnen; ja sie waren – bei Kant – transzendental-apriorisch erkennbar (und zwar, wie wir meinen, zufolge des besonderen „Ursprungs" des Geistes). Das bedeutet: in der Selbsterfassung der Vernunftakte (angemessener wäre zu sagen: in der Selbsterfassung des menschlichen Seins) war faktisch zugleich und vor der empirischen Erfahrung die Seinsart der „Welt" miterfaßt – wenn zumal Kant sich auch viel vorsichtiger ausdrückte. Mit dieser Beschränkung einerseits auf die Intentionalität, bzw. den Geist, die Vernunft (als welche nicht mit dem seelischen Geschehen verwechselt werden dürfen, wie es bis heute immer noch geschieht), andererseits auf das Sein des Dinglichen und seiner Zusammenhangsformen – eine Beschränkung, die durch den Aufschwung vor allem der Physik bedingt und durch Kant philosophisch sanktioniert wurde – ist aber sowohl das außermenschliche wie das menschliche lebendige „Sein" oder Geschehen ständig übersprungen, bzw. „idealistisch" oder „materialistisch" verfälscht worden (je nachdem nämlich der Geist oder die Materie als das „eigentliche" und „wahre" Sein erklärt wurde, im Groben gesagt). Seit Nietzsche, Dilthey, Bergson, Simmel, Scheler, entscheidend aber dank Klages und Heidegger kann an diesem Sachverhalt kein Zweifel mehr bestehen.

Hinsichtlich der Psychoanalyse hat sich die angedeutete verborgene metaphysisch-ontologische Tradition hauptsächlich in der Begriffsbildung geltend gemacht [1]), derzuliebe dann freilich auch die jeweils damit gemeinten Phäno-

[1]) Daß sich das vorontologische, d. h. unausdrückliche Seinsverständnis des Begegnenden selbst in den scheinbar voraussetzungslosesten, indifferentesten Deskriptionen geltend macht, zeigt Löwith überzeugend in der Analyse einer botanischen Beschreibung; vgl. K. Löwith, Grundzüge der Entwickelung der Phänomenologie zur Philosophie und ihr Verhältnis zur protestantischen Theologie. Theolog. Rundschau, N. F. 2. J., 1930, S. 41 ff. Ist es also schon bei sinnlich wahrnehmbaren Gegenständen durchaus nicht „selbstverständlich", was daran „reine Tatsache" und was „Deutung" sei, so gibt es innerhalb der psychologischen Gegenstände grundsätzlich keine ungedeuteten „reinen Tatsachen". Das muß vor allem gegen Schultz (vgl. I. H. Schultz, Tatsache und Hypothese in der Psychoanalyse. Z. Neur., 1930, Bd. 126, S. 317 ff.) betont werden; er sagt, daß er „geisteswissenschaftliche" Auseinandersetzungen durch den Gegenstand der Psychoanalyse für in keiner Weise wesentlich gegeben halte, vielmehr „entsprechende Bemühungen neidlos Autoren, die sich hierüber eine andere Meinung bilden", überlasse. Eine solche Neidlosigkeit wäre gewiß eine vorbildliche Haltung, wenn sie sich nicht mit einer etwas sonderbaren Auffassung dessen, was „Tatsache" sei, verbinden würde. Schultz fährt fort: „Nur über den Begriff der ‚Tatsache' möchten wir ein paar Worte voranschicken, nicht in der Absicht abstrakt definitorischer Bestrebung, sondern im Sinne der Verständigung. So genügt es, anzudeuten, daß hier die ‚res facti' im Sinne von Mach, Avenarius, Kleinpeter u. a. nach empirisch philosophischem Gebrauche als erlebte Gegebenheit ohne alle ‚Zutaten' gemeint wird. So verstanden finden wir ‚Tatsachen' durchaus auch auf psychologischem Gebiete, ‚Gignomene' im Sinne von Ziehen. Sie entziehen sich ihrem Wesen nach der Diskussion, die nur ihrer Auffassung, Bedeutung, Einordnung, Beziehung usw. gelten kann." Ich meine, es wäre nachgerade fruchtbarer, sich innerhalb der Psychologie und Psychopathologie auf dem vorgeschlagenen Boden zu verständigen: daß es eben keine „reinen Tatsachen" gibt. Was jeweils als solche angetragen werden – und jeder versteht faktisch etwas anderes darunter! –, sind in Wahrheit immer schon irgendwie „aufgefaßte", „gedeutete" Phänomene. Nur bleiben die Deutungen unausdrücklich, verstehen sich vermeintlich „von selbst", bewegen sich vorwissenschaftlich innerhalb der „übereinstimmenden" Alltäglichkeit oder werden durch einen begrenzten sozialen Kreis bestimmt. Die Entdeckungen Freuds bestehen in einem nicht geringen Umfange gerade darin, daß er solche „selbstverständliche" Deutungen von Phänomenen – die sich als „reine Tatsachen" anboten – zerstört hat, d. h. sie adäquater verstand. Das meinen wir mit der Wendung: man müsse sich an die von Freud zum erstenmal „gesehenen" „Sachverhalte" halten. Eine annähernd „reine" psychologische Tatsache ergibt sich erst als Produkt eines durchaus nicht „leichten" destruktiven Prozesses, der die „selbstverständlichen", vorwissenschaftlich-alltäglichen, inexpliziten Vormeinungen und Deutungen ausdrücklich macht und ausdrücklich von ihnen abstrahiert; wieweit es dann noch eine wirkliche psychologische Tatsache ist, läßt sich nicht von vornherein entscheiden. Mit dem Hinweis auf die „reinen Tatsachen" wird meines Erachtens gerade keine Verständnisbasis gewonnen werden können, da jeder die Neigung hat, seine Deutungen und Auffassungen für solche auszugeben. Am unglücklichsten ist es aber jedenfalls, sich für die Statuierung von „reinen Tatsachen" auf Mach und Avenarius zu berufen: deren „Empfindungstatsachen" sind – wie heute jedermann

mene umgedeutet wurden. In dieses Kapitel gehört all jenes, was man Freud mit Recht als „Rationalismus" und „Intellektualismus" vorwarf (Prinzhorn, Klages, v. Weizsäcker u. a.); erinnert sei an die psychischen „Mechanismen", an den seelischen „Apparat", an das – besonders von Klages verhöhnte – „Unbewußte", das gemäß der psychoanalytischen Auffassung tatsächlich eher einer Rechenmaschine oder einer raffiniert und überaus verschlagen funktionierenden, rechnenden Intelligenz, denn einem seelischen, lebendigen Fluten gleicht. Diesen gegen Freud erhobenen Vorwurf des Rationalismus – genauer: der Verfälschung des seelischen, insonderheit triebhaften Geschehens gemäß der rationalen Ordnungs- und Erkenntnisformen – hat man gelegentlich (z. B. Thomas Mann) derweise entwerten und in seinem Sinne verkehren wollen, daß man darin wesentlich einen Vorwurf gegen die erhellende und in diesem Sinne „rationale" [1]) Tätigkeit Freuds erblickte

wissen kann – am allerwenigsten frei von „Zutaten". Es läßt sich daher schwerlich mehr wissenschaftliche Psychologie und Psychopathologie auf derart ungeklärten Voraussetzungen treiben, wie sie Schultz als Diskussionsbasis vorschlägt. Vielmehr muß immer zunächst das „selbstverständliche", unausdrückliche Fundament erhellt werden – wenn es nicht ohnehin klarliegt, und das tut es in den seltensten Fällen –, von dem her und auf dem die – vorontologisch bestimmten – „Tatsachen" festgestellt, d. h. ausdrücklich ergriffen, gedeutet, erfaßt werden. Die vorliegende Abhandlung versucht nicht zuletzt, die verdeckten Voraussetzungen freizulegen, unter deren Leitung die Psychoanalyse ihre „Tatsachen" sieht. Daß ich dessenungeachtet mit Schultz – von dem einen Punkte abgesehen – übereinstimme, gründet nicht in einer uneingestandenen Annahme der von Freud gesehenen „reinen Tatsachen"; vielmehr halte ich das Freudsche „Sehen" von „Tatsachen" – nicht sein ausdrückliches, theoretisches, begriffliches Deuten des Gesehenen – als welches bereits ein inexplizites, aber angemessenes, zutreffendes Deuten ist, in den weitaus meisten Fällen für richtig. Auf dieses vortheoretische, vorbegriffliche „Sehen", d. h. adäquate Verstehen und Deuten Freuds kommt alles für eine positive Kritik an.

[1]) Es mag nicht überflüssig sein, die verschiedenen Bedeutungen des Wortes „rational" bzw. „rationalistisch" hier kurz festzuhalten. Im gegen Freud erhobenen Vorwurf: er sei „Rationalist", bedeutet der Ausdruck, daß er seelische, zumal unbewußte Geschehen so interpretiere und so begrifflich fasse, als seien sie selbst in ihrem Geschehenscharakter von der Art und Struktur der Ratio, des Intellektes. Da sie dies faktisch nicht sind, wir vielmehr mit Hilfe der rationalen Begriffsformen lediglich darauf hinzuweisen gezwungen sind, so bildet die Verlegung der rationalen Formen in die gemeinten Geschehen (wie es Freud und noch weit eindringlicher Adler tut) tatsächlich eine Verfälschung der letzteren. Begriffe als solche sind immer rational (wenigstens partiell), keineswegs aber auch das, was mit ihnen jeweils gemeint, auf das mit ihrer Hilfe hingewiesen wird. In einem zweiten Sinne wird Freud gelegentlich – auch dieser Vorwurf trifft Adler mehr – deshalb als „Rationalist" gescholten, weil er von der „Aufklärung", vom rationalen Wissen das „Heil" erwartet. Ob sich diese seine Hoffnung rechtfertigt, interessiert uns hier nicht. Drittens gilt er all jenen als Rationalist, die es aus irgend welchen Gründen für wünschenswerter halten, die menschlichen Triebe und Tiefen im Dunkel zu belassen. Da ein solcher

und also „antirationalistische", d. h. – auf Grund dieser recht fragwürdigen Interpretation – „mystische", „dunkle" Verschleierungstendenzen als wirksam vermutete. Das ist überaus bezeichnend; denn eine solche Abwendung des Vorwurfes – der sich faktisch nicht gegen die rationale Bewußtmachung, sondern gegen die Umdeutung des erhellten Geschehens gemäß der Bewußtseinsstrukturen richtete – hat eben zur stillschweigenden Voraussetzung die Meinung: jenes dunkle, unbewußte, archaische Geschehen sei an sich selber von der Art der geistigen, bewußten, rationalen Vollzüge (nur ohne „Bewußtseinsqualität"). Und diese Meinung freilich ist reinster Rationalismus, d. h. rationale, intellektuelle, intentionale Verfälschung der seelischen Phänomene. Es gehört nicht hierher, diesen dingontologisch vorgezeichneten Rationalismus Freuds zu destruieren und rückgängig zu machen; dergleichen kann fruchtbar nur an den einzelnen Begriffsbildungen am Leitfaden des jeweils damit gemeinten Phänomenbestandes vollzogen werden – eine Aufgabe, der wir uns a. a. O. widmen.

Nicht minder verhängnisvoll als in der die – vielfach von Freud zum erstenmal gesehenen – Sachverhalte umdeutenden Begriffsbildung hat sich die verdeckte metaphysische Tradition in der von Freud und noch mehr von den

---

Standpunkt für die Wissenschaft nicht maßgebend sein kann, so haben auch wir keinen Anlaß, ihm ein Recht zuzugestehen. Schließlich ist eine vierte Bedeutung abzutrennen, die in der Psychoanalyse – zuerst von Jones eingeführt – die vorherrschende ist: „rationalisieren" meint hier, für ein Geschehen vernünftige, einsichtige Motive und Gründe als entscheidende in den Vordergrund rücken, obzwar – und oft: weil – es faktisch von andern, zumeist triebhaft-affektiven, unbewußten Mächten in Bewegung gehalten wird (als Schulbeispiel etwa der posthypnotische Befehl). Dafür hat sich heute – vor allem dank Marx und Nietzsche – mehr und mehr der Ausdruck „Ideologie" eingebürgert, sowohl als soziales wie individuelles Phänomen verstanden. Ideologien können bewußt und absichtlich zur Verdeckung verleugneter Tendenzen ausgebildet werden; sie können aber auch unabsichtlich, „gutgläubig" entstehen. Jedenfalls sollte im Auge behalten werden, daß die in den Ideologien explizierten Gründe und Motive – wenn sie nicht offensichtlich erst nachträglich erfunden worden sind – nicht schlechthin wirkungslos zu sein brauchen. Da der Nachweis von Ideologien heute ein in den politischen Machtkämpfen bevorzugtes Mittel zur Entblößung und Verwundung des Gegners bildet, so sollte sich die „entlarvende" Psychologie – wie sie in großartiger Weise Nietzsche handhabte und wie sie heute mit je verschiedenem Tiefgang Freud, Klages, Adler und deren Kreise betreiben – um so mehr von dergleichen unsachlichen Machenschaften fernhalten. Freilich ist zuzugestehen, daß die Destruktion einer Ideologie das unentbehrliche Mittel jeder Selbsterkenntnis bildet. Hinsichtlich der soziologischen, vor allem wissenssoziologischen Problematik der Ideologie vgl. man das Buch von Karl Mannheim: Ideologie und Utopie; Cohen, Bonn 1929. Der ganze – soziale und individuelle – Fragenkreis hätte eine eingehende Analyse sehr nötig, um auch hier die zahlreichen Äquivokationen zu klären.

meisten seiner Schüler geteilten Auffassung der Psychoanalyse als einer „naturwissenschaftlichen" Psychologie geltend gemacht. An diesem Mißverständnis wirkte vor allem die lange Zeit herrschende – von Kant sanktionierte – Wertung mit, dergemäß eigentlich nur die Naturwissenschaften, insonderheit die mathematisch faßbaren Naturwissenschaften der „Würde" wahrer Wissenschaft teilhaftig seien. Es hat zwar seither nicht an Stimmen gefehlt, die das genannte Werturteil gerade umkehrten und nur in den „Geisteswissenschaften" die „echte" Wissenschaftlichkeit tätig sahen. Wir müssen hier unsere Verständnislosigkeit für dergleichen Wertstreitigkeiten eingestehen und sehen deshalb darin eher die Auswirkung einer persönlichen Beschränktheit einzelner Natur- und Geisteswissenschaftler denn eine sachlich begründete Entscheidung. Wenn wir die wissenschaftstheoretische Charakterisierung der Psychoanalyse als Naturwissenschaft – gegen Freud, Hartmann, Schilder, Bernfeld u. a. – für ein Mißverständnis erklären, so ist dafür ausschließlich der Hinblick auf das, was bisher als Naturwissenschaft galt, entscheidend; die damit aus subjektiven Liebhabereien verbundenen Wertungen sind uns vollends gleichgültig. Und in bezug darauf muß an die genannten Autoren die Frage gerichtet werden: in welcher Naturwissenschaft denn schon das höchst persönliche Durchgemachthaben eines erlebten Schicksals – wie es die Lehranalyse zweifellos darstellt – Voraussetzung des Verständnisses sowohl wie der Kritik gewesen? Man wende nicht ein: auch der Physiker, der Biologe usw. bedürfe einer technischen Ausbildung! Gewiß bedarf er dessen; aber das Hauptgewicht der Lehranalyse in die technischen Erwerbungen verlegen, ist bereits der Ausdruck einer ideologischen Verdeckung. Überdies sind die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse neben der empirischen einer prinzipiellen, d. h. auf die jenseits der Technik liegenden Prinzipien abzielenden Kritik zugänglich; denn alles naturwissenschaftliche Erkennen ist seinem Wesen nach extrem unpersönlich, von personalen Voraussetzungen relativ unabhängig. Es ließe sich Zug um Zug zeigen, daß die psychoanalytische Erkenntnisgewinnung faktisch der naturwissenschaftlichen genau entgegensteht[1]), und nur theoretische – zumeist sekundäre, periphere – Umdeutungen gleichen jene dieser an, z. B. die dynamische oder energetische Betrachtungsweise der Libido usw. Aber dieser Nachweis hat nur Sinn innerhalb der Ausarbeitung einer positiven Theorie des psychologisch-anthropologischen Erkennens.

---

[1]) Ausgezeichnet hat L. Binswanger in seiner bereits zitierten Arbeit die Probleme exponiert, wenn sie auch für den gegenwärtigen Aspekt noch zu wenig tief reicht. Vgl. ferner A. A. Grünbaums Beitrag zu Prinzhorns Sammelwerk: Die Idee der Psychoanalyse und die Erkenntnistheorie, S. 196ff.

(Fortsetzung folgt.)

IV. LITERATURBERICHTE

***Leitfaden der psychischen Hygiene.** 312 Seiten. Herausg. v. E. Stransky, Wien. Urban & Schwarzenberg, Berlin u. Wien, 1931, VIII, 312 Seiten. Brosch. RM. 17.–, geb. 19.–.

Das Erscheinen dieses Buches erfüllt eine dringende Forderung unserer Zeit. Jeder, der für psychische Hygiene Interesse hat – der Kreis dieser Personen reicht weit über die Fachkreise hinaus – dürfte auf eine zusammenfassende Darstellung dieses bedeutsamen Gebietes gewartet haben.

In der Einführung umgrenzt Stransky den Begriff der psychischen Hygiene (ps. H.). „Ps. H. bedeutet streng genommen den Inbegriff alles wissenschaftlich fundierten Strebens nach Gesunderhaltung der Seele; Gesunderhaltung in zweifachem Sinne: Gesunderhaltung der seelisch Gesunden, Verhütung des Krankwerdens der Krankheitsgefährdeten." Das amerikanische Nationalkomitee stelle als Ziel der Bewegung für ps. H. auf: „Sorge für die Erhaltung der geistigen Gesundheit, Einschränkung und Verhütung der Geisteskrankheiten und Defektzustände, Vervollkommnung der Behandlung und Pflege der Geisteskranken, Berufsausbildung und Überwachung der Schwachsinnigen, Belehrung der Öffentlichkeit über das Wesen der Geisteskrankheiten und Psychopathien sowie die hierdurch bedingten Anpassungsschwierigkeiten in der Erziehung, Industrie, Straffälligkeit usw., Förderung der psychiatrischen Ursaehenforschung, Veranstaltung einschlägiger Erhebungen und Untersuchungen, Verwertung der Ergebnisse für die Aufklärung und die Gesetzgebung, Förderung der psychischen Sozialfürsorge, Einrichtung von psychischen Beratungsstunden, besonders für Kinder, Ausbildung der Mediziner und des Hilfspersonals, Zusammenwirken mit allen einschlägigen staatlichen und privaten Stellen." St. weist auf die Satzungen des Deutschen Verbandes für ps. H. hin, nach welchen diese „einmal die Bestrebungen zur zeitgemäßen Gestaltung der offenen und geschlossenen Fürsorge für Geisteskranke und Psychopathen nach psychohygienischen Grundsätzen (Arbeitstherapie, Familienpflege, offene Fürsorge, Nervenheilstätten, Hilfsvereine u. a.) umfaßt, ferner die ps. H. und Prophylaxe im eigentlichen Sinne und endlich die Verbreitung psychohygienischen Wissens in allen Bevölkerungsschichten und besonders in dem mit der ps. H. beruflich befaßten Personenkreise; die ps. H. soll in ihrer praktischen Anwendung nicht nur im Rahmen der Psychiatrie, sondern in allen Gebieten des sozialen Lebens gefördert werden."

Kauders behandelt in der Einführung die Geschichte der ps. H. Bereits die Lehren eines Sokrates, eines Thomas von Aquino, eines J. J. Rousseau haben für ihr Zeitalter im gewissen Sinne der ps. H. gedient. Als das erste Werk einer bewußten und planmäßigen ps. H. bezeichnet er das „Lehrbuch der seelischen Gesundheitskunde" von Heinroth. Weiter nennt er das in seinen Grundtendenzen psychotherapeutisch eingestellte Werk von Feuchtersleben „Zur Diätetik der Seele". K. unterscheidet eine Geschichte der ps. H. als einer Idee, welche durch die angeführten Beispiele illustriert wurde, und eine Geschichte der ps. H. als eine in ihren Zielsetzungen um-

schriebene medizinische und soziale Bewegung. Diese ist amerikanischen Ursprunges und wird für immer mit dem Namen ihres Gründers und weiterhin führenden Organisators Clifford W. Beers verbunden sein. Bs. Werk „A mind that found itself", mit einer geradezu bestechenden Prägnanz der Selbstbeobachtung und einem hervorragenden sozialen Weitblick geschrieben, erschien im März 1908 und ist durch den tiefen Eindruck, den es unmittelbar nach Erscheinen sowohl auf psychiatrische wie auf Laienkreise machte, zum eigentlichen Schlüssel und Ausgangspunkte der Bewegung der „Mental Hygiene" in den Vereinigten Staaten von Nordamerika geworden. Der Ausdruck Mental Hygiene stammt von einem führenden Psychiater Amerikas und Vorkämpfer der ps. H., von A. Meyer (Baltimore). Im April 1908 veröffentlichte und propagierte Beers ein noch heute in seinen Grundzügen gültiges Programm einer Organisation der ps. H., in das außer der Umgestaltung der Irrenfürsorge auch noch andere prophylaktische Ziele aufgenommen wurden. Im Mai 1908 erfolgte die Gründung der Connecticut Society for Mental Hygiene, der ersten Gesellschaft für ps. H. und der Keimzelle des Nationalkomitees, das im Februar 1909 gegründet wurde. 1920 wurde in Frankreich als erstem der europäischen Länder durch Toulouse eine Liga für ps. H. gegründet. Frankreich folgte 1921 Belgien, wo sich unter Führung von Ley gleichfalls eine Liga für ps. H. bildete. Weitere Organisationen folgten 1922 in England durch Sir M. Craig und I. R. Lord, in Italien 1924 durch Ferrari. In den folgenden Jahren bildeten sich in rascher Folge in fast allen europäischen Ländern Gesellschaften und Organisationen für ps. H., so daß 1930, an dem 1. Internat. Kongreß in Washington offizielle Vertreter psychischer Hygieneorganisationen schon aus 25 europäischen Ländern teilnahmen.

Der 2. Abschnitt des Buches behandelt „Ps. H. und medizinische Wissenschaft". Stransky referiert die Beziehungen der ps. H. zur Psychopathologie und Psychiatrie. „Ps. H. und Psychopathologie stehen zueinander in einer in doppelläufigem Sinne besonders innigen Beziehung. Erstlich bedeutet ps. H. sozusagen den prophylaktischen Teil der psychiatrischen Therapie; und zweitens ist es die Psychopathologie, die wiederum der ps. H. eine Menge von Materialien und Richtlinien liefert." Er weist auf die Bestrebungen Kolbs hin, der die offene Fürsorge für Geisteskranke organisiert hat, auf die Beratungsstellen für Psychonervöse, die St. selbst in Österreich schon 1919 eingerichtet hat. Aus den Erfahrungen der Psychiatrie für die ps. H. habe sich das Streben nach Vermeidung des Heraufkommens einer seelisch abwegigen Menschengeneration ergeben. Es wird dann im weiteren auf die Vermeidung von Keim- und Fruchtschädigungen eingegangen, auf die Bekämpfung von Rauschgiften, auf Sexualprobleme usw. Kogerer referiert die Beziehungen der ps. H. zur Neurosenlehre und Psychotherapie. Es wird zur Freudschen und Adlerschen Lehre Stellung genommen. Von den Neurosen erfahren Neurasthenie, Hysterie und Zwangsneurosen eine besondere Besprechung. Von den psychotherapeutischen Methoden werden die Suggestion, die Hypnose, das Schultzsche Training, die Persuationsmethode, die Psychoanalyse, die Individualpsychologie, die Stranskysche Therapie erörtert. Brezina behandelt das Kapitel „ps. H. und somatische Hygiene". Er weist darauf hin, daß die ps. H. in weitestem Ausmaße mit Hygiene überhaupt zusammenfalle, „denn alle Bestrebungen nach Erhaltung und Steigerung der Gesundheit richten sich in letzter Linie auf seelische Zustände. Physische Gesundheit ist schließlich doch nur ein Mittel, um die Gefühle der Zufriedenheit, des Behagens, des Freiseins von Leid und Sorge zu schaffen". Er referiert die Umwelteinflüsse (Klima, Wohnung, Kleidung), die Ernährung, das Lebensalter, den Beruf usw.

Der 3. Abschnitt hat zur Überschrift „Allgemeine Beziehungen der ps. H.". Th. Heller berichtet über Normalpädagogik und Heilpädagogik. Er weist u. a. auf die Überbürdungsfrage hin, auf die Bedeutung der Psychologie der pubertierenden Jugend, auf die sexuelle Aufklärung der Kinder, welches Sache des Elternhauses sei. In den letzten Jahren habe sich immer mehr eine Wendung zu einer Realpädagogik herausgestellt, welche einen gewissen Grad von Abhärtung und eine körperliche Ertüchtigung für notwendig halte. Die Heilpädagogik stehe im Dienste der Prophylaxe geistiger und nervöser Erkrankungen. Die Psychopathenerziehung müsse ganz andere Wege einschlagen als die Behandlung der Schwachsinnigen. Es führe zu schweren Mißständen, wenn beide Kategorien einheitlich befürsorgt werden. Ein verhängnisvoller Irrtum sei es, wenn die Bekundung einer abnormen Seelenlage nach den Erfahrungen der Normalpsychologie gedeutet werde und man dadurch zu der Auffassung gelange, die Kinder seien schlecht, boshaft und ungehorsam. Aus dieser Auffassung heraus ergebe sich ein Kriegszustand zwischen Eltern und Kindern, die Familienerziehung eigne sich nicht für Psychopathen. Durchschnittlich werden die Psychopathen viel zu spät der heilpädagogischen Behandlung zugeführt, meistens erst dann, wenn schon eine Verwahrlosung eingetreten sei. Stransky behandelt die ps. H. des Geschlechtslebens. Er erörtert das Problem der Masturbation und Abstinenz. Er bejaht eine gewisse Sexualnot des jungen Mannes, während beim jungen Mädchen diese nicht vorhanden sei. Er geht auf die Störungen des geschlechtlichen Trieblebens ein (Impotenz, Frigidität) und auf die abnorme Sexualität. In dem Kapitel „Ps. H. und Sport" betont Kauders das Moment des Erlebens der Aktivität und zwar der Aktivität des eigenen Körpers. „Der körperlichen Bewegtheit und Aktivität entspricht eine solche im Seelischen, eine Bewegtheit, die die Lösung von seelischen Spannungen und Stauungen bedeuten kann und die der Entfaltung neuer seelischer Strömungen und Impulse die Bahn frei macht." Besonders wichtig sei der Sport für die Pubertätsperiode, da er eine Abfuhr und eine Sublimierung von gestauten affektiven Regungen und sexuellen Triebkräften ermögliche. Dem neurotischen und dem disharmonischen Menschen vermögen Sport und Körperkultur eine neue Lustquelle, eine Ausbalancierung des seelischen Kräftespiels zu bieten. Die Massenbewegung zum Sport sei getragen von einem tiefen, nicht immer bewußten Gesundheitswillen der Massen. Polland referiert über „Ps. H., Eugenik und Soziologie". Jede ps. H. müsse durch die Erbgesundheitspflege ergänzt werden. Eingehend wird die Unfruchtbarmachung von Minderwertigen abgehandelt, wobei er besonders das Buch von Kankeleit zugrunde legt. Das Kapitel „Ps. H. und Gegenwartszivilisation" hat Stransky verfaßt. Er führt u. a. Bumke und Morgenthaler an, welche „der landläufigen Ansicht von der fortschreitenden Entartung der heutigen zivilisierten Menschheit entgegen treten". Von den psychohygienisch schädlichen Wirkungen der Gegenwartszivilisation nennt St. das Hetztempo der modernen Arbeitsweise, das neurotisierend auch auf verhältnismäßig gesunde Naturen wirkt, und die Rücksichtslosigkeit des modernen Daseinskampfes, welche minder widerstandsfähige Naturen zum seelischen Schiffbruch bringt. „Auch an der Tatsache ist nicht zu zweifeln, daß die moderne Arbeitsweise, ihre kollektivistischere Art die Freude am Werk und an der Arbeit als solcher ausschaltet und vielfach ein unlustbetontes Arbeiten erzeugt, welches die Seele auf die Dauer schädigt." Betont wird auch die neurotisierende Wirkung des Großstadtmilieus auf die Zugewanderten vom flachen Lande. Die großstädtischen Proletarierwohnungen nähern sich infolge des Bodenwuchers dem Zustand der primitiven Hüttenwohnungen in unzivilisierten Ostgegenden. Mehr und mehr werden die Großstädte zu Gräbern

der Nation. Die Art der Großstadtvergnügen wirken infolge der Überreizung und Überbeanspruchung aller Sinnesgebiete schädigend. „Wollen wir nicht immer wieder das tragische Schauspiel erleben, daß die höheren Kulturen infolge ungesunder Überzivilisation durch die Keulenschläge primitiver, ja selbst barbarischer Invasionen vernichtet werden, dann müssen wir, unsere wissenschaftlichen Erkenntnisse sinnvoll rationalisierend, endlich darauf bedacht sein, nicht mehr so sehr die Minderwertigen als die Vollwertigen und Gesunden zu schützen und diesen letzteren möglichst günstige Lebensbedingungen zu schaffen." Den Schattenseiten der modernen Zivilisation stehen auch starke Lichtseiten gegenüber; es wird auf die Seuchenbekämpfung, auf die Regelung der Arbeitszeit, auf die Maßnahme der sozialen Fürsorge hingewiesen. Zusammenfassend erklärt St. unser Zeitalter als ein wenigstens in bestimmten Belangen morbides, psychohygienisch in der Hauptsache mit negativem Vorzeichen versehenes. Ein weiteres Charakteristikum der Gegenwartszivilisation liege auch darin, daß nicht nur die Leistung Abnormer, sondern auch die spezifische Art ihres krankhaften Reagierens gerne apologisiert und glorifiziert werde, gerade das also, was an ihnen ausgesprochen minusvariantisch sei, unbeschadet des ihnen mitgegebenen Plusvariantischen. Im weiteren nimmt St. zur der Emanzipation der Frau und der Jugend Stellung. Sie sei grundsätzlich zu begrüßen, „unter der Bedingung, daß die Freiheit nicht so sehr als ein genuines Recht, denn als Korrelat und Grundlage für die Erfüllung von Pflichten, demnach als Ergänzung genuiner Bindung pädagogisch aufscheine". Zum Schluß kritisiert St. den Luxus. Die Gegenwartszivilisation werte das bloße Genießerische in weit höherem Maße als Lebenswerk als dies in der vorausgegangenen Zivilisationsepoche und selbst noch im Beginne des modernen Industriealters der Fall gewesen sei. Im Sinne von Nietzsche wendet er sich gegen die Überschätzung des Geistes an sich: „das Leben darf nie dem Geiste geopfert werden, aber es zu durchgeistigen ist Sinn wahrer Kultur". Das letzte Kapitel dieses Abschnittes: „Ps. H. und Kriminalität" hat K. Grosz bearbeitet. Der Bekämpfung des Verbrechens haben Maßnahmen allgemein hygienischer Art, Besserung der Lebensumstände, der Arbeits- und Wohnungsverhältnisse mindestens ebenso zu dienen, wie die psychischen Behandlungsmethoden und Fürsorgemaßnahmen. Für die beabsichtigte psychohygienische bzw. psychotherapeutische Beeinflussung der Gefährdeten und Kriminellen sei die Stellung einer möglichst sicheren Prognose von Wichtigkeit. Dann erst werde mit Aussicht auf Erfolg die Therapie in Aussicht genommen werden können. Die Auswahl der Therapie – ob eine tiefenpsychologische oder bloß sozialpädagogische – könne dem einzelnen Psychotherapeuten überlassen bleiben. Man wisse, daß mit jeder psychiatrischen Behandlungsmethode Erfolge erzielt werden können. Schon Sommer habe es ausgesprochen, daß die Bewegung der ps. H. in ihren Wurzeln mit der Psychotherapie eng zusammenhänge.

Der 4. Abschnitt des Buches „Organisation der ps. H." enthält die Kapitel: „Organisation des Fürsorgewesens in deutschen Ländern von H. Kogerer. „Trinkerfürsorge" von C. Noé-Nordberg. „Ps. H. in Amerika" von S. Rothenberg-New York. „Die psychische Hygienebewegung in Frankreich" von P. Schiff.

Besonders interessant sind die beiden letzten Kapitel. Rothenberg teilt mit, daß der 1. Internat. Kongr. ps. H. (Washington Mai 1930) von 4000 Zuhörern besucht war, die aus 52 Ländern der Welt zusammengekommen waren. Bemerkenswert sind einige statistische Angaben: In Amerika seien 1928 300000 Personen in Anstalten für Geisteskranke interniert gewesen, diese Zahl vergrößere sich jährlich um etwa 10000. Stransky schließt dieses verdienstvolle Werk mit einem Ausblick, in welchem er u. a.

sagt: „Eine der Sehnsuchtslinien unserer Tage strebt zweifellos aus dem Sumpf seelischer Morbidität hinaus zu den freien Höhen seelischen Gesundseins, antinomisch gewissermaßen zu jenen anderen Zeitsehnsüchten, die den vermeintlichen Adel unserer Tage in der Dominanz des Pathologischen erblicken möchten. Aber jene Sehnsuchtslinie und jene, wir wollen es hoffen, von Tag zu Tag mehr und mehr werdenden, die ihr folgen, sie werden, angeregt und geführt von den Weisern unserer Ziele, deren Ideen immer höher emportragen bis zur Erfüllung, bis nicht mehr das Krankhafte Selbstzweck sein wird, sondern bis das Starke, Feste, Gesunde, nicht mehr verdunkelt durch falsche Werte, der Menschheit als oberstes Ideal voranleuchten wird".

O. Kankeleit-Hamburg.

V. REFERATE

I. Allgemeines

***Groethuysen, Bernhard, Philosophische Anthropologie.** (Hdb. d. Phil., Abt. III, 1.) München-Berlin, R. Oldenbourg, 1931. 207 Seiten. RM. 9.75.

Thema aller phil. A. ist Selbsterkenntnis, Selbstbesinnung, Versuch des Menschen, sich selbst zu fassen. Diese Selbsterfassung nimmt ihren Ausgang vom Leben; auch Religion hält an der ursprünglich vitalen Einstellung fest und verdankt dem ihre unvergleichliche Macht: sie verkündet dem Menschen seine Bestimmung. Philosophische Erkenntnis nimmt ihren Standpunkt nicht im: vivo, sondern im: cogito, sie gewinnt Distanz zum Leben und fragt nicht nach dem Woher oder Wohin, sondern nach dem, was der Mensch sei; das Beisichsein, der natürliche Selbstbezug des Lebens ist das zu Überwindende. Aus der Selbsterkenntnis soll sich aber ein neues Selbsterleben gebären. Beide Haltungen scheinen sich zu widersprechen. Ihre Divergenz treibt stets neue Versuche der Selbstbesinnung hervor; im Widerspruch zwischen Leben und Erkenntnis offenbart sich die Dialektik aller phil. A. Daher ist diese kein methodisch einheitliches und sachlich abgrenzbares Gebiet. Entscheidend ist die Fragestellung des Menschen an sich selbst, nicht die Beantwortung. Aber auch die Frage hat schon problematischen Charakter. Ihre verschiedenen Formen und die Antworten darzustellen, ist die eigentliche Aufgabe phil. A. Dieser Grundposition gemäß geht nun G. daran, in historischer Abfolge bestimmte anthropologische Haltungen eingehend darzulegen. Seine Darstellung reicht von Platon bis Montaigne. Man kann sich fragen, warum diese Begrenzung, warum auch die Auswahl der repräsentativen Anthropologien. Daß Augustinus eingehende Berücksichtigung findet, ist selbstverständlich; aber kann die phil. A. dieses Denkers wirklich erfaßt und verstanden werden, wenn man von der – freilich nur z. T. ausdrücklich formulierten – A. des Heidentums und der christlichen, vor-augustinischen Philosophie nicht eingehend Kenntnis nimmt? Auch ist des Augustinus, so sehr dieser für abendländisches Denken bestimmend wurde, A. nicht die einzige etwa des Mittelalters bis zur Renaissance; teils in selbständigem Denken, teils beeinflußt von Byzanz und vor allem den jüdischen und arabischen Denkern entstehen andere anthrop. Ansätze. Man wird auch sich fragen dürfen, warum des G.-B. Vico nicht Erwähnung geschieht, oder – während Luther eingehende

Behandlung zuteil wird – des Calvin. Es wäre vielleicht zweckmäßig gewesen, wenn G. einleitend die von ihm getroffene Auswahl und Stoffbegrenzung in etwa begründet hätte. Auch wäre es dem Leser erfreulich gewesen, wenn neben der eindringenden und aufschlußreichen Analyse der verschiedenen Anthropologien doch auch der Versuch einer systematischen Ordnung unternommen worden wäre. Gerade die von G. betonte „Dialektik" aller anthrop. Fragestellung hätte vielleicht hierzu einen Ansatz abgeben können. Mag also manchen in Rücksicht auf die eben angedeuteten Punkte diese Schrift als irgendwie unvollständig oder unbefriedigend bedünken, so ist doch mit lebhaftem Danke anzuerkennen, daß die darin behandelten historischen Gestalten und Meinungen einem lebendig nahegebracht und auf ihre letzen Grundhaltungen hin durchsichtig gemacht werden. Daher jedem, dem die anthrop. Frage etwas bedeutet – und wem, der sich irgendwie um den Menschen bemüht, könnte sie nichts bedeuten? – aus diesem Werke reiche Anregung und vielfältiger Gewinn erwächst. Die Gliederung des Stoffes ist nun diese: 1. Platon, dem das Problem des Menschen sich in zweifachem Aspekt darstellt; einmal von der Seele, der Seelenerfahrung her, das andere Mal vom Staate, den Zielen des Gesetzgebers her. G. spricht vom mythischen und vom politischen Menschen. Der Gesetzgeber faßt den Menschen als gegebenen psychophysischen Tatbestand, als Lebenseinheit, welche den eigentlichen Wertträger abgibt; die Seele ist nur aus dem Natur- und Gemeinschaftszusammenhang zu deuten. Der mythische Aspekt sieht die Seele in ihrer Sehnsucht nach rein geistig-seelischer Existenz, den Körper als Hemmung und Widerstand, das Leben als Aufstieg von körperlich-sinnlich-triebhafter Gesinnung zur geistig-seelischen, vom sinnlich-praktischen zum philosophischen Menschen. Die Verflechtung dieser Gesichtspunkte im platonischen Denken ist mit großer Sachkenntnis und sehr anregend dargestellt. 2. Aristoteles; der Mensch bestimmt als Naturwesen, als psychophysische Einheit, ein Exemplar der Gattung. Das Problem des Selbsterlebens, der individuellen Person kommt nicht zur Geltung. 3. Die römisch-griechische Lebensphilosophie, in welcher die selbständige Bedeutung des Eigenerlebens gegenüber Welt und Weltdeutung zum Ausdruck gelangt. 4. Plotin. Kennzeichnet sich die r.-gr. Lebensphilosophie als ein Verhalten zu der in ihrem Wertcharakter bejahten ganzen Welt, so ist für Pl. das lebendige Empfinden für die Dynamik, unendliche Vielfalt des Lebens und die Sicht höherer Existenzweisen, der höheren Bestimmung grundlegend. (Die knappen 9 Seiten dieses Kap. sind besonders instruktiv). 5. Augustinus, der nach dem Leben in seiner Totalität fragt, aus der Erschütterung über sich selbst als Lebenseinheit, dem Erschrecken über die Seele. Selbstgewißheit des Lebens ist Ausgangspunkt. Die Seele als Lebensdynamik will Unsterblichkeit. Daher die grundsätzliche Bedeutung des Willens bei Augustinus und der Willenshemmung, der menschlichen Schwäche, sohin die Notwendigkeit des Heilands. Hier wird über die Typen des mythischen und des natürlichen Menschen hinaus der des religiösen begründet. Die Verbindungen und Gegensätzlichkeiten dieser bestimmen auf lange Zeit die Entwicklung der phil. A. Wie gesagt überspringt nun G. alle etwaigen Entfaltungen der folgenden Jahrhunderte, um sofort überzugehen zu 6. Petrarca, das Selbsterlebnis des Menschen, woran sich Ausführungen schließen über Boccaccio und die Renaissance. Dieser gehören aber auch Denker an, welche den mythischen Menschen wiederum herausstellen; das sind 7. Ficino und Pico, wie auch Pomponazzi nebst anderen, bei denen sich aber bereits die Auflösung dieser Mythologie vollzieht. Bei Telesio geschieht die Wendung zur eigentlichen Wissenschaft vom Menschen als Glied in einem System von Wissenschaft überhaupt, wodurch die Sonderstellung alles Menschlichen mehr und mehr auf-

gehoben wird. 9. Auch der religiöse Mensch ist nicht in der Versenkung verschwunden. Von dieser Sicht aus unternimmt vor allem Cusanus die Deutung menschlichen Seins, wobei er den Menschen von Gott her bejaht, während Paracelsus ihn wesentlich von der irdischen Welt her, in wesenhafter Verbindung zur Erde versteht, aber – sehr bedeutungsvoll – in der Anschauung der Krankheit zu sich und zu Gott gelangt. Luther nun stellt insofern eine Synthese dar, als in ihm die Position: der Mensch sucht seinen, den absoluten, transmundanen Gott, und die zweite: Gott als universaler Werkmeister, der Mensch wirkt, was Gott will, in der Auffasung: unser Gott aufgehoben erscheinen. Bei Luther steht der Primat des persönlichen Lebens im Mittelpunkt. Diesem religiösen Typ kontrastiert 9. Der humanistische Mensch bei Erasmus in Rückwendung auf antikische Lebensphilosophie, der sich selbst bekannte Mensch im Zentrum, bei Montaigne: der Mensch vor einer unbekannten, unerkannten Welt zu sich selbst flüchtend. Die drei Grundtypen, bemerkt G. zum Schlusse, behalten auch in späteren Zeiten ihre grundlegende Bedeutung. Für sie werden indes – leider ist dies nur mehr aphoristisch durchgeführt – der Primat des Ich-Seins gegenüber dem Mensch-Seins einerseits, die Tatsache dieses generell zu „dem" Menschen Zugehörig-Seins andererseits in ihrer gegenwärtigen Spannung zum Grundproblem: Das überpersönlich gefaßte Ich, das unpersönlich gefaßte Gattungswesen, der sich selbst erlebende Mensch zwischen beiden. – Nochmals sei betont, daß die Lektüre dieses Werkes reichsten Gewinn und vielfache Anregung bedeutet. R. Allers-Wien.

Plesch (Berlin), **Anamnese.** Münch. med. Wschr., 1930, H. 49, S. 2105–2108.

P. betont die Bedeutung der Anamnese, die er hinsichtlich der individuellen Krankheitsforschung für ebenso wichtig erklärt wie die Untersuchung und für die er Anpassung an die Errungenschaften der Konstitutions-, der Erblichkeitslehre und der modernen Psychologie fordert. Im einzelnen schlägt P. vor, statt der üblichen Personbeschreibung die Photographie zu verwenden, die Erhebung der Anamnese mit der Inspektion zu verbinden, die Altersangabe auf das geschätzte und tatsächliche Alter zu erweitern, die Familienanamnese auch auf alle dem Kranken noch durch Überlieferung oder Augenschein bekannten Familienmitglieder auszudehnen, endlich die genaue Erforschung der Adoleszenz und des Sexuallebens des Kranken durchzuführen; wichtig erscheint es P., den Kranken zur freien Schilderung seiner Empfindungen und Gefühle zu bringen und ihn darin nicht zu stören. – Vom Arzt verlangt P. äußerste Objektivität und größten Takt, um die Resonanz mit dem Pat. zu gewinnen, denn „Resonanz ist alles". Ganz verkehrt ist es daher nach P., die Erhebung der Anamnese dem jüngsten Arzt zu übertragen, da gerade weitester Blick und größte Erfahrung bei feinstem psychologischem Verständnis zu einer guten Anamnese notwendig ist.

Fr. Sack-Wien.

***Lüdemann, E., Die Nerven, ihr Wesen, ihre Gesunderhaltung, Heilung des erkrankten Nervensystems.** Oldenburg, Gerhart Stalling, 1930. 319 Seiten. Brosch. RM. 3.–, geb. 3.80.

Das Buch behandelt in vier Abschnitten kapitelweise fast das gesamte Gebiet der organischen Nervenkrankheiten und der psychischen Veränderungen. L. erläutert zunächst die grundlegenden anatomischen und physiologischen Begriffe des Nervensystems und schließt das einführende Kapitel mit einer Betrachtung über die Beziehungen zwischen Nerven und Seele. Diese innige Wechselwirkung leite sich aus dem Umstande ab, daß Seelisches „höchste und feinste Lebenstätigkeit" sei, „und darum finden wir es in Verbindung und Abhängigkeit mit den zentralsten und kompliziertesten Organen, dem Nervensystem". – Im Abschnitt der körperlichen Nervenhygiene

wird die Bedeutung der organischen Funktionen für das Nervensystem auseinandergesetzt, wobei Ernährung, Atmung, Muskelarbeit, Haut usw. eingehend berücksichtigt werden. Einleitend werden alle Grundbegriffe, soweit sie zum Verständnis notwendig sind, sehr einfach und präzise erklärt. Die weiteren Ausführungen beschäftigen sich mit den wichtigsten Ergebnissen der klinisch-psychiatrischen und psychologischen Forschungen der letzten Jahre. In sehr eindrucksvoller Weise wird gegen viele, unter Laien immer noch verbreitete Irrmeinungen Stellung genommen, so z. B. gegen die Meinung, daß die Onanie folgenschwere Schäden nach sich ziehe, daß jeder Luetiker eine Tabes oder Paralyse bekommen müsse usw. Die Abgrenzung von Laien vielfach verwechselter Begriffe, wie „Gemütsleiden", „Nervenleiden", „Nervosität", wird in klarer Weise vorgenommen, wobei auch die zu Gebote stehenden Behandlungsmöglichkeiten der Nerven- und Geisteskrankheiten vom modernsten Gesichtspunkte besprochen werden. Ganz besondere Berücksichtigung findet die Besprechung der Psychotherapie. Es werden Indikationsgebiet und die verschiedenen Arten der psychotherapeutischen Methoden erläutert, und es wird auf die Dringlichkeit nervenärztlicher Beratung in den verschiedenen Situationen hingewiesen. Das Buch ist an den Laien gerichtet und auch so geschrieben, daß er es verstehen kann; die Ausdrucksweise ist immer sehr klar, die Ausführungen durchaus sachlich und nach streng wissenschaftlichen Grundsätzen gehalten, die Darstellung anregend und interessant. L. Feßler-Wien.

Straus, E. (Berlin), **Die Formen des Räumlichen.** Ihre Bedeutung für die Motorik und die Wahrnehmung. I. Zielbewegung und präsentische Bewegung. Nervenarzt, 1930, Bd. 3, H. 11, S. 633–656.

St. will zeigen, daß sich das Räumliche auf verschiedenen Sinnesgebieten in verschiedenen Modis darbietet und daß diese verschiedenartigen Formen der Motorik und der Wahrnehmung entsprechen. Die verschiedenen Modi, in denen das Räumliche sich uns darbietet, werden von der Psychologie heute noch übersehen, weil sie den optischen Anschauungsraum oder gar den leeren Raum als den Raum schlechthin nimmt. Aber zwischen der phänomenalen räumlichen Daseinsweise von Farbe und Klang besteht ein durchgreifender qualitativer Unterschied: Die Farbe erscheint uns gegenüber dort, auf eine Stelle beschränkt, den Raum in Teilräume begrenzend und gliedernd, entfaltet sich in ein Neben- und Hintereinander. Der Ton dagegen kommt auf uns zu, erreicht und erfaßt uns, schwebt vorbei, erfüllt den Raum, gestaltet sich in einem zeitlichen Nacheinander. Die Farbe ist Eigenschaft eines Dinges, der Klang Wirkung einer Tätigkeit. Dies alles gehört zu der ursprünglich phänomenalen Gegebenheitsweise von Farbe und Klang. Der farbige Gegenstand bleibt begrenzt und begrenzend, während der Ton zu uns herandringt. Das Akustische verfolgt uns, das einmal gesprochene Wort dringt in uns ein, ergreift Besitz von uns. Alles Hören ist präsentisch. Im Klange haben wir Geschehen präsentisch, in der Farbe erfassen wir distantes Sein. Das Gesehene scheint auch in zeitliche Ferne gerückt (bei fernen Punkten im Raum). Im Gegensatz zu dem Ergriffenwerden vom Akustischen gehört zur optischen Sphäre die Spontaneität des Ergreifens (einen Blick auf jemand zu werfen). Dies sind Unterschiede im pathischen Moment der Wahrnehmung. Man hat die pathischen Momente, die Herder schon gesehen hat, gegenüber den gnostischen in der heutigen Psychologie zu wenig beachtet. Wir reagieren gesetzmäßig auf die Verschiedenheit des Pathischen. So verändert sich unsere Bewegungsform, wenn sich der Raum mit Musik füllt. In der Tanzbewegung steigert sich die Rumpfmotorik, Richtung und Distanz sind aufgehoben, der Leibraum erweitert sich; Bewegungen, die uns sonst lästig und unangenehm sind, Drehen, Rückwärtsgehen,

werden in die Gesamtbewegung einbezogen. Der Raum verliert seine feste Richtung, wird homogenisiert, und mit der Veränderung der Raumstruktur wandelt sich das Erlebnis des Gegenüberseins, die Subjekt-Objektspannung, wir bewegen uns in einem gegenüber dem Zweckraum völlig veränderten Raum. Das Erleben wird präsentisch, denn hier gibt es nicht mehr Handlung mit Richtung und Ziel als historischer Prozeß, sondern die präsentische, nicht gerichtete und nicht begrenzte Bewegung kennt nur ein An- und Abschwellen, eine Steigerung und ein Verebben. Im dem Raum des alltäglichen Lebens fällt die Gliederung nach den Hauptrichtungen vorn und hinten mit der historischen Gliederung des Vorwärts und Zurück zusammen. Beim Tanz spüren wir nichts mehr von der Dynamik des historischen Raumes, dadurch ist das Rückwärtsbewegung im Tanz erleichtert. Der Tanzraum ist nicht durch Entfernung, Richtung und Größe, sondern durch Weite, Höhe und Tiefe, durch symbolische Qualitäten des Raumes bestimmt. So baut sich also auf der Natur des Klanges ein eigentümlicher Modus des Räumlichen auf, dem bestimmte Bewegungsformen und Erlebnisweisen entsprechen. An dem Gegensatz von Tanzbewegung und gerichteter Bewegung lassen sich die Modi des Räumlichen besonders deutlich machen. Der präsentische Raum und die symbolischen Raumqualitäten sind von besonderer Bedeutung für Pathologie und Klinik, z. B. für das Verständnis der Phobien, auch der Katatonie. – Der gehaltvolle Aufsatz führt über die herkömmliche Raumpsychologie wesentlich hinaus in eine Untersuchung der Arten und Weisen, wie sie räumlich da sind. Er bedeutet einen wertvollen Beitrag zu der insbesondere von Cassirer und Heidegger intendierten Existenzialanalyse des Räumlichen.

A. Storch-Gießen.

***Schücker, Anton, Zur Psychopathologie der Frauenbewegung.** Mit einer Kurve im Text. Monograph. z. Frauenkunde, H. 14. Leipzig, Curt Kabitzsch, 1931. 51 Seiten. RM. 3.75.

S. hat sich der dankenswerten Aufgabe unterzogen, bei Schaffung möglichst eindeutiger Begriffe die üblichen Deutungsversuche hinsichtlich der Ursachen und auslösenden Veranlassungen die verschiedenen geschichtlich nachweisbaren „Frauenbewegungen" kritisch zu untersuchen und ihre Brauchbarkeit auf den Sonderfall der Gegenwart zu prüfen; daran reiht sich ein Abschnitt über Ausdruckspsychologie der Emanzipierten. Er kommt zusammenfassend zu folgendem Ergebnis: Die Emanzipationsbestrebungen der Frau sind uralt; sie kehren periodisch wieder; soziale Not und Frauenüberschuß sind aber niemals in der Geschichte die eigentliche Veranlassung oder gar tiefere Ursache gewesen, sondern nur gelegentlich erwünschte Waffen der Emanzipationslustigen. Die tieferen Grundlagen der Frauenemanzipation sind vielmehr: a) psychopathisch, denn ihre Forderungen gehen entweder von der männlichen oder von der infantilen Frau aus, also von zwei psychopathischen Charakterformen. Sie sind aber b) auch pathologisch, denn gerade die Hauptideen, nämlich die Geringschätzung der Mutterschaft und die Verleugnung der spezifischen seelischen Geschlechtscharaktere sind ausgesprochen pathologisch; außerdem wirken sie suggestiv und schaffen induzierte Ideen. Die Neigung zur Geschlechtsapplanation ist nicht bei allen Völkern gleich; sie steigt mit dem Einschlag nordischer Rasse, was auf deren zahlreiche schizothyme Elemente zurückzuführen sein dürfte. Verfallene Kulturen neigen zum Vorherrschen des Subjektivismus; da dieser bei der Frau von Haus aus größer ist, bekommen solche Kulturen weibliches Gepräge. – Die Frauenbewegung aller Zeiten war unproduktiv; sie hat nie etwas Besseres an Stelle zerstörter Kulturen gesetzt. Sie ist vielmehr eine reine Machtbewegung; die neu konstruierten „Pflichten"

sind verkappte Rechte, so besonders die „soziale Mütterlichkeit" und noch mehr „die auf die Welt übertragene Mütterlichkeit". Johannes Dück-Innsbruck.

Oettli, Th. (Celerina), **Die Lebensphilosophie von Ludwig Klages.** Nervenarzt, 1931, Bd. 4, H. 3, S. 141–150.

Prinzhorn, Hans, Die Bedeutung von Klages für die Psychopathologie. Ebenda, S. 150–157. (Auch in: I. Internat. Tagung f. angew. Psychopathol., S. 127–140.)

Beide Studien sind referierender Art, die erste ablehnend-kritisch, die zweite bewundernd-propagatorisch. Dieses Charakters wegen ist über sie nicht noch ein Referat möglich. Es sei nur auf beide hingewiesen. Die O's. befaßt sich vornehmlich mit den Grundanschauungen, die P's. mit Einzelproblemen der Psychopathologie von Standpunkte K's. aus gesehen, wenn auch das Prinzipielle dabei nicht zu kurz kommt. R. Allers-Wien.

***Picard, Max, Das Menschengesicht.** München, Delphin-Verlag, 1930. 223 Seiten, 30 Tafeln. Brosch. RM. 12.–, geb. RM. 15.–.

Dieses in sehr persönlicher, aber erlesener Sprache verfaßte Werk ist nicht eine „Physiognomik" im landläufigen Sinne. Es interpretiert nicht bestimmte Einzelheiten, „Züge", auf seelische oder Charaktereigenschaften. Vielmehr versucht es aus einer Vertiefung in das Gesicht des Menschen überhaupt, den Sinn oder das Wesen von Menschsein zu erschauen. Und dies nicht nach Art einer philosophisch-abstrakten Anthropologie, sondern in höchst lebendiger Unmittelbarkeit. Daher fesselt die Darstellung ebenso, wie die entwickelten Anschauungen zuweilen befremden. Die von P. gesehenen Zusammenhänge ebenso sehen zu können, ist vielleicht Sache besonderer Artung, sicherlich nur in lang geübter Betrachtung erreichbar. Zu den Grundvorstellungen P.s scheint zu gehören erstens die Überzeugung, daß in der Gestaltung des Gesichts sozusagen die „Stellung des Menschen im Kosmos" offenbar werde, ja diese überhaupt das Gesicht präge; diese Stellung ist für P. durchaus die der Kreatur. Daß das Gesicht ebenbildlich zu Gott sei, also in den Zügen irgendwie letzte Geheimnisse und Ordnungen des Seins überhaupt sichtbar werden, ist das zweite. Das dritte aber – und hierin wird man P. bedenkenlos folgen dürfen – ist der Gegensatz zwischen Menschengesicht, wie es eigentlich ist oder sein soll, und dem „Gesicht heute". Viele feine Bemerkungen, einleuchtende Kennzeichnungen erfüllen das Buch. Man mag vielleicht, dadurch angeleitet, nicht gerade dasselbe sehen wie P., aber man lernt mehr und anders sehen als man durchschnittlich gewohnt ist. Auch darum, obzwar in erster Linie der allgemeinen Gesinnung wegen, die aus ihm spricht, sollte der nachdenkende Arzt, zumal der Psychotherapeut oder wer sonst nach dem Wesen des Menschen frägt, nicht an diesem Werke vorübergehen. R. Allers-Wien.

***Schober, P., Medizinisches Wörterbuch der deutschen und französischen Sprache.** 4. Auflage. Mit einem Anhang neuer Wörter. Stuttgart, F. Enke, 1931. 347 u. 16 Seiten. Brosch. RM. 11.–, geb. RM. 13.–.

Das bewährte Buch erscheint um einige neue Ausdrücke bereichert. Es wird dem Arzte, der die Literatur beider Sprachen verfolgen will oder mit fremdsprachigen Kollegen und Kranken zu tun hat, gute Dienste leisten. Die psychotherapeutischen Fachausdrücke freilich fehlen (z. B. Verdrängung u. a. psychoanalytische Termini, ebenso entsprechend im französisch-deutschen Text). Auch sonst wären in einer weiteren Auflage noch manche Verbesserungen möglich. So erscheint wohl débilité – Schwachsinn im französischen Teil, im deutschen aber nur imbecillité. Gegenüber der sonstigen Reichhaltigkeit zwar fallen solche und ähnliche Mängel kaum ins Gewicht. R. Allers-Wien.

***Porta, Joh. Bapt., Die Physiognomie des Menschen.** Aus der lateinischen Ausgabe von 1593 übertragen u. m. Anmerkungen versehen von Wilh. Rink. Dresden-Radebeul. XVI u. 356 Seiten, geb. RM. 12.–.

Die Übersetzung des Buches von Porta bildet den ersten Band einer Schriftenreihe zur Gestaltenkunde unter dem Namen „Der Körper als Ausdruck", herausgegeben von Prof. Dr. Lessing und Dr. Rink. Der Grundgedanke, daß der gesamte Körper ein Ausdruck der Seele oder weniger ontologisch und allgemeiner ausgedrückt, des Seelischen ist, erweist sich bei geschichtlicher Betrachtung als uralt. Schon im 16. Jahrhundert war er völlig ausgebildet und hatte schon populäre Formen angenommen, wie dies z. B. ein in meinen Händen befindliches Planetenbuch vom Ende des 16. Jahrhunderts, das in Straßburg gedruckt ist, zeigt. Dieses enthält u. a. eine vollkommen ausgestaltete Physiognomik. Das Buch des Porta aus Neapel ist fast aus der gleichen Zeit und zeigt, daß es sich damals bei der Lehre vom Körper als Ausdruck, ebenso wie jetzt, um eine internationale Bewegung gehandelt hat. Man muß daher die Übersetzung des Buches vom geschichtlichen und psychophysiologischen Standpunkt begrüßen, wobei man die Streitpunkte in der Gestaltenlehre der Gegenwart vollkommen ausschalten kann. Bei der außerordentlich großen Menge von Einzelheiten, die das Buch enthält, kann auf den Inhalt hier nicht genauer eingegangen werden. Grundsätzlich ist den Lesern zu empfehlen, daß sie die Einzelheiten kritisch betrachten und nicht in dogmatischer Weise auf die psychoanalytischen Aufgaben der Gegenwart übertragen. R. Sommer-Gießen.

II. Psychologie

a) allgemeine

Minkowski, E. (Paris), **Les notions de distance vécue et d'ampleur de la vie et leur application en psychopathologie** (Begriffe d. Abstandserlebnisses u. d. Weite d. Lebens u. ihre Anwendung in Psychopathologie). Journ. de Psychol. norm. et pathol. 1930, Bd. 27, H. 9-10, S. 727–745. (S. a.: Das Zeit- u. Raumproblem in der Psychopathologie. Wien. klin. Wschr. 1931, H. 11, 12, S. 346–350, 380–384.)

In den Forschungen über die Psychopathologie des Raum- und des Zeiterlebens stehen die M.s an erster Stelle. Schon in seinem Buche über die Schizophrenie wird festgestellt, daß während die räumliche Desorientierung der Paralytiker das Ich-Hier-Jetzt-Erlebnis intakt läßt, gerade dieses bei den Schizophrenen eine tiefgehende Veränderung aufweist. Mit dieser Feststellung war implizite bereits die Forderung einer Psychopathologie des Raumerlebens aufgestellt, in die M. nach mehrfachen Untersuchungen über die Störungen des Zeiterlebens, besonders in der Melancholie mit der vorliegenden Studie von neuem eindringt. Wie neben der der transeunten Zeit, eine innere, eine Werdenszeit anerkannt werden muß, so neben dem geometrischen und mathematischen Raum der „Raum als Lebenstatsache"; M. nennt ihn: „l'espace vécu". Während E. Straus in gleichgerichteten Forschungen von den Modis des Räumlichen ausgeht, deren Verschiedenheit in den verschiedenen Sinnesgebieten anschaulich wird, nimmt M. das Phänomen der „distance vécue" zum Ausgangspunkt seiner Untersuchung. Es handelt sich also um das Erlebnis des Abstandes. Entkleidet man das Phänomen des Abstandes seines quantitativen geometrischen Gehalts, so bleibt ein qualitativer Rest, der erlebt wird in der Berührung mit dem Leben ringsum, von dem der Einzelne getrennt und mit dem er physisch verbunden ist, ein Abstand, der erhalten bleibt, unabhängig davon, ob die Gegenstände sich uns nähern oder sich von uns entfernen, der nicht überwunden werden kann, der gleich bleibt, wie immer wir unseren Ort

verändern, dem aber trotz dieses Fehlens quantitativer Momente doch ein deutlicher Charakter von Räumlichkeit anhaftet. Vergleicht man den lichten Raum des Tages mit seinen tausend Sichtbarkeiten und den Dunkelraum der Nacht, so wird man eine Verschiedenheit inne im Erlebnis des Abstandes. Während die lebendige Welt des Tages, mit der ich als Lebewesen verbunden bin, sich doch zugleich in einer gewissen Sonderung von mir fernhält, scheint dieser Abstand in der Nacht, aber auch im Nebel, verschleiert, so daß das Leben der Welt mich zu berühren, ja zu durchdringen scheint. Dasselbe gilt vom akustischen Raum im Gegensatz zum visuellen Raum. Dieses Erlebnis des Abstands, und darauf legt M. besonderen Wert, projizieren wir aber auch in die Menschen der Umwelt hinein. Jeder bewegt sich und entfaltet sich in den Raum hinein und bleibt doch in einem Abstand zu allem. Der Inbegriff dieses Abstandhaltens eines Jeden von Jedem, dieser Lebensabstände, kraft derer jeder in seinen individuellen Lebenskreis mit allen seinen Möglichkeiten, teils von den anderen abgesondert erscheint, teils mit ihnen verbunden bleibt, begründet, was M. „l'ampleur de la vie" nennt, also die Fülle oder Weite des Lebens, diesen Hintergrund des Daseins, zu dem wir uns in einem Gefühl bequemer Ungezwungenheit aktiv und passiv verhalten. Die Begriffe des Unvermuteten, des Zufälligen, des Zusammentreffens tragen dem Erlebnis des Abstandes in besonderer Weise Rechnung. Es gibt nun Ausfälle in diesem Erlebnis des Abstandes, die M. zu Hilfe nimmt um gewisse Störungen des beziehenden Bewußtseins bei Schizophrenen zu erklären. Wenn ein Kranker glaubt, daß zwei Ärzte, die ihm unabhängig voneinander Brom verordnen, sich kennen und verabredet haben müssen, wenn ein Pfarrer und ein Arzt, jeder für sich auf ihn einzuwirken suchen und er nicht abzubringen ist von dem Gedanken, sie müßten sich gekannt und gesprochen haben, wenn die Ähnlichkeit zweier Personen den Kranken zum Urteil veranlaßt, beide Personen müßten sich gekannt haben oder seien eine, so lassen diese banalen und alltäglichen Störungen des beziehenden Bewußtseins sich auffassen als der gedankliche Ausdruck für einen Ausfall im Gebiet des Abstandserlebnisses. Es ist, als gingen Ereignisse und Personen der Umwelt ihres Abstandes für den Kranken verlustig, als näherten sie sich in einem Vorgang der räumlichen Zusammenballung und Kondensierung, welches Raumerlebnis mittels der Wendung: „sie müssen sich kennen und sich sprechen" in die Sprache des Geistes übersetzt wird, und dessen psychopathologischer Sinn als eine Einbuße an Fülle und Weite des Lebens begriffen werden muß. Es ist nun eine Konsequenz dieses veränderten Abstandserlebnisses, wenn die Kranken alles Mögliche und Unmögliche auf sich beziehen, so, als rückten ihnen die Begebenheiten und Personen von allen Seiten auf den Leib und berührten sie in abstandsloser Intentionalität gleichsam unmittelbar. Es ist dann eine Frage der Konstitution: inwieweit auf solchen tiefgreifenden Veränderungen des Psychismus sich paranoide Systeme aufbauen. Nicht das Vertrauen nämlich in die Umwelt, nicht der Glaube an wohlwollende oder: teils an wohlwollende, teils an feindliche Mächte in der Umwelt schützt uns vor dem Wahn des Verfolgtseins – keine ideelle Haltung also –, sondern vielmehr ein Gefühl harmloser Ungezwungenheit, das „sentiment d'aisance", in dem wir dem Leben ringsum seinen Lauf lassen und dieses uns den unseren läßt, ein Gefühl, das engstens mit dem des Abstands und dem der Breite und Fülle des Lebens zusammenhängt. Auch auf das Fehlen des Zufalls in der Welt des Schizophrenen und sein Ersatz durch das Abgekartete und Abgemachte wird von M. auf die Störung des irrationalen Raumerlebnisses bezogen. – So geistvoll und anregend die Ausführungen M.s sind, so kann ich doch ein Bedenken gegen seine Theorie nicht verheimlichen. Und dieses betrifft die Ableitung der geschilderten

Störungen von der Veränderung des Raumerlebnisses. Das Phänomen des „Abstandes" scheint mir nicht wesentlich räumlicher Natur zu sein. Wie im Raumerleben gelangt es auch im Zeiterleben zur Anschauung. Es ist seiner Natur nach eben raumzeitlich indifferent, ja ein Theologe z. B. könnte das Urerlebnis des Abstandes im Abstand des Menschen von Gott sehen oder im Abstand des Menschen von seinem eigentlichen Wesen. Es baut sich das Phänomen des Abstandes auf dem des Auseinander auf und auch dieses ist weder wesentlich zeitlicher noch wesentlich räumlicher Natur. Wenn wir nun sagen, es gäbe eine Lebensnähe und eine Lebensferne, ein Erleben dieser Nähe und Ferne, und damit eines wesentlichen Abstandes vom Leben, der auf dem Hintergrund einer Verbundenheit mit ihm erfahren wird, so müssen wir uns hüten, diese Unterschiede Modis der Räumlichkeit gleichzusetzen. Die imaginäre Verknüpfung, die der Kranke an Personen der Umwelt vornimmt, diese fast wahnhafte Annäherung derselben ist ganz richtig als Abstandsveränderung charakterisiert. Aber ist diese Abstandsveränderung räumlicher Natur? Oder ist ihr Ineinander und Zusammen, in das ihr Auseinander und Fürsichsein für sein Urteil übergeht, nicht nur ein Ineinander der Wirkungs- und der Richtungserlebnisse? So treffend die Analyse der ampleur de la vie und des sentiment d'aisance ist, so wenig überzeugt mich die Fundierung dieser Lebenstatsachen im Raumerlebnis. Eher würde einleuchten, daß für den Schizophrenen eine Verarmung eintritt im unmittelbaren Teilhaben an der harmlosen Wirklichkeit und Zufallsordnung des Lebensgeschehens ringsum, so das Umgestaltungen dieses zu Kraftfeldern eintreten mit dem Effekt von Wirkungsballungen und Richtungskondensierungen der Geschehnisse und auch entsprechend der Erlebnisse, was in den Störungen des beziehenden Bewußtseins seinen gedanklichen Ausdruck findet. Daß diese Umgestaltung der psychischen Phänomene das Raumerlebnis betrifft, diesen fraglos neuen und originellen Gesichtspunkt, müßte uns M. noch überzeugender vor Augen führen. v. Gebsattel-Fürstenberg i. Meckl.

Vomela, Stanislav (Holešov), **Vom subjektiven Hören der Musik (L'audition subjective).** Časop. česk. lekař. (Tschech.), 1931, S. 458–461.

Beschreibt das Phänomen des subjektiven Hörens, das er viermal zu erleben Gelegenheit hatte. Es trat immer unwillkürlich auf und es war unmöglich, es durch eine Willensanstrengung auszulösen. Das Auftauchen und auch Erlöschen geschah ganz plötzlich und unerwartet, die Dauer der Erscheinung betrug gewöhnlich 5 Minuten. Gehört wurde das Spiel eines ganzen Orchesters, und es war V. möglich, das Tempo der Melodie und auch die Art der Tonika zu verändern, auch nach seinem Wunsche die Melodie bald von den Geigen, bald wieder von anderen Instrumenten spielen zu lassen. Die von innen her erklingende Musik wurde durch äußere akustische Reize in keiner Weise zum Verschwinden gebracht, sie war auch während eines Krankenbesuches zu hören. Auffallend war die besondere Feinheit und Lieblichkeit der Musik, die V. darauf zurückführt, daß es sich um die Perzeption einer Raummusik handle, die sich von der gewöhnlichen in eben der Weise unterscheide, wie ein stereoskopisch von einem flach gesehenen Bilde. Es war, als ob der Zuhörer im Mittelpunkte eines Kreises von unendlichem Umfange stünde, auf dessen Radien in verschiedenen Entfernungen verborgene Instrumente postiert sind. Die Intervalle zwischen den einzelnen Tönen bewegten sich nicht nur in ganzen und halben, sondern auch in Vierteltönen. Das Auftreten des Phänomens wurde begünstigt durch eine bestimmte akustische Konstellation (Erschütterung der Fenster in der Tramway, Rattern des Automobilmotors). Eine von V. angeführte Stelle in Tolstojs Krieg und Frieden schildert diese Erscheinung in ganz ähnlicher Weise. V. setzt dieses subjektive Hören, die musique céré-

brale in Analogie zu den subjektiven optischen, eidetischen Anschauungsbildern. Er verspricht für eine spätere Arbeit den Nachweis, daß die spontan auftretenden Anschauungsbilder optischer und akustischer Natur den im Traum sich manifestierenden verwandt sind und fordert in Anbetracht der Seltenheit des subjektiven Hörens von Musik die Leser auf, hierher gehörige Beobachtungen detailliert mitzuteilen.

Hans Zweig-Brünn.

b) experimentelle

***Holzinger, Karl J.** (Chicago), **Statistical Résumé of the Spearman Two-Factor Theory** (Statist. Resum. d. Spearmanschen Zwei-Faktoren-Theorie). 43 Seiten. Cambridge Univ. Press, London (Chicago Univ. Press, London), 1930. Sh. 3/6.

Dieses photomechanisch vom MS. reproduzierte Heft bezweckt jenen, die mit der Sp.-Theorie arbeiten, diese rechnerischen Hilfsmittel bequem an die Hand zu geben. Die Theorie besagt, daß alle geistigen Fähigkeiten auf zwei Faktoren zurückzuführen seien, deren einer: g allen gemeinsam, deren zweiter s_u jeder Fähigkeit x_u spezifisch sei. Die Arbeit H.s ist in der Tat ein bequemer und wohl auch unentbehrlicher Behelf für jeden, der sich mit Sp.s Theorie zu befassen gedenkt. R. Allers-Wien.

***Römer, G. A., Die wissenschaftliche Erschließung der Innenwelt einer Persönlichkeit.** (Schriftenreihe d. Psychol. Rundschau, H. 2.) 17 Abbildungen. Basel, Emil Birkhäuser & Cie., 1931. 42 Seiten. RM. 1.80.

Die von R. in dem „Ärztlich psychologischen Institut" in Stuttgart seit Jahren entwickelte Methode hat das Ziel, mit Hilfe einer großen Reihe von Tests nicht nur die von der Experimentalpsychologie und der Psychotechnik untersuchte Oberfläche einer Persönlichkeit, sondern auch die tieferen „irrationalen" Schichten des Prüflings objektiv zu erfassen. Im Gegensatz zum Behaviorismus soll dies unter Vermeidung von dessen Fehlerquelle – der wechselnden Disposition des Versuchsleiters –, also in objektiver Methodik geschehen. Die Registrierung und Auswertung der Äußerungen der Vp. nach R. erfolgt außer vermittels einer Anzahl bereits üblicher, zum Teil geschickt verbesserter Tests wesentlich durch eine von ihm ausgebaute Verwendung der Rorschachmethode und die mit neuartiger Apparatur bewirkte fortlaufende Atemschiebung. Letztere ermöglicht, außer der Leistung nach Zeit und Fehlerzahl auch die gegenwärtige psychophysische Disposition des Geprüften festzustellen. So läßt sich z. B. unterscheiden, ob jemand bei sonst gesunder Nervenkonstitution nur unter dem Eindruck des Geprüftwerdens nervös reagierte, oder ob er dauernd unter dem Einfluß krankhaft-nervöser innerer Vorgänge steht. Die mitgeteilten Erfahrungen zeigen mannigfache auch allgemein wichtige Tatsachen – wie etwa, daß zu den verschiedenen Konstitutionstypen (z. B. schizoiden oder zyklischen) ganz bestimmte Atemtypen gehören, daß – experimentell nachweisbar – die Physis des Menschen auf seinen Geist nachhaltige und spezifische Wirkungen entfaltet, wie daß sie ihrerseits von geistigen Einflüssen abhängig ist. Auch wird es denen, die das Vorhandensein eines Unbewußten noch ablehnen, schwer fallen, die Römerschen Ergebnisse zu deuten. – In die tiefer liegenden Anlagen, die eigentlichen Triebkräfte, den besonderen Charakter und das Unbewußte (welches den psychotechnischen Methoden verschlossen bleibt) dringt die durch R. ausgebaute Psychodiagnostik nach Rorschach. Die hierbei gewonnenen Symboltests versucht R. mit Hilfe einer großen Reihe von Auswertungen und Vergleichstests in objektiver Analyse zu erfassen. Soweit es sich um Gruppenversuche handelt, wird das Gelingen der objektiven Ordnung klar. Wieweit dies auch der Untersuchung im Einzelversuch gelingt, wird wohl verschieden beurteilt werden.

Neben streng objektiven Maßstäben (wie die Assoziationsgeschwindigkeit und -menge usw.) findet sich z. B. der „Sprechstil" – an Hand des Stenogramms – gewertet; auch die Originalität soll sich auf Grund der Selten- bzw. Einmaligkeit der Auffassungen rein statistisch festlegen lassen. Vollends deutlich wird die Abhängigkeit des R.schen Verfahrens von der Begabung und der analytischen Erfahrung des Versuchsleiters bei der inhaltlichen Symbolauswertung. – Daß aber auf diese Weise Einblicke bis in die „Kernschicht" der Persönlichkeit (zu denen die übliche Analyse Wochen oder Monate benötigen würde) in wenigen Stunden möglich, und daß diese Einblicke von geradezu drastisch-dramatischer Plastik sind, wird wie aus der vorliegenden Publikation so auch aus den sonstigen Protokollen R.s (in die Ref. teilweise Einblick nehmen konnte) deutlich. Die raffiniert ausgebauten Testmethoden in R.s hochintuitiver Hand ergeben in überraschend kurzer Zeit, und ebenso überraschender Evidenz erstaunlich aufschlußreiche Bilder; und zwar auch vom übrigen Wesen der Persönlichkeit. – Wieweit die Methode auch in der Hand eines weniger Intuitiven fruchtbar sein wird? Das kann sich erst dann erweisen, wenn die – z. Z. noch unerschwinglich teure – Apparatur auch andernorts erprobt werden wird. G. R. Heyer-München.

d) Entwicklungs-Psychologie und Pädagogik

***Hanselmann, Heinrich, Erziehung zur Geduld.** Erlenbach-Zürich, Rotapfelverlag, 1930. 53 Seiten. RM. 1.–.

H. geht von der Annahme aus, daß die Gefühle ebenso erziehbar seien, wie das Denken und das Wollen. Er sieht demgemäß in der Erziehung der Gefühle eine sehr wichtige Aufgabe und zeigt an Beispielen von Geduldsschulung, wie er die Ausführung dieser Erziehungsweise sich denkt. Ein tieferes Eingehen auf die hier sich stellenden Probleme bringt die Schrift nicht. C. Haeberlin-Bad Nauheim.

***Vaerting, Mathilde** (Jena), **Lehrer und Schüler.** Ihr gegenseitiges Verhalten als Grundlage der Charaktererziehung. Leipzig, Joh. Ambr. Barth, 1931. 127 Seiten. Brosch. RM. 6.–.

Das Buch stellt einen Beitrag zur Soziologie und Sozialpsychologie der Erziehung dar, deren Klärung V. schon durch ältere Schriften gefördert hat. In der Hauptsache sollen zwei Grundformen der Beziehung zwischen Lehrer und Schüler gekennzeichnet, unterschieden und in ihrer verschiedenen Wirkung auf die Charakterentwicklung des Zöglings abgewogen werden: die Beziehung des Über-Untereinander und die Beziehung des Miteinander. Die Über-Unterbeziehung wird dabei gleichgesetzt mit Macht-, Autoritäts- und Gehorsamsverhältnissen, die auf äußere Bindungen, auf äußere Erfolge der Disziplin und der Zucht gerichtet sind. Die Beziehung des Miteinander dagegen ist auf Gleichberechtigung zwischen Lehrer und Schüler gegründet, in der der Schüler sich nach eigenen selbstgestellten Zielen entwickeln kann; sie wird gleichgesetzt mit dem Vertrauensverhältnis. Von dem Über-Unterverhältnis wird behauptet, daß es sich zwar in sehr verschiedener Weise auf die Erziehung auswirken könne, auf alle Fälle aber schädlich sei. Die Beziehung des Miteinander wird als das Idealverhältnis hingestellt, das zu erstreben sei. – Das Buch bleibt also nicht bei der Analyse gegebener soziologischer Beziehungen in der Pädagogik stehen, es stellt Forderungen und Ziele für die Gestaltung des Verhältnisses zwischen Lehrer und Schüler auf. Eine Stellungnahme dazu muß von der Aufgabe ausgehen, welche V. der Erziehung überhaupt stellt, denn nur im Hinblick auf diese letzte Aufgabe kann die Gestaltung des Lehrer-Schüler-Verhältnisses bestimmt werden. „Aufgabe der Erziehung

ist es", nach V., „das eigene Wesen des Kindes und Jugendlichen zur möglichst vollen Entfaltung zu bringen, die Selbstgestaltung und Selbstbestimmung, die Autonomie zu fördern." Autonomie ist das eine Ziel, Gemeinschaftsgeist das andere. Nur die auf Vertrauen und Verstehen begründete Gemeinschaftsgesinnung des Schülers darf seine Autonomie einengen. Deshalb wird das Über-Unterverhältnis zwischen Lehrer und Schüler abgelehnt, weil dabei der Wille des Lehrers den Willen des Schülers einengt. Daß die Aufgabe wahrer Erziehung letzten Endes aber weder vom Zögling noch vom Erzieher her bestimmt ist, daß die Erziehung nach objektiv gültigen Zielen streben muß, die sowohl das Handeln des Erziehers wie das Wollen des Zöglings bestimmen, weiß V. nicht. Daher glaubt sie auch, die Autorität des Erziehers aus seiner Macht und beamteten Gewalt ableiten zu müssen, und erkennt nicht, daß der Erzieher als Repräsentant und Vermittler jener objektiven Ziele stets Autoritätsperson in der Erziehung ist und sein muß. Daher vermag sie auch keine Brücke zu schlagen zwischen Autoritäts- und Vertrauensverhältnis, die in der Erziehung durchaus verträglich sind und zusammengehören. V. kann der Erziehung keine gültigen Ziele weisen, weil sie auf relativistischem Boden argumentiert; daher werden ihre Forderungen an das Lehrer-Schüler-Verhältnis auch dem Wesen wahrer Erziehung nicht gerecht. Dennoch vermag das vorliegende Buch der Erziehungswissenschaft und -praxis Anregungen zu geben, zeigt es doch in neuer Richtung, wohin eine pädagogische Grundhaltung führt, die es zu überwinden gilt. W. Hansen-Münster i. W.

*__Vanselow, Max, Metaphysik der Erziehung.__ Berlin, Junker & Dünnhaupt, 1930. 256 Seiten. Brosch. RM. 12.–, geb. RM. 14.–.

Es ist nicht möglich, den reichen Gedankengehalt dieses Buches in wenigen Sätzen zusammenzufassen; wir müssen uns mit einigen Andeutungen begnügen. V. verfolgt zwei Kernprobleme der heutigen Erziehungswissenschaft: die Frage nach der „Einheit" und nach dem Verhältnis von „Gesetz und Freiheit" in der Erziehung. Bei der Analyse von „Lehre", „Pflege" und „Führung" zeigen sich diese drei Erziehungsbezüge als wesenhaft verschiedene Formen der Erziehung, die je einem besonderen Gesetze folgen, und in denen auch unter Freiheit jeweils etwas anderes gemeint ist. V.s Absicht ist es, das Ziel aufzudecken, in dem sich diese drei Formen in Einheit zusammenfinden. Er zeigt, daß die exakt forschende Wissenschaft ein Erziehungsziel überhaupt nicht begründen kann. Er weist nach, daß auch die sinnerfassende Geisteswissenschaft aus sich heraus das Handeln des Erziehers nicht rechtfertigen kann; denn „je sinnvoller ein Ganzes gefügt ist", „um so weniger Grund haben wir, heute und hier handelnd einzugreifen". Erziehung braucht, weil sie etwas will, weil sie eine Aufgabe hat, zu ihrer Begründung einen „wesensfremden Gesichtspunkt". Sie ist nur berechtigt, „wenn sie ihr Recht von Gott ableiten kann". – V. bleibt nicht bei dieser allgemeinen Beweisführung stehen, er entwickelt selbst inhaltlich eine bestimmte Metaphysik und versucht der Erziehung durch Einordnung in ihren Zusammenhang die gesuchte Einheit zu geben, indem er dabei auch Gesetz und Freiheit in ein festbestimmtes Verhältnis bringt. Seiner Metaphysik dient die „Philosophie des Ungegebenen" von Hermann Schwarz als Grundlage. Wenn man auch V. in seinem Bekenntnis nicht zu folgen vermag, wenn man auch gegen die versuchte Einordnung der Erziehung in diese bestimmte Metaphysik starke erkenntnistheoretische Bedenken hat, so wird doch jeder, der die Lage der Pädagogik in der letzten Vergangenheit und Gegenwart kennt, von V. dankbar lernen können. Seine freimütige „Metaphysik der Erziehung" wird in der Erziehungswissenschaft ihren Platz haben.

W. Hansen-Münster i. W.

Haase, K., Zur Psychologie und Pädagogik der Scham. Vjschr. f. wiss. Pädagog., 1930, Bd. 6, H. 3, S. 415–435.

H. unterscheidet zwischen Schamstreben und Schamaffekt, wobei letzterer das erstere sinnhaft zur Voraussetzung hat, dieses also als der eigentliche Kern jedes Schamerlebnisses anzusehen ist. Den Sinn des Schamstrebens findet H. im Verbergen 1. der eigenen Mängel, um an sozialer Achtung nichts einzubüßen, der Geltungstrieb ist hier die Wurzel, daher Geltungsscham; 2. unserer persönlichsten Werte und Vorzüge aus Scheu vor Entweihung der persönlichen Würde durch die verständnislose Neugier der Öffentlichkeit – seelische Scham; 3. einer Reihe von körperlichen Funktionen und Organen, die den Geschlechtscharakter unseres Wesens ausmachen – Geschlechtsscham; diese faßt H. als eine Sonderform der seelischen Scham auf: sie beruht auf dem Bewußtsein der leibseelischen Einheit und will die Verletzung der Würde der Person im Leibe durch die ungeordneten Begierden des Geschlechtstriebes anderer Menschen verhüten; wie bei Geltungs- und seelischer Scham gibt es auch bei der Geschlechtsscham eine Scham vor sich selbst. Die echte Geschlechtsscham bezeichnet H. als ein ursprüngliches und in gewissem Sinne angeborenes Verhalten des Menschen, für die ein bestimmtes Entwicklungsstadium der menschlichen Person zur Aktualisierung notwendig ist; unter aktueller Geschlechtsscham versteht H. die bewußte Abwehrtendenz gegen konkrete drohende Gefahr entwürdigender Bloßstellung, unter habitueller eine Dauerstellung nicht reflexiv bewußt oder nur von einem Minimum von Bewußtsein begleitet, die Tugend der Schamhaftigkeit. – Aufgabe der Erziehung ist Weckung und Vertiefung der echten Geschlechtsscham. Die Ansicht Freuds, daß die Geschlechtsscham Libidobefriedigungen verhindere und dadurch leicht nervöse Erkrankungen hervorrufe, lehnt H. entschieden ab mit der Begründung, daß 1. ärztliche Überlegungen niemals letztlich über die Norm persönlichen Verhaltens entscheiden können, sondern die sittliche Forderung über der ärztlichen stehen müsse und daß 2. nur die unechte, auf sozialer Suggestion beruhende Geschlechtsscham Neurosen hervorrufe. Als pädagogische Forderungen stellt H. auf: 1. den Zögling für die Würde der menschlichen Persönlichkeit und die leibseelische Einheit zu wecken und 2. ihn zur sittlichen Einordnung der der Geschlechtsscham widerstreitenden Faktoren, nämlich des Geschlechts- und Geltungstriebes zu erziehen. Fr. Sack-Wien.

***Hetzer, Hildegard** (Wien), **Kind und Schaffen.** Experimente über konstruktive Betätigungen im Kleinkindalter. (Quellen u. Studien z. Jugendkunde, hrsg. v. Ch. Bühler.) Jena, G. Fischer 1931. VIII u. 108 Seiten. Brosch. RM. 6.–.

Die vorliegende Untersuchung will die Betätigungen des Kindes an konkretem Material von den ersten Ansätzen her in ihrer Entwicklung experimentell verfolgen, um die in dieser Entwicklung liegenden Gesetzmäßigkeiten aufzudecken. Zu den Versuchen benutzte H. Hohlwürfel, Plastilin, Papier, Sand und einen Matador-Baukasten, die sie den Kindern je in gesonderten Versuchsreihen zur aufgabenfreien Betätigung überließ. Sichert diese Vielfalt des Versuchsmaterials der Untersuchung schon besondere Beachtung, so nicht weniger der Umstand, daß in gleichmäßiger Verteilung Kinder vom 1.–2. bis zum 6. Lebensjahr herangezogen wurden. Andere Forscher haben sich im allgemeinen auf ein einzelnes Material und auf ältere Kinder beschränkt. H. konnte bei jedem Material die gleiche Stufenfolge der Betätigungen in der Entwicklung konstatieren: 1. Stufe der unspezifischen Materialbehandlung, auf der die Betätigungen nicht von der Eigenart des Materials, sondern einzig von dem Funktionsbedürfnis des Kindes bestimmt sind. 2. Stufe der spezifischen Materialbehandlung, auf der das Kind schon das Bewußtsein haben kann, aus dem Material „etwas", ein

Gegenständliches zu machen, ohne mit diesem „Werk" jedoch eine Darstellungsabsicht zu verfolgen. 3. Stufe der Herstellung eines darstellenden Werkes, wobei die Zuordnung des Werkes zu dem Gemeinten zunächst in freier Setzung, symbolhaft, und erst später auf Grund charakteristischer Merkmale erfolgt. Diese drei Stufen werden bei verschiedenen Materialien zu verschiedenen Zeiten durchlaufen, da Beginn und Ende einer jeden Stufe außer von der Entwicklungshöhe des Kindes von der Eigenart des Materials abhängig sind. Den Schluß des Buches bilden einige pädagogische Konsequenzen in bezug auf Spielzeug und Spielbehandlung, wobei auch kurz auf Fröbel und Montessori eingegangen wird. Pädagogen werden diesem Teile für eine Neuauflage größere Ausführlichkeit wünschen. – H.s Theorie von der Entwicklung der Materialbehandlung war schon vor Jahren durch andeutende Veröffentlichungen Ch. Bühlers und H.s bekannt. Doch ist es erst jetzt, nachdem in dem vorliegenden Buche die Versuche und ihre Ergebnisse dargestellt sind, möglich, zu der Theorie selbst Stellung zu nehmen. Hier sei eine für die Entwicklungspsychologie überhaupt wichtige Lehre H.s, auf die auch sie selbst großes Gewicht legt, kritisch herausgehoben: die Frage nach der Priorität synthetischen oder analytischen Gestaltens. Während die Werkherstellung mit Baumaterial nur synthetisch, d. h. durch Zusammenfügen von Einzelteilen möglich ist, gestatten andere Materialien, z. B. Plastilin und Sand, auch analytische Gestaltung, indem aus einem noch ungeformten Ganzen durch Drücken, Aushöhlen, Ritzen usw. das Werk herausgearbeitet wird. H. vertritt in dem vorliegenden Buche wie auch in ihren bisherigen Veröffentlichungen die Ansicht Synthese sei beim frühkindlichen plastischen Gestalten das vorherrschende Prinzip, während S. Gantschewa (s. Ref. Bd. 3, S. 748) auf Grund ähnlicher Versuche zu dem Ergebnis gekommen ist, die analytisch modellierte Plastik sei die primitivere und für die früheste Plastilinbehandlung eigentümliche Form. Die Darlegungen H.s zeigen nun, daß sie gerade bei den jüngeren Kindern einen großen Teil (bei den 3jährigen $^5/_8$) der hergestellten Plastiken aus der Berechnung ausgenommen hat: alle Darstellungen von Eßwaren. H. scheidet diese Plastiken aus, weil es sich dabei um Nachahmungen des Tuns der Mutter handele. Es bleibt hierbei aber zu fragen, ob für die Herstellung aller Eßwaren Nachahmung in Frage kommt? Ob gerade die bei den Versuchen herangezogenen Kinder der ärmsten Schichten (Wiener Kinderübernahmestelle) zur Beobachtung der Nahrungsherstellung so viel Gelegenheit hatten? Ob Nachahmung nicht auch bei anderen Darstellungsobjekten eine beträchtliche Rolle spielt? Und schließlich, ob nicht die besondere Eignung des Plastilins neben und trotz der Nachahmung als wesentlicher Faktor für die Wahl gerade dieses Darstellungsobjektes in Frage kommt (ein Umstand, den H. sonst sehr betont), wurden doch z. B. selbst beim Spielen mit Sand seltener Eßwaren geformt? Zum mindesten ist es nicht allgemein zu rechtfertigen, daß die Darstellungen von Eßwaren aus der Berechnung analytisch oder synthetisch gestalteter Plastiken weggelassen wurden. Es verschiebt sich dadurch die Verteilung wesentlich zu ungunsten der analytischen Modellierweise, denn gerade die Darstellungen von Eßwaren (Brote, Knödel, Kuchen, Würste usw.) werden erfahrungsgemäß von den Kindern meist aus einem Stück geformt. Die Frage, welche Gestaltungsweise in der Entwicklung primär sei, scheint demnach durch H.s Untersuchung nicht endgültig beantwortet zu sein, ist doch auch der Einwand gegen Gantschewas Ergebnis, die Kinder seien durch die ihnen von Gantschewa gestellte Aufgabe, Bestimmtes darzustellen, zum analytischen Arbeiten bewegt worden, nicht ohne weiteres einleuchtend; synthetisches Verfahren soll nach H. doch leichter sein! Auch darf H. das Überwiegen synthetischen Gestaltens mit Sand nicht als ein-

deutigen Beleg für ihre These betrachten, denn der Sand legt dieses Verfahren durch seine Materialbeschaffenheit in viel höherem Maße nahe als Plastilin. Die Untersuchungen von Bergemann-Könitzer und Krautter scheiden aus methodischen Gründen für die exakte Beantwortung der gestellten Frage aus; das ist auch H.s Ansicht. Es wird daher weiteren Untersuchungen vorbehalten bleiben, dieses für die Entwicklungspsychologie so fundamental wichtige Problem erneut in Angriff zu nehmen, und es ist H. sehr zu danken, daß sie durch die klare Darstellung ihrer Versuche und Befunde die Möglichkeit zur Nachprüfung gegeben hat.

W. Hansen-Münster i. W.

e) soziale

★Müller, W., Rationelle Menschenführung als Grundlage einer erfolgreichen Personalpolitik. Berlin-Charlottenburg, Buchholz & Weisswange, 1930, XVI, 251 S. Brosch. RM. 5.–, geb. 6.25.

M. behandelt das Problem der Menschenkenntnis und der richtigen Menschenbehandlung, wie es sich im lebendigen Industriebetrieb täglich ergibt. Dieses bedeutungsvolle Problem wird nach psychologischen Gesichtspunkten in seine Einzelfragen zerlegt, wobei die wirtschaftlichen Interessen der Beteiligten immer entsprechend zur Geltung gebracht werden, so daß die Ausführungen nie den Charakter einer weltfremden Abhandlung haben, sondern die wirkliche Erfahrung beweisen. Es werden demnach Möglichkeiten aus der Praxis besprochen, wobei M. sehr bemüht bleibt, sich jeder tendenziösen Stellung zu enthalten und nur rein sachliche Argumente gelten zu lassen. – Die richtige Erfahrung und einleuchtende Erklärung vieler gesetzlicher Vorschriften, sowie die Darlegung ihrer sinngemäßen Anwendung für den gegebenen Fall enthalten viele wertvolle Ratschläge. Der Stoff wird in Form von Vorträgen und Dialogen abgehandelt, wodurch die Darstellung sehr lebendig und fesselnd wird.

L. Feßler-Wien.

III. Psychophysisches

a) Psychogenese

Grassheim, K. und E. Wittkower (I. med. Klin., Berlin), **Über die suggestive Beeinflußbarkeit der spezifisch dynamischen Eiweißwirkung in Hypnose.** Dtsch. med. Wschr., 1931, H. 4, S. 141–143.

Da die Versuche, die dynamische Eiweißwirkung durch hypnotische Suggestion zu erzielen, trotz der Erfahrung der Verf. auf diesem Gebiet, negativ verliefen, genügt Referat ihrer eigenen Zusammenfassung: „Es gelingt nicht, über den Weg der psychischen Beeinflussung den komplizierten Vorgang, den die spezifisch-dynamische Eiweißwirkung darstellt, zu reproduzieren. Diese Tatsache ist um so bemerkenswerter, als bei den gleichen Versuchspersonen trotzdem Partialfunktionen des Verdauungsvorgangs wie Leukozytose und Sekretionsanregung des Magensafts durch die Hypnose sehr wohl zum Ausdruck kamen. Damit ist bewiesen, daß das Auftreten der spezifisch dynamischen Eiweißreaktion an ein chemisches Substrat gebunden ist" (was nach Ansicht des Ref. von vornherein klar und zu erwarten war: indem die Suggestion immer nur den ersten Teil der Verdauung, den sog. kephalogenen [Pawlow] Saftablauf bewirken kann. Alle von dem physisch-realen Verdauungsvorgang abhängigen Faktoren können suggestiv nicht bewirkt werden. Auch die von Glaser und Bath angegebene der Verdauungsleukozytose parallele Essens-Vorstellungs-Leukozytose kann meines Erachtens deswegen in diesem Umfang kaum stimmen).

G. R. Heyer-München.

Katsch, G. (Med. Univ.-Klin. Greifswald), **Klinisches von reaktiven Überleistungen.** Z. klin. Med., 1930, Bd. 114, H. 1/2, S. 1–19.

Abgesehen davon, daß K. die Bedeutung seelischer Faktoren beim Organgeschehen schon immer und auch in dieser Arbeit wieder berücksichtigt, wird vorliegende Studie diejenigen Nervenärzte interessieren, die aus dem Studium physiologischer Vorgänge und ihrer Betrachtung als Phänomen des Lebensvorganges überhaupt naturphilosophische Erkenntnisse zu gewinnen lieben. Die Arbeit stellt dar, wie neben dem exogenen Faktor die endogene Reaktion entscheidend ist für das endgültige Geschehen; wie diese endogene Reaktion aber nicht nur ein vorhandenes Manko lediglich ausgleicht, sondern vielfach übers Ziel – teils heilsam, teils schädlich – hinausschießt. Der Immunisierungsvorgang zeigt das besonders deutlich (wobei interessante Streiflichter auf die Wirkungen kleinster Dosen in der Homöopathie geworfen werden). – Die psychologischen Parallelen liegen auf der Hand: wie beispielsweise die Überkompensation im Sinne Adlers oder die maßlosen Affektstürme bei der Hysterie, beim sog. Abreagieren (die vielfach nicht als schädlich erkannt werden), mancherlei Mechanismen beim Zwangskranken usw. Mit solchen biologisch denkenden Klinikern wie K. werden auch wir Psychotherapeuten wieder fruchtbar zusammenarbeiten können.

G. R. Heyer-München.

b) Konstitutionslehre

Crux, J. u. F. Hager (Köln), **Männlich-weibliche Differenzierung.** Z. Sexualwiss., 1930, Bd. 17, H. 4, S. 209–216.

An der Tatsache einer primären psychischen Geschlechtsdifferenz von Mann und Frau kann trotz der Verwischungstendenz der Individualpsychologie nicht gezweifelt werden. Körperbaulich entspricht leptosom = männlich, pyknosom = weiblich, wobei der Intersextypus zu den Leptosomen gehört. Es wird nun die Theorie aufgestellt, daß alle Nicht-Voll-Typen Einsprengungen von kontrasexuellem Keimdrüsengewebe ihre Entstehung danken (was heute kein Mensch mehr glaubt. Ref.). Es wird nun versucht, die Polarität der Geschlechter mit den zwei Gruppen „Männlich-leptosom-schizothym" bzw. „Weiblich-pyknisch-zyklothym" zur Deckung zu bringen. Und zwar hinsichtlich Aktivität, Sprachmotorik, Affektansprechbarkeit, Willenssphäre, Eigenbeziehung, Umweltsverarbeitung und Selbstgefühl. Osw. Schwarz-Wien.

c) Physiologie

Mac Clendon, J. F. u. A. Hemingway (Labor. Phys. Chem. Minnesota), **The Psychogalvanic Reflex as Related to the Polarization-Capacity of the Skin** (Ps. g. Refl. in Bez. z. Polarisations-Kapazität d. Haut). Americ. Journ. Physiol., 1930, Bd. 34, H. 1, S. 77–83.

Bestätigt in sorgfältigten Untersuchungen die schon von Gildemeister erhobene Tatsache, daß der ps. g. R. auf Änderungen der Polarisationskapazität der Plasmamembran beruhe, und zwar in den Schweißdrüsen. Die zugleich einsetzende Kontraktion der Kapillaren entstammt dem gleichen Erregungsvorgang sympathischer Nerven.

R. Allers-Wien.

Westphal, K., F. Gleichmann u. Gg. Soika (Stadtkrankenh. I, Hannover), **Tierexperimentelle Beobachtungen über nervös bedingte Resorptionsschwankungen der Gallenblase und teilweiser Berücksichtigung des Lebergallenflusses.** Pflügers Arch., 1931, Bd. 227, H. 1–2, S. 204–219.

Untersuchungen über die Resorption an Hundegallenblasen unter normalen Bedingungen und bei Reizung des Vagus oder des Sympathikus (durch intravenöse Su-

prareninzufuhr), wobei die Resorption durch Bestimmung der festen Gallenbestandteile vor und nach dem Versuch festgestellt wurde, ergaben, daß Vagusreizung die resorptive Kraft der Gallenblasenschleimhaut eindeutig ansteigen läßt, während diese unter Sympathikusreizung im allgemeinen sinkt. Zwischen Motilität und Resorption besteht somit ein gewisser Parallelismus, der bei Steigerung regelmäßiger als bei Verminderung beobachtet wird. Die Resorptionszunahme geschieht wesentlich auf Kosten des Wassers und der Chloride. Neben anderen, hier nicht so sehr interessierenden Befunden, sei der eine hervorgehoben, daß unter Vagusreizung und infolge der dadurch bewirkten Überkonzentration des Gallenblaseninhaltes es zu einer mikroskopisch leicht feststellbaren tropfigen Ausfällung der Bilirubins kommt, wodurch der allererste Beginn von Gallensteinbildung ermöglicht wird. Auf die klinische Bedeutung dieses Befundes werden Verff. anderwärts eingehen. Wir registrieren hier einstweilen die Möglichkeit einer nervösen Komponente. R. Allers-Wien.

Gamper, E. (Psych. Klin., Prag), **Die Stellung des Zwischenhirns im psychozerebralen Apparat.** Med. Klinik, 1931, H. 2, S. 41–45.

Die Beziehungen des Hirnstamms zur psychischen Sphäre, speziell die Zusammenhänge zwischen thalamo-hypothalamischem Apparat und psychopathologischen Vorgängen werden an Hand der Literatur und eigener Forschungen eingehend besprochen. Das Zwischenhirn wird dabei als Knotenpunkt dargestellt, in welchem das animalische Funktionssystem (einschließlich des Psychischen) und vegetatives Funktionssystem ihre Regulierung im Dienste artgemäßen Verhaltens erfahren. G. R. Heyer-München.

***Hess, W. R.** (Zürich), **Die Regulierung der Atmung.** Leipzig, G. Thieme, 1931, 138 Seiten. RM. 10.50.

In Fortsetzung der im Vorjahr erschienenen Regulierung des Blutkreislaufes (s. Bd. 3, S. 431) versucht H. die Verwertung der Forschungsergebnisse zur Feststellung der Organisation der die Regulation vermittelnden Mechanismen, um auch für die praktische Medizin die Zusammenhänge klarer zu gestalten, die entsprechende Beantwortung der in der Klinik sich ergebenden Fragestellung zu erleichtern. Leider sind die Einflüsse psychischer Vorgänge auf die Atmung nur gestreift. Nach Besprechung der regulatorischen Vorgänge im Lungenkreislauf und der regulatorischen Bedeutung der Luftwege werden die Regulierung der Ventilationsgröße, Atemtiefe und Atemfrequenz, die koordinierenden und adaptierenden Reflexmechanismen, die Beziehungen zwischen der chemischen und der physikalischen Steuerung der Atmung, die Beziehungen zwischen Atmungstätigkeit und Bronchienweite, die Schutzreflexe des Atmungsapparates und die Fremdreflexe besprochen. Daran schließt sich ein Kapitel: Das Atemzentrum, sowie eine Besprechung der regulatorischen Beziehungen zwischen Atmung und Kreislauf mit einem ausführlichen Literaturnachweis und einem Sachverzeichnis.

L. Hofbauer-Wien.

***Hoff, Hans, Die zentrale Abstimmung der Sehsphäre** (Psychiatr. Klin., Wien). Berlin, S. Karger, 1930 (Beih. 84 der Mon.schr. f. Psych.), III u. 96 Seiten. RM. 7.80.

Der von Pötzl bearbeitete funktionelle Zusammenhang zwischen Seh- und Nebensehsphäre wird von H. ergänzt, indem er in die funktionelle Analyse noch außerdem das Schlafzentrum und die zentralen Vestibulariskerne hineinzieht, ohne damit den Einfluß noch anderer Zentren ausschließen zu wollen. Methodologisch ging er so vor, daß er Abkühlungs- und Erwärmungsversuche an Gehirnen vornahm, Pharmaka mit genau umschriebenem Angriffspunkt anwandte (z. B. Kardiazol, Kokain, Atophanyl), Ohrkaltspülungen, Umschneidung der Sehsphäre beim Hund und tachistoskopische Versuche machte. Die oben skizzierte Problemstellung wird in folgenden Kapiteln be-

sprochen. 1. Schlafzentrum und Sehsphäre, 2. Beziehungen von Sehstörungen und Vestibularapparat, 3. Sehsphäre und Stell- und Haltungsreflexe, 4. Seh- und Fühlsphäre, 5. die Lichtregulation der Nebensehsphäre, 6. der Reizzustand der Sehsphäre, 7. Versuche der Umschneidung der Sehsphäre beim Hund, 8. Sehsphäre und Periodik der Tiefenzentren, 9. Beitrag zur Genese der optischen Halluzinationen, 10. Beitrag für psychophysische Wechselbeziehungen im Funktionsbereiche der Sehsphäre. Die Studie enthält eine ganze Anzahl mit interessanter Fragestellung untersuchter Fälle. Für den Psychologen werden die Versuche besonders interessant sein, die an Pötzls bekannte Traumexperimente anknüpfen. H. zeigt, wie seelische Erlebnisse in organische Zustände eingehen und wie es in manchen Fällen gelingt, durch Reproduktion der Urszenen, in der zum erstenmal ein organisches Hirnsymptom auftrat, z. B. eine Aura, diese wieder hervorzurufen. Allgemein ausgedrückt wird also das Problem dargestellt wie Form und Inhalt sich wechselseitig beeinflussen. Insbesondere wird einheitlich gezeigt, wie vorbewußt aufgenommenes Material z. B. in einer epileptischen Aura wiedererlebt wird, oder aber die Inhalte von organisch bedingten Halluzinationen determiniert. Im Hinblick auf Stekels Lehre von dem innigen Zusammenhang zwischen Sadismus und Epilepsie interessiert Fall 17: Ein traumatischer Epileptiker, der Todeswünsche gegen seine Frau hatte, bekam, als ein solcher Todeswunsch einmal besonders intensiv auftrat, nach langer Pause plötzlich wieder einen Anfall mit einer optischen Aura, die von Pat. inhaltlich so geschildert wurde, daß seine Frau und er selbst im Spiegel wie eine Leiche aussahen. Diese Aura tritt auch allein auf und wird durch den Anblick seiner Frau ausgelöst. Warum bei der Erklärung H. eine hysterische Komponente als mitwirkend annimmt, ist Ref. nicht klar, da der Wunsch des Krankscheinenwollens hier nirgends eine Rolle spielt. Besonders interessant ist für den Psychologen auch Fall 16 mit Halluzinationen im hemianopischen Gesichtsfeld. Ähnlich wie beim Phantomglied wirkte sich in den Halluzinationen die zuletzt eingenommene Stellung des Pat. vor dem Insult aus. Ferner konnte nachgewiesen werden, daß, wie tachistoskopische Versuche zeigten, gerade unterschwellig gebliebene Sinneseindrücke in den Halluzinationen wiederkehrten. Zur Physiologie des Schlafens führt H. an: „Die Sehsphäre ist gleichsam ein Aktivator der Periodik des Schlafens und Wachens". Weiter untersucht er den Einfluß des Vestibularapparates auf den Traum. „Man liegt auf der Seite des stärker ansprechbaren Vestibularapparates. Bewegungskeime (Pötzl) wirken sich ebenso wie Ansätze von Stellreflex-Mechanismen im Traume aus, z. B. eine Drehung des Kopfes im Traum, durch einen Lichtreiz ausgelöst, führt zu einer Drehung des ganzen Körpers." Auch wie Schlafmittel den Traum beeinflussen, wird gezeigt. Zusammenfassend stellt H. die These auf, „daß bei jeder Funktion nicht nur die Tätigkeit eines bestimmten Hirnareals allein von Bedeutung ist, sondern daß bei jedem Sinneseindruck ein großer Gesamtverband von Zentren in Tätigkeit gesetzt wird. Es scheint ferner die Grundfunktion der Zentren der Hirnrinde zu sein, Reize weiterzuleiten, zu bremsen, zu richten und zu verteilen. Neben dieser allgemeinen Grundfunktion hat aber jedes Zentrum noch eine spezifische Funktion, die dem Vorzeichen im Sinne Goldsteins entspricht. Die Monographie mit ihren zahlreichen interessanten Einzelheiten ist besonders auch den an der Traumforschung beteiligten Psychologen zu empfehlen, da die physiologische Seite des Traumproblems zur Zeit zu sehr vernachlässigt wird. Da andererseits die Grundeinstellung H.s dem Ref. besonders am Herzen liegt, nämlich daß die hirnphysiologische und die psychologische Betrachtungsweise sich nicht ausschließen, sondern sich ergänzen, möchte er gerade im eigensten Erfolgsinteresse dieser Richtung davor warnen, im hirnphysio-

logischen Geschehen nun alles verstehend deuten zu wollen und mit den Arbeitshypothesen des geistvollen Hirnpathophysiologen Pötzl wie mit bewiesenen Tatsachen zu arbeiten.

H. Krisch-Greifswald.

IV. Charakterologie

a) allgemeine

***Hermsheimer, Friedrich, Experimentell-psychologische Untersuchungen zur Charakterforschung. Vergleichende Prüfung der Methoden zur Untersuchung ethischer Begriffe und Gefühle.** (Beih. 55 d. Zsch. ang. Psychol.) Leipzig, J. A. Barth, 1931. XII, 230 Seiten. RM. 12.–.

Von Th. Ziehen dazu angeregt hat H. aus einem größeren Materiale die von 20 Volksschulknaben von 13–14 Jahren gewonnenen Erfahrungen ausgehoben und eingehend bearbeitet, in der Absicht die große Bedeutung des psychol. Experimentes in der Charakterforschung darzutun und alle in solchem Sinne bisher angegebenen Methoden vergleichend auszuwerten. Dabei bediente er sich des Verfahrens des mündlichen Einzelversuches. Die Arbeit umfaßt nach einer sehr knappen historischen Einleitung und einer kurzen Darstellung der allgemeinen Bedingungen den Bericht über die Ergebnisse einer „abgekürzten allgemeinen Intelligenzprüfung" mit besonderer Berücksichtigung der ethischen Begriffe und, als Hauptteil, die Prüfung der ethischen Gefühle; diese geschah 1. durch Registrierung von Spontanäußerungen und Fragebeantwortung im Anschluß an vorgelegte kurze Erzählungen; dabei wurden Züge wie Mitleid, Pflichtgefühl, Wahrhaftigkeit – Thema: Notlüge –, die symptomatische Bedeutung von Tierliebe u. dgl. deutlich sichtbar. 2. Durch Fragen nach ethischen Motiven (Warum soll man nicht stehlen? usw.); hier erhellen z. B. das Verhältnis eudaimonistischer zu utilitaristischen Motiven, der Grad der Gewissenhaftigkeit, Erfurcht, Altruismus. 3. Fernaldsche Methode der Rangordnung sittlicher Handlungen, wobei die Fälle mit einer von der Norm abweichenden Ordnung sich als besonders aufschlußreich erwiesen. 4. Methode der Bewertung ethischer Eigenschaften und Handlungen oder, wie H. auch sagt, der Frage nach dem ethischen Ideal und seinem Gegenteil (z. B. nach einer erlebten besonders guten oder schlechten Tat). 5. Frage nach der Idealperson, Idealhandlung, dem idealen Lebenszustande und dem Gegenteil. 6. Frage nach dem eigenen künftigen, dem väterlichen und dem idealen Beruf. 7. Methode der direkten Gefühlsproben: d. h. Verhalten des Prüflings an einer konkreten Situation oder Aufgabe. 8. Autoanamnese, allgemeine oder spezialisierte Fragen nach guten oder schlechten persönlichen Handlungen. Aus seinen sehr instruktiven und ausführlich dargestellten Erfahrungen folgert H., daß diese Methoden – entsprechende Erfahrungen des Experimentators an Kindern und Jugendlichen vorausgesetzt – sehr wohl imstande seien, den individuellen Charakter und zumal dessen Struktur genauer kennen zu lehren. Das Experiment allein aber sei unzureichend und bedarf der Ergänzung durch eingehende Erkundigungen bei Lehrern und Eltern. In dankenswerter Ausführlichkeit erörtert dann H. die Leistungsfähigkeit der einzelnen Methoden und die damit erzielten Ergebnisse, worüber hier nun freilich nicht einläßlicher berichtet werden kann. H. bleibt sich ständig dessen bewußt, daß seine Feststellungen zunächst nur für die von ihm untersuchte kleine Gruppe zutreffen, glaubt aber erwarten zu können, daß sie sich auch bei größerem Materiale bestätigen lassen. Jedenfalls bedeutet seine Arbeit einen wesentlichen Gewinn, und es wäre nur zu wünschen, daß derartige Untersuchungen in größerem Umfange und auch bei älteren Vpp. durchgeführt werden möchten.

R. Allers-Wien.

b) spezielle

***Hirsch, Georg** (Guben), **Die Faulheit. Charakterologische Studien.** (Dtsch. Psychol., Bd. 7, H. 2.) Halle a. S., C. Marhold, 1931. 153 Seiten. RM. 5.40.

Unter Utitz' Einfluß entstanden, untersucht die Arbeit die Auswirkung des besonderen Charakterzuges: Faulheit auf die gesamte Persönlichkeit. (Diese Fragestellung ist zweifellos ebenso wichtig wie fruchtbar. Wenn es einerseits richtig ist, daß jeder „Charakterzug" sich als „Ausdruck" der Gesamtperson auffassen läßt, diese in ihm und durch ihn hindurch sichtbar gemacht werden kann und soll, so gilt andererseits, daß jede Verhaltensweise auf die Gesamtperson und deren Grundhaltungen rückwirkt, sie strukturell modifiziert und sie zumal bestimmter Erfahrungen teilhaft werden läßt, welche bestehende Einstellungen verstärken oder wandeln. Darum sind derartige Untersuchungen, insbesonderes angesichts der vielleicht heute schon überstarken Betonung der Struktur- und Ganzheitsideen von bedeutendem Werte. Ref.) H. erläutert zunächst den „volkstümlichen Begriff" der F., der sich als ein sozial bedingter darstellt, als Ergebnis stark gefühlsbetonter Beobachtung der arbeitenden Gruppen; F. erscheint als soziales Übel, daher auch ihre Beurteilung mit dem sozialen Aufbau u. dgl. sich ändert. Einer Übersicht über die Literatur folgt die „Umgrenzung des Standpunktes": „wir sehen die Gesamtpersönlichkeit in Hinsicht auf ihre Strebungen sich entfalten und in der Richtung auf die Verhaltensweise der F. eine eigenartige Dynamik entwickeln", wobei exogene Momente (sachliche und personal-soziale Umwelt) und endogene (in Anlagen, Dispositionen, Fähigkeiten, Eigenschaften. Körperbau vorliegende) Faktoren der Strebungen zu berücksichtigen sind. H. hat sich bemüht, in eingehenden Unterredungen eine möglichst verläßliche charakterologische Kasuistik zu beschaffen; die Fälle umfassen die Altersstufen von 8–43 Jahren, insgesamt 21 (13 männliche, 8 weibliche), deren Schilderung ausführlich gebracht wird. Aus diesem Materiale gewinnt H. den Ansatz zu einer Typologie der F., welche 3 Typen aufzustellen erlaubt: a) der opponierende Faule, der der schaffenden Umwelt gegenüber eine gegensätzliche Haltung einnimmt, die Strebungen auf Geltung in der Gruppe zur Betonung des Eigenwertes der Persönlichkeit zurückwendet, die wesentlichen Strebensziele auf Störung der Arbeitsgruppe umbiegt, sich um so heftiger oppositionell erweist, je weiter die Auflösung der originären Lebensgemeinschaft fortgeschritten ist, die Spannung zu der Gruppenanforderung in affektiver Gefühlserregtheit erlebt, infolge der Divergenz von Geltungsstreben und Rückwendung auf das Ich ohne Befriedigung ist, in sich bei Arbeitszwang den Rhythmus des Miterlebens nur unstet und gebrochen vollzieht und, von der Leistungsgruppe als wertlos empfunden, allein gelassen wird. b) Der gesättigte Faule mit anlagebedingter, überbetonter Orientierung zu originärem und selbst gesuchtem Betätigungskreise, was von warmer, gleichmäßiger Gefühlsbetonung und nur geringer Reizbarkeit und Affektivität begleitet ist, durch Selbstblockierung den Arbeitsspannungen einer fremden Gruppe ausweicht, die Aufmerksamkeits- und Apperzeptionsvorgänge in der Richtung auf planmäßige Arbeit verlangsamt und ungenau zeigt bei planloser oder spielerisch-träumerischer Betätigung, Arbeitszielen gegenüber bis zur Apathie gleichgültig ist. c) Der resignierte Faule, der gegenüber eigenen und fremden Arbeitsantrieben einen resignierenden Verzicht, zumeist auf neuropathischer Grundlage oder einer Konfliktsituation mit der originären Gemeinschaft, an den Tag legt, während die Sehnsucht nach Mitarbeit durch den depressiven Affekt des Nicht-wollen- oder Nicht-arbeiten-Könnens verdeckt ist, durch befürchteten oder erfahrenen Mißerfolg immer tiefer in das Gefühl des Nichtgeborgenseins versinkt, eine sprunghafte oder periodische Abnahme der ursprünglichen Aktivität zeigt, einen

Zusammenbruch des Arbeitswillens, was durch die Struktur der verlangten Leistung beschleunigt und vertieft werden kann. In sehr anregender Weise behandelt H. sodann die Beziehungen von F. und Unvermögen, F. und Fleiß und damit das Willensverhalten des Faulen. In dem Abschnitte: Der Begriff der F. werden Arbeit und F., Leistung und F., Erfolg und Zensur besprochen. H. gelangt zu der Definition, F. sei die abweisende, negierende und verzichtende Haltung zur Hingabe an eigene oder außerindividuelle Arbeitszielsetzungen, in deren Folge die Aufwendung psychophysischer Energie und die Anpassung an die Dynamik des Arbeitsverlaufes entfällt, womit zugleich das Verbleiben in der Leistungsgemeinschaft zeitweise oder dauernd unmöglich wird. Ein lesenswertes Kapitel über die Pädagogik der F. beschließt das Werk; ein Antrieb für solches Bemühen liegt in der Feststellung, daß sehr oft Entwurzelung aus der originären Lebens- und Denksphäre zur F. geführt habe. H. behandelt den Aufbau der Arbeitsgemeinschaft, das Verfahren dem faulen Jugendlichen und dem faulen Erwachsenen gegenüber. Eine Bibliographie von 164 Nummern beendet die durchaus lesenswerte, für Heilpädagogen und Psychotherapeuten besonders instruktive Schrift.

R. Allers-Wien.

V. Klinik

a) Psychiatrie

Buerger-Prinz, Hans und **Martti Kaila** (Psych. Klin. Heidelberg), **Über die Struktur des amnestischen Symptomenkomplexes.** Z. Neurol., 1930, Bd. 124, H. 3–4, S. 553–595.

Macht sich zur Aufgabe, „die einheitliche Struktur dieses Syndroms darzulegen, zu zeigen, wie dieselben Grundprinzipien auf verschiedenen Gebieten unter verschiedenen Bedingungen immer wiederkehren". Als Material dienen 4 Fälle verschiedener Ätiologie (CO-Gasvergiftung, Arteriosklerose, Schädelbruch, Strangulation). Verff. ist eine phänomenologisch tiefdringende und auch experimentell (insbesondere auf dem Gebiete der Wahrnehmung und des Körperschemas) gut fundierte Darstellung des Symptomenkomplexes gelungen. Als Hauptgesichtspunkte ergeben sich ihnen die Veränderung der gesamten personalen Dynamik, das Brachliegen des emotionalen und Trieblebens, Veränderungen im zeitlichen Ablauf, Entdifferenzierung auf allen funktionalen Gebieten, Erschwerung des Gestaltaufbaues, im Denken eine Synthesenstörung, Verschwommenheit aller intentionalen Zielsetzungen und frühe Absättigung der Sinnfindung. „Es ergibt sich, daß sich aus dem Zusammenwirken dieser Faktoren Störungen als sekundär, als nur erscheinungsmäßig ableiten lassen, die früher als Grundstörungen des Syndroms galten, wie die Einstellstörungen, die Merkfähigkeitsstörung, die Nichtaktualisierung von Wissensstoff, das fehlende Korrekturbedürfnis." Mit Recht wenden sich Verff. gegen den Primat einer Gedächtnistheorie und des Symptoms der Merkfähigkeitsstörung, indem sie auf die Veränderung der vitalen Schicht und die Entdifferenzierung aller Funktionen hinweisen. Schon „die Ausschaltung dieser Schichte (der vitalen) raubt dem Kranken das Kontinuum des Personalen". „Die Störungen beginnen schon in einer anderen Ebene, die für die Gedächtnisfunktionen eine Vorbereitung, Vorbedingung darstellt, nicht aber diese Funktion selbst bedeutet." So verdienstlich die strukturelle und phänomenologische Erfassung des Symptomenkomplexes in dieser Arbeit ist, so bleibt sie doch letztlich in der psychopathologischen Theorie nicht ganz befriedigend. Die Verff. üben zu Unrecht Kritik an der van der Horstschen „Temporalisationstheorie" und verkennen die grundlegende Bedeutung des Zeitsinnes, die neuerdings Husserl scharf herausgearbeitet hat, wenn sie die Zeitstörung

als ein koordiniertes Moment betrachten. Ref. glaubt (s. Bd. 3, S. 743) die van der Horstsche Theorie weitergeführt, die Diskordanz von innerer Handlung und Zeitsinn (mit ihrer Folge: der Antizipitationsstörung) als Grundstörung dargelegt und von ihr aus die gesamte Existentialanalyse des Korsakow-Kranken (sein verändertes Sein in der Welt) folgerichtig abgeleitet zu haben. St. Krauss-Frankfurt a. M.

Soukup, František, Von einigen psychologischen Methoden in der Psychiatrie. Časop. česk. lékař (Tschech.), 1930, S. 813–819.

Bedauert, daß sich die tschechische Medizin so wenig mit der Psychopathologie und Psychotherapie beschäftigt und macht auf die Wichtigkeit der Intelligenzprüfung aufmerksam, welche in Amerika z. B. oft den Krankengeschichten beigefügt wird. Sie interessiert nicht nur den Heilpädagogen und Berufsberater, sondern auch den Psychiater. S. bespricht die beiden Auffassungsarten der Intelligenz, welche in ihr entweder einen Sammelbegriff für verschiedene intellektuelle Funktionen sehen oder, von einer dynamistischen Betrachtungsweise ausgehend, in ihr hingegen die allgemeinen Fähigkeiten erblicken, sich neuen Lebensbedingungen anzupassen. Er selbst schließt sich der zweiten Anschauung an. Der Binetsche Test für die einzelnen Lebensalter wird in seinen mannigfaltigen Modifikationen und seiner praktischen Verwertung besprochen. S. hofft, daß eine Zusammenarbeit von Psychologie und Medizin beiden Teilen wertvolle Früchte bringen wird. Hans Zweig-Brünn.

Müller, M. (Münsingen-Bern), **Aktivere Therapie und Massenpsychologie.** Versuch einer tiefenpsychologischen Deutung. Z. Neur., 1931, Bd. 131, H. 4–5, S.706–718.

Versucht die Simonsche „aktivere Therapie", die in der Hauptsache die systematische und konsequente Beschäftigungstherapie in der Irrenanstalt darstellt, einer psychologischen Deutung zu unterziehen und meint, daß das Wesentliche der „Heilatmosphäre" der „Anstaltsorganisation" in der Gemeinschaftsbildung der Kranken untereinander und in deren Einstellung zum Leiter, zum Führer, also in der „organisierten Masse" gelegen sei. Innerhalb dieser fühlt sich der Geisteskranke verantwortlich für seine Taten, erhebt Ansprüche und genießt Rechte, nimmt Rücksichten auf andere und unterstellt Einzelforderungen dem Gesamtinteresse. Die Heilwirkung einer solchen Gemeinschaft wird von M. besonders in Hinblick auf die Schizophrenie als kausal betrachtet. Die narzißtischen Besetzungen und mithin der Autismus werden geschwächt, das Ideal-Ich wird durch den Führer und die Objekte durch die Identifizierungen mit den Massenindividuen ersetzt, die Automatismen und Fixierungen, die Introversion und die egoistischen Interessen treten zugunsten des kollektiven Gefühls zurück. „... bildet doch die Einfügung des Schizophrenen in eine Gemeinschaft schon an und für sich eine ganz beträchtliche Lockerung seiner autistischen Tendenzen." Neben den massenpsychologischen Momenten ist die Erziehung des Kranken, bei dem sozusagen die „mangelhafte Kinderstube nachgeholt" werden muß, ein wesentliches Prinzip der „aktiveren Therapie". Als Manko derselben wird bloß das Fehlen jeder individuell-psychologischen Bearbeitung des Einzelfalles bezeichnet, sowie die Möglichkeit einer dauernden Fixierung des Kranken an die Anstaltsgemeinschaft.

E. Bien-Wien.

Hartmann, Heinz (Wien), **Gedächtnis und Lustprinzip.** Untersuchungen an Korsakoffkranken. Z. Neur., 1930, Bd. 126, H. 3 u. 4, S. 496–519.

H. untersucht an 6 Fällen, die alle die Grundsymptome des Korsakoff zeigen und von denen 4 als echte K.-Psychosen zu klassifizieren sind, jene Faktoren, welche auf die Auswahl des Gemerkten und auf die Entstellung des Vergessenen Einfluß nehmen, unter Zielnahme auf den Zusammenhang zwischen Affekt und Reproduktion, genauer,

zwischen Lustprinzip und Reproduktion. Es fanden dabei eine Reihe ausgewählter kurzer Prosastücke Verwendung, die in der Reproduktion zunächst einmal ganz allgemein die Verschiebung auf assoziativ verwandtes Material der gleichen Sphäre zeigten, z. B. statt „Blitzstrahl" einmal „Blitzzug" u. ä. m. Bestätigt fand sich ferner der Vorgang der Entstellung durch Verschiebungswirkung und durch symbolische Darstellung. Vielfach war die Reproduktion des aufgenommenen Materials beeinflußt durch das konfabulatorisch mitbestimmte Aktualerleben des Kranken. Sehr charakteristisch war gelegentlich die Ich-Beziehung in der Form nachweisbar, daß der Kranke sich an die Stelle der handelnden Person setzte, auch bei jenen Tests, die nicht schon an sich eine Beziehung zur Persönlichkeit, zur Lebensgeschichte der Kranken enthielten. Nicht selten machte sich auch eine Tendenz geltend, das Gehörte harmloser zu gestalten. Im Vergleich der Reproduktionsfähigkeit affekt-indifferenter und unlustbetonter Erzählungen zeigte sich eine deutliche Bevorzugung der ersteren. Dasselbe gilt mit Ausnahme eines Falles (5) in bezug auf das Wiedererkennen. (Ein Vergleich indifferenter und lustbetonter Tests liegt bisher nicht vor.) Ob es sich nun bei diesem Vorgang um eine organisch-biologische oder um eine vorwiegend psychologische Hemmung handelt, sei noch nicht eindeutig entschieden. Nur die Analogie zur Verdrängung sei mit Sicherheit nachgewiesen, und zwar liege diese Analogie erstens in dem lediglich Abgesperrt-, nicht Vernichtetsein des aufgenommenen Materials, zweitens in der vorwiegenden Reproduktionshemmung unlustbetonter Eindrücke. Man müsse sich also wohl entschließen, in der Merkfähigkeits- oder Denkstörung des Korsakoff einen Faktor als wirksam anzuerkennen, welcher jener auswählenden Funktion des Lustprinzips, die wir auch beim Gesunden nachweisen können, parallel läuft, oder aber einen solchen, der Einflüsse, welche sich beim Normalen der vollen Auswirkung des Lustprinzips entgegenstellen, auszuschalten geeignet sei. Es könne sich dabei nur um einen der psychopathologisch wirksamen Faktoren handeln, keineswegs aber um eine etwaige „Grundstörung". J. Jacobi-Gießen.

Kant, Otto (Psych. Klin. Tübingen), **Über Zykloid, Epileptoid und Schizoid als seelische Grundhaltungen.** Z. Neur., 1930, Bd. 129, H. 3 u. 4, S. 404–410.

Unter seelischer Grundhaltung versteht K. die habituelle Reaktionsart einer Persönlichkeit auf Außenweltserlebnisreize hin. Zykloid und Schizoid sind Gegenpole in bezug auf die Erlebnisbeantwortung. Beim Zykloid steht die Temperamentsreaktion im Vordergrunde, beim Schizoid die Charakterreaktion. Zwischen Temperament im Sinne von Grundstimmung und Charakter im Sinne von Triebaufbau besteht ein inniges Strukturverhältnis. Vorwiegen der Temperamentsreaktion geht einher mit harmonischer Bündelung des Triebaufbaues, während mit wachsender disharmonischer Kontrastiertheit die Charakterreaktion in den Vordergrund tritt. In der Psychopathologie kommen zwischen diesen Reaktionstypen die verschiedensten Mischungen vor. Ein dritter Typ steht genetisch zwischen Zykloid und Schizoid. Es besteht hier zwar noch eine gewisse Außenweltsgebundenheit, aber dabei schon eine Tendenz zur Spaltung, das Verhältnis zur Außenwelt wird daher gebunden und unfrei. Und statt eines besonnenen Umbaues kann es hier zu einer explosiven Lostrennung von der Wirklichkeit kommen. Dieser Typ entspricht dem, was als „epileptoider" Eingang in die psychiatrische Psychologie gefunden hat. K. Grosz-Wien.

b) Neurologie

Buerger-Prinz, Hans (Psych. Klin. Köln), **Moderne Theorien organischer Hirnstörungen.** Klin. Wschr., 1930, Bd. 9, H. 38, S. 1753–1757.

Die prinzipiell bedeutsamen und sehr instruktiven Ausführungen nehmen ihren

Ausgang von einer Kritik der älteren Theorienbildung in der Hirnpathologie. Man ging bereits mit Theorien an den Organismus heran, so daß seine Antworten schon dadurch bestimmt waren. Lokalisatorische und kausalgenetische Fragen schoben sich vor die erschöpfende Phänomenologie und Analyse. Die Ganzheit des nervösen Organismus splitterte man in voneinander isoliert gedachte Funktionen auf, man „dachte in Defekten" und arbeitete mit Symptomenkupplungen. Abstraktiv-rationale Prinzipien ließen den nervösen Organismus nur statisch sehen, während die innere Dynamik, das Verhältnis der Funktionen untereinander vernachlässigt wurde. Die Erfahrungen, die im Kriege reichlich mit Hirnverletzten zu machen waren, wirkten geradezu umwälzend auf die hirnpathologische Theorienbildung. Unter Führung von Goldstein wurden in der Hirnpathologie (zuerst auf dem Gebiete der Aphasie und Agnosie) Gesichtspunkte ausgebildet, die der Ganzheits- und Gestaltpsychologie parallel laufen. Es fiel die „Konstanzannahme" der Antwort auf einen Reiz und man lernte die Bedingungs- und Erfolgsstruktur des Handelns beachten. Aus der biologischen Situation des gestörten Organismus ist sein Verhalten in der Welt zu erklären, jede Störung zieht eine Veränderung der gesamten Persönlichkeit nach sich. Aus der neuerern Sinnesphysiologie kamen fruchtbare Gesichtspunkte über die Rolle der Zeit und Bewegung in der Untersuchungsmethodik. Die Enzephalitisforschung warf neues Licht auf das Leib-Seele-Problem, indem sie die originäre Ganzheit des Leib-Seele-Ganzen darlegte. Ein neuer Gesichtspunkt, dem sich B. anschließt, ist die Besonderung der Verlaufsweisen in den einzelnen Schichten, jede psychophysische und psychische Schicht hat ihre eigenen Kategorien. Einen eigenen Standpunkt vertritt B. in der Richtung einer sog. „Resultantenanalyse". Es gibt Deckungssymptome, die nicht restlos in ihren Teilbedingungen aufgehen und als Einheit ein neues Ganze konstituieren (z. B. der Zwang), dem auch eine spezifische Erlebnisweise zukommt.

St. Krauss-Frankfurt am Main.

Hoffstaedt, E. (Hydrotherap. Universitätsanst. Berlin), **Über Blutbefunde bei funktionellen Störungen.** Med. Klin., 1931, H. 2, S. 52–54.

In 32 Fällen von funktionellen Störungen (worunter H. versteht: Neurasthenie, Vasoneurose, Basedow, Hyperazidität, Urtikaria, vegetative Neurose, Neuritis, Arthritis, Rhinitis vasomot., Hysterie u. a. m.) fand sich der Kalkgehalt des Blutes (untersucht nach Kramer-de Waard) labil, in der Mehrzahl erniedrigt; Rechtsverschiebung, häufig Eosinophilie; Verlangsamung der Blutkörperchensenkung. Der Cholesterinspiegel zeigt keine Veränderung. Die beigegebenen Tabellen bringen nur die Fälle mit „besonders charakteristischen" Veränderungen; welcher Gesamtzahl von Untersuchungen sie entnommen sind und wie sich die weniger charakteristischen Fälle verhielten, wird nicht mitgeteilt. Das ist bedauerlich und vermindert den Wert der Arbeit um ein beträchtliches! Eine derart ungenaue Arbeit (bzw. Mitteilung) – vgl. auch die unter funktionelle Erkrankungen gereihten mannigfachen Erkrankungsformen – dürfte sich auch den Vorwurf erspart haben, daß die Anhänger der Allergielehre den konstitutionellen Faktor beim Zustandekommen der allergischen Reaktion „völlig mißachten". Das ist gottlob nur ein Zeichen, daß H. die Literatur recht wenig kennt.

G. R. Heyer-München.

e) Sonstiges

***Stelzner, H. Fr., Gefährdete Jahre im Geschlechtsleben des Weibes.** München, J. F. Lehmann, 1931. 233 Seiten. Brosch. RM. 6.–, geb. 7.50.

Aus langjähriger Praxis spricht St. über die Probleme, welche für Frau und Mann das Klimakterium in körperlicher und seelischer Hinsicht bietet; sie betrachtet die

Wechseljahre zunächst im Spiegel der neueren und älteren Literatur, erörtert die Beziehungen der Entwicklungs- und Abbaujahre zu den endokrinen Drüsen, die Bedeutung der Konstitution für das Klimakterium, faßt in einem eigenen Abschnitt die vorliegende Literatur des Klimakterium virile zusammen, für dessen Annahme sie sich entschieden ausspricht; die weiteren Kapitel befassen sich u. a. mit Liebesbeziehungen und Geschlechterhaß in den Wechseljahren, mit dem Problem Ehe und Wechseljahre und schließlich mit Fragen der Gesundheitslehre im Klimakterium. Zweifellos liegt in diesen letzten Kapiteln der Schwerpunkt des Buches; aus reichster ärztlicher und allgemein menschlicher Erfahrung gibt St. wertvollste Anregungen und Verhaltungsmaßregeln zur Verhütung und Vermeidung zahlreicher körperlicher und seelischer Störungen und räumt, ausgehend von dem Standpunkt, daß es keinen naturbedingten Vorgang im Menschenleben geben könne, der sich als krankhaft auswirkt, und daß die Wechseljahre Abbauzeiten nur für die Fortpflanzungsfähigkeit bedeuten, gleichzeitig aber neue Kräfte in der Frau heranreifen, die neue Leistungsmöglichkeiten schaffen, energisch mit vielen längst überholten, aber trotzdem immer noch in den Frauen fortwirkenden Ansichten über die Bedeutung der Wechseljahre auf. Dem Buch, das nicht nur inhaltlich, sondern auch sprachlich ausgezeichnet und durch die beigegebene Erklärung der Fachausdrücke allgemein verständlich ist, kann wärmstens Verbreitung gewünscht werden.

Fr. Sack-Wien.

VI. Spezielle Psychogenese

b) Hysterie

Weiler, K. (München), **Hysterie und kein Ende.** Münch. med. Wschr., 1931, H. 7, S. 279–280.

Nach Meinung W.s wird jetzt zu oft Hysterie diagnostiziert. Insbesondere in der Zeit nach dem Kriege war man geneigt, als Hysterie zu bezeichnen, was lediglich Ausdruckserscheinung der Rentensucht war. Andererseits ist die kritiklose Anwendung des Begriffes der Psychogenität auf organische Schäden natürlich auch nicht angängig. Das Unvermögen, für die eine oder andere Erscheinung den Nachweis einer organischen Ursache zu erbringen, darf nicht dazu führen, ohne weiteres eine psychogene Entstehung anzunehmen. Nicht zuletzt führt die letzthin gewonnene Erkenntnis der hysterisierenden Nebenwirkungen der sozialen Gesetzgebung dazu, daß jetzt wirkliche Krankheitszustände unter den Begriff der Hysterie gezwungen werden.

K. Grosz-Wien.

c) Zwangsneurose

Ewald, G. (Erlangen), **Zwangskrankheit und Paranoia. Ein Vergleich.** Zschr. Neur., 1931, Bd. 131, H. 1–3, S. 33–43.

E. versucht, die zwischen Zwangskrankheit und Paranoia bestehenden weitläufigen Analogien nachzuweisen. So ist bei beiden die gleiche klinische Stellung zwischen dem schizophrenen und dem manisch-depressiven Formenkreise zu beobachten, ebenso die ähnliche psychogene Entwicklung des Zwangssyndroms wie auch des paranoischen Zwangssyndroms der Sensitiven. Inbezug auf seine konstitutionelle Veranlagung scheint die Zwangskranke vorwiegend dem asthenischen Typus anzugehören, während der Paranoiker vorwiegend pyknisch ist. Die Neigung zur Vererbung ist in gleichem Maße sowohl beim Zwangs- als auch beim paranoischen Syndrom vorhanden. Sexualanomalien spielen bei beiden Krankheiten eine besondere Rolle. Doch ist die Sexualität des Paranoikers mehr zykloid, die des Zwangskranken mehr schizoid orientiert. Der Beginn der Zwangskrankheit fällt gewöhnlich in die Pubertät, der der Paranoia in das

reifere Alter. Männer werden eher von der Paranoia, Frauen leichter von der Zwangskrankheit befallen. Die „dranghafte Beschäftigungsunruhe" ist bei den meisten Paranoikern deutlich erkennbar, bei den Zwangskranken hinter ihren Symptomen verborgen. Infantilen Sexualerlebnissen kommt „kaum eine wesentliche pathogenetische Bedeutung" für die Gestaltung der Zwangskrankheit zu. E. neigt eher zur (oft widerlegten, Ref.) Ansicht Bumkes, daß die Zwangskrankheit eine „formale Denkstörung" oder „eine Störung im assoziativen Mechanismus (Kretschmer)" ist. Ganz allgemein sieht E. die Ursache der Zwangskrankheit in „einer Störung der biologischen Entwicklung des Selbsterhaltungs- und Selbstentfaltungstriebes". Doch auch der Paranoiker, der von Jugend auf einen Drang nach Expansion und Persönlichkeitsentfaltung zeigt, wird von einer „überwertigen Idee" ergriffen, ohne sie auf dem Wege einer Zwangshandlung verwerten zu können. Er nimmt den „Kampf mit der Umwelt" auf und übersieht die Details des Lebens, auf die der Blick des Zwangskranken gerichtet ist.

E. Bien-Wien.

Gerster, Karl (Gießen), **Narkotomanie und Zwangskrankheiten.** Ber. üb. d. 5. allg. ärztl. Kongr. f. Psychother., 1930, S. 127–132.

Narkotiker ist, wer dauernd außerstande ist, ohne Zuhilfenahme von Betäubungsmitteln ausreichend zu schlafen, zu arbeiten, überhaupt zu leben. Dabei ist die Wahl des Mittels gleichgültig. Seltener als angenommen wird ist der Narkotismus Ausfluß einer Psychopathie. Nicht immer ist die Euphorie der Anlaß zum Narkotismus. Häufig ist für den Narkotiker der Rückfall mit qualvollen Konflikten verbunden. Die Zwangsneurose wird im Sinne von Stekel definiert. Der Zwangskranke verwendet seine Symptome, um ein Unheil zu verhüten. Eine starke sexuelle Verdrängung bringt kriminelle Regungen an die Oberfläche. Hier berühren sich die Gebiete der Zwangsneurose und des Narkotismus. Kranke beider Gruppen sind Selbstmordkandidaten. Für den Analytiker ist die Narkotomanie ein schleichender Selbstmord, dessen Triebfeder in einer Selbstbestrafung böser Regungen zu suchen ist. Es wird ein entsprechender Fall angeführt. Die Persönlichkeit des zum Narkotiker gewordenen Zwangskranken erscheint gelockert. Die oft behauptete sexuelle Impotenz ist keineswegs immer vorhanden. Die Abstinenzerscheinungen bei der Entziehung sind vorwiegend als Angstäquivalente zu deuten. Der Bewegungsdrang wird von G. als Fluchtreflex aufgefaßt. Der Kranke möchte, da seine Konflikte ohne Narkotikum herauskommen, vor sich selbst fortlaufen. (Derartigen Erklärungen der Entziehungserscheinungen muß entschieden widersprochen werden. Es geht nicht an, rein biologische Momente derartig zu vernachlässigen. Im übrigen wird die Unrichtigkeit einer solchen Anschauung schon dadurch bewiesen, daß es durch Insulin gelingt, schwerste Entziehungserscheinungen weitgehend zu vermeiden. Ref.) v. Witzleben-Magdeburg.

g) Motilitäts- und Organneurosen

Loosli-Usteri, Murdter, Rochat-Bujard und **Brantmay** (Genf), **L'Enurésie** (Enuresis). Schweiz. Z. Hygiene, 1931, Bd. 11, H. 1, S. 40-62.

Eine Reihe von Referaten, die anläßlich einer Tagung in Neuchâtel (25. X. 1930) zum Thema Enuresis gehalten wurden, bringt die Ansichten und Erfahrungen französisch-schweizerischer Fürsorger, Anstaltsbeamter, Pädagogen und Ärzte. Die Gründlichkeit und Weitsicht, mit der das Problem behandelt wird, macht die Arbeit lesenswert für jeden Arzt und Psychotherapeuten, besonders aber für alle, die sich mit der Befürsorgung und Behandlung jugendlicher Bettnässer zu befassen haben. Die Zahl der Bettnässer unter den asylierten Kindern und Fürsorgezöglingen ist eine hohe

(10–20%), wechselt aber stark nach Alter, Geschlecht, Herkunft, Konstitution und in den einzelnen Anstalten. Für diese letztere Erscheinung kann noch keine Erklärung gegeben werden, es wäre aber sehr wichtig, gerade die Frage eingehend zu studieren, unter welchen hygienischen, psychischen, pädagogischen Einflüssen in einer Anstalt die Heilung der Bettnässer besser und schneller gelingt als in der anderen. Unter den in Familienpflege untergebrachten Zöglingen ist die Zahl der Bettnässer eine noch höhere, aber hier sind die gesamten Milieueinflüsse natürlich noch viel schwerer zu beurteilen. Einen Hinweis auf die Ursache von Erfolgen und Mißerfolgen gibt der ebenso kurze wie ebenso interessante Bericht des Pädagogen Rochat-Buyard, dem es mit Hilfe systematischer Kollektivbelohnungen (Schokoladenfrühstück) gelungen ist, die ursprünglich hohe Zahl von Bettnässern in seiner Anstalt erheblich zu vermindern, denn auf diese Art wurde das Gemeinschaftsinteresse aller Zöglinge für den guten Zweck gewonnen. Brantmay betont nachdrücklich in seinem ärztlichen Referat, daß fast alle ihm bekannten Bettnässer hereditäre Belastung oder objektive Zeichen körperlicher Minderwertigkeit aufweisen. Trotzdem lehrt die Erfahrung, daß die Enuresis der Psychotherapie im weitesten Sinne ein sehr dankbares Arbeitsfeld liefert, und daß die bisher üblichen Verfahren – Aufwecken, Strafen, Verspotten, aber auch die rein suggestive Arzneitherapie – sehr selten zum Erfolg führen. Von allen Referenten wird immer wieder hervorgehoben, daß es sich in erster Linie darum handle, die Kinder zu ermutigen, ihr Selbstvertrauen zu stärken und sie die Bekämpfung ihres Fehlers als positive soziale Leistung empfinden zu lassen. Die Bekämpfung der Enuresis bildet einen Teil der Bekämpfung der allgemeinen Verwahrlosung, denn der Bettnässer kann sich in keiner Stellung halten, sinkt sozial immer tiefer und endet in einem hohen Prozentsatz der Fälle auf der Landstraße.
J. Maas-Karlsruhe.

Kutvirtová, Vera (Otolaryngol. Klin. Brünn), **Akustische und optische Typen bei stotternden Volks- und Bürgerschülern von Groß-Brünn.** Časop. česk. lékař. (Tschech.), 1930, S. 96–101.

Versucht die von Stottern befallenen Volks- und Bürgerschüler nach ihrer Zugehörigkeit zum optischen und akustischen Typus zu erfassen. Es wurden 72 Knaben im Alter von 6–17 Jahren und normaler Intelligenz zunächst ophthalmologisch und otologisch untersucht. Dann wurden jedem Schüler einzeln zur Prüfung des akustischen Typus 10 sinnlose Silben in Abständen von einer Sekunde vorgesagt, wobei die Vpp. das Gesicht des Untersuchers nicht sehen konnten; die Reihe der Silben wurde zehnmal wiederholt. Zur Bestimmung des visuellen Typs wurden wieder 10 sinnlose Silben verwendet, die in einer Entfernung von 1 m und in Abständen von einer Sekunde fünfmal hintereinander gezeigt wurden. Bei der Auszählung der richtigen Antworten ergaben sich 26 Schüler von gemischtem, 24 von optischem und 22 von akustischem Typus. Die geringfügigen, wohl nur auf einem Zufall beruhenden Unterschiede lassen die Theorie, daß das Stottern auf einer Unvollkommenheit der Wortklangbilder beruhe, nicht plausibel erscheinen.
H. Zweig-Brünn.

VII. Spezielle Psychotherapie

a) Psychoanalyse

Bircher, Willy (Zürich), **Ein geheilter Fall von Epilepsie.** Fortschr. d. Sexualwiss. u. Psychoanal., Bd. 7, S. 74–99.

Es wird eine junge Lehrerin beschrieben, die ihren eigenen Worten zufolge „seit der Seminarzeit ... in Zwischenräumen von Monaten Anfälle" erlebte, „die die Ärzte als epileptische bezeichnen". Aus dem ersten Anfall, der auftrat, als Pat. die Schuhe

putzen sollte, erwachte sie nach fast einstündiger Bewußtlosigkeit mit starken Kopfschmerzen. „Solche Anfälle zum Teil mit Zungenbiß" wiederholten sich auch späterhin. Bisherige Therapie: Sedobrol, doch nur zeitweilig. In der Analyse kamen folgende für die Psychogenese der Anfälle wichtige Momente zur Sprache: „Widerstreit der inneren Kräfte", religiöse Konflikte, Mutterleibsphantasien, bzw. Wiedergeburtsgedanken, die bipolare Einstellung zum Vater, sado-masochistische Triebrichtung. Im allgemeinen handelte es sich um eine mächtige Stauung von Urtrieben, die zur Anfallsexplosion führten. „3 Jahre sind seit dieser Analyse vergangen." Pat. hat „in einer kritischen Situation einen Anfall erlebt, sonst aber geht es ihr sehr gut". E. Bien-Wien.

Missriegler, A. (Wördern b. Wien), **Bemerkungen über die „Gegenübertragung".** Fortschr. d. Sexualwiss. u. Psychoanal., 1931, Bd. 4, S. 9–16.

„Gegenübertragung" (= G.-Ü.), d. h. die positive oder negative Übertragung vom Analytiker auf den Pat. ist ein vernachlässigtes Kapitel der analytischen Technik. Die G.-Ü. ist bedingt durch persönliche Triebeinstellungen und -haltungen des Arztes und zeitigt das Symptom des „Gegenwiderstandes", d. h. eines Zustandes, in dem der Widerstand in der Analyse nicht vom Pat., sondern paradoxerweise vom Arzt selbst ausgeht. Dieser ist durch die G.-Ü. „skotomisiert", er sieht gewisse Komplexe, die er bei sich nicht sehen will, auch beim Pat. nicht, und die Analyse stockt, weil der Arzt in einer ihn befriedigenden Situation, in der positiven G.-Ü. („Bindung" an den Pat.) länger verharren möchte. Bei der negativen G.-Ü. kommt es hingegen oft zu vorzeitigem Abbruch der Behandlung zum Schaden des Kranken. Nachdem sich der Analytiker die Tatsache der G.-Ü. eingestanden hat, wird es seine Aufgabe sein, diese zu lösen, indem er die Ursache der während der Analyse entstehenden Schwierigkeiten vorerst in sich selbst sucht. E. Bien-Wien.

Stekel, Wilhelm, Was mich von Freud unterscheidet. Fortschr. d. Sexualwiss. u. Psychoanal., 1931, Bd. 4, S. 1–9.

Während sich Freud in seinen Publikationen mehrmals über gewisse wissenschaftliche Differenzen mit Jung und Adler ausspricht, übergeht er Stekel, seinen einstmaligen „verdienstvollen" Mitarbeiter geflissentlich mit Schweigen. Um so interessanter ist es nun zu hören, was St. uns darüber mitzuteilen hat. Die ersten Differenzen ergaben sich bei der Stellungnahme Freuds zum Problem der Angsthysterie, der Aktualneurosen und der Neurasthenie. St. lehnte es ab, andere als „durch einen psychischen Konflikt entstandene" Neurosen anzuerkennen. Und während er wohl den Kastrationskomplex als gegeben annimmt, wehrt er sich doch entschieden gegen jede Überschätzung desselben. St. erhebt ferner Einspruch gegen die mysteriösen Auswüchse der Libidotheorie, in der die Libido einer „Kautschuckhülle" gleich, nach Belieben gedehnt wird. Auch in der Auffassung der Perversionen hat St. seine eigenen Ansichten: er hält sie für psychisch bedingte, heilbare Neurosen. In bezug auf Onanie, Homosexualität, Fetischismus und Sadismus äußert St. eigene Annahmen, jenseits der Libidotheorie. Er kämpfte weiter immer gegen die Auffassung Freuds, die Angst sei verdrängte Libido, und erlebte die Genugtuung, daß Freud seine ursprüngliche Konzeption in letzter Zeit zurückzog. St. wies als Erster auf den „Todestrieb" hin, welcher Begriff weit später erst von Freud in die Psychoanalyse eingeführt wurde. Selbstverständlich ohne Hinweis auf St. St. beschrieb die „Annulierung", eine Abart der Verdrängung, während Freud nach vielen Jahren eine ähnliche Erscheinung als „Verneinung" bezeichnete. St. hat auch als Erster die Bedeutung der Religion und Kriminalität in der Ätiologie der Neurosen klargelegt. Der größte Unterschied zwischen Freud und Stekel aber liegt, jenseits aller theoretischen Differenzen, in der Hand-

habung der Technik. Die „aktive Methode" St.s zeichnet sich durch Intuition, Elastizität und Dogmenlosigkeit aus. Ihr Hauptziel ist die wesentliche Verkürzung der Behandlungsdauer. Die Traumdeutung, der wichtigste Behelf seiner Methode, ist von St. weitgehend umgebaut worden. Freud ist der „Theoretiker", St. hingegen der „Praktiker", der erst die Psychoanalyse der psychoanalytischen Praxis zugänglich gemacht hat.

E. Bien-Wien.

f) Sonstiges und Allgemeines

*****Frey Dagobert** (Dorpat), **Ein Menschenschicksal.** Versuch einer seelsorgerischen Analyse mit anschließender Seelenführung. (Kl. Schr. z. Menschenkenntn. u. Seelsorge, hrsg. v. W. Gruehn, H. 2). Leipzig, Pfeiffer 1931. 42 Seiten. RM. 3.–.

Ein evangelischer Seelsorger schildert in vortrefflicher Weise Charakter und Entwicklungsgang eines 30jähr. Mannes, den Betrügereien u. a. mehrfach mit dem Gesetz in Konflikt gebracht haben, und zeigt, wie es gelang, die bestimmenden Momente dieses Lebens aufzudecken und mit der Lebensführung des Pat. in sinnvollen Zusammenhang zu bringen. Die Betrachtungsweise orientiert sich vornehmlich an indiv.-psychol. Gedankengängen. Dem Arzte fällt auf, wie sehr in mancher Hinsicht der Seelsorger im Vorteil ist: denn er kann – was jenem doch zumeist nicht gegeben ist – soziale Hilfe in weitgehenderem Ausmaße mobil machen, Arbeit verschaffen, auf die Umwelt einwirken usw. Sowohl als Charakteranalyse wie als Beispiel methodischer Führung verdient das Schriftchen Beachtung.

R. Allers-Wien.

VIII. Heilpädagogik

Riffel, D. (Freiburg i. Br.), **Die kriminalbiologische Untersuchung von Strafgefangenen und Fürsorgezöglingen in Baden.** Bl. f. Gefängnisk., 1930, Bd. 61, H. 2, S. 262–267.

Durch Erlaß des Justizministeriums wurde 1929 die kriminalbiologische Untersuchung für das Landesgefängnis Freiburg (vorwiegend für den Strafvollzug an Jugendlichen und Minderjährigen und Volljährigen unter 25 Jahren bestimmt), das Erziehungsheim Schloß Flehingen und das Jugendstift Sunnisheim angeordnet. Die Untersuchungen erfolgen durch den Anstaltsarzt unter Mitwirkung vom Anstaltsgeistlichen und -lehrer, welche den soziologischen Teil des Fragebogens vorbereiten; als Grundlage dient der etwas abgeänderte Fragebogen des Grazer Kriminologischen Instituts; abgeschlossen wird das Untersuchungsblatt und die Persönlichkeitsbeurteilung bei der Entlassung des Gefangenen. Die Blätter gehen der kriminal-biologischen Sammelstelle beim Landesgefängnis in Freiburg zu; die Staatsanwaltschaften sind angewiesen, Auskunft bei der Sammelstelle einzuholen.

Fr. Sack-Wien.

X. Anstalts- und Fürsorgewesen, psychische Hygiene

Forel, O. L. (Genf), **Erweiterte Psychotherapie in den Anstalten.** Nervenarzt, 1930, Bd. 3, H. 3.

F. betont die Wichtigkeit der fachgemäßen psychiatrischen Schulung für das Pflegepersonal, welches bei der Pflege psychisch Erkrankter Verwendung findet. Nur bei solchem Pflegepersonal können die psychotherapeutischen Bemühungen des Arztes von optimalem Erfolg begleitet sein, so daß dem Grad der Schulung des Personals für die Behandlung der Kranken eine sehr große Bedeutung zukommt.

L. Fessler-Wien.

VI. MISZELLEN

Die Bekenntnisse des heiligen Augustinus[1]. Seite 477, dreißigstes Kapitel.

Gewiß verlangst Du von mir, daß ich mich enthalte von „Fleischeslust, Augenlust und Hoffart der Welt". Du verlangst Enthaltung von außerehelicher Verbindung, und auch was die Ehe angeht, hast Du mahnend auf etwas hingewisen, das besser ist, als was Du zugestanden hast. Du gabst es, und so geschah es, auch noch ehe ich Verwalter Deines Sakraments wurde. Aber in meinem Gedächtnisse, von dem ich soviel gesprochen habe, haften die Bilder von derlei Dingen, welche die Gewohnheit dort befestigt hat. Begegnen sie mir im Wachen, so besitzen sie keine Kraft, drängen sie sich aber im Schlafe auf, so gefallen sie mir und entlocken mir die Einwilligung und schon fast die Tat. Und so stark ist der Eindruck eines solchen Trugbilds auf meine mit dem Fleische verbundene Seele, daß, wozu das wirklich Geschehene den Wachenden nicht zu verlocken vermag, das vermeintlich Geschehene den Schlafenden zu überreden imstande ist. Bin ich denn dann nicht ich selbst, Herr, mein Gott? Und doch wird in der Tat die größte Verschiedenheit zwischen mir selbst und mir selbst durch den Anblick herbeigeführt, da ich aus meinem jetzigen Zustand in den schlafenden übergehe, oder aus diesem wieder zurückkehre! Wo ist alsdann die Vernunft, mit der ich wachend solchen Einflüsterungen Widerstand leiste und auch unerschüttert bleibe, wenn die Dinge selbst mir vorgeführt werden? Schließt sie sich mit den Augen? Schläft sie ein mit den Sinnen des Körpers? Und woher kommt es, daß wir, auch im Schlafe oftmals unseres Vorsatzes eingedenk, Widerstand leisten und, in Lauterkeit dabei verharrend, keinen derartigen Anlockungen die Zustimmung geben? Dennoch aber ist der Unterschied so groß, daß wir, auch wenn es anders gekommen ist, beim Erwachen die Ruhe des Gewissens wiederfinden und eben der Abstand zwischen Traum und Wachen uns erkennen läßt, daß nichts von uns geschehen ist, wenn es uns auch schmerzt, daß es irgendwie in uns geschehen ist.

Ist etwa, allmächtiger Gott, Deine Hand nicht mächtig genug, alle Krankheiten meiner Seele zu heilen und durch überschwengliche Gnade auch die sinnlichen Regungen meines Schlafs auszutilgen? Laß mir, o Herr, immer reichlicher Deine Gaben zukommen, daß jeder Zauber der Begierlichkeit in mir erlösche und meine Seele mir folge hin zu dir, daß sie nicht gegen sich selbst rebellisch sei und nicht nur keine jener Schändlichkeiten begehe, welche die sinnlichen Bilder hervorrufen, sondern auch nicht in Gedanken einwillige. Du kannst ja bewirken, daß ich an nichts derart mehr das geringste Wohlgefallen hege, auch nicht soviel, als sofort der leiseste Wink des in züchtigen Empfindungen Eingeschlafenen verscheuchen könnte; für dich, den Allmächtigen, ist es ein kleines, dies auch schon in meinem jetzigen Alter, nicht erst im späteren Leben zu bewirken, denn du „vermagst mehr zu tun, als wir bitten und verstehen". Was noch Übles dieser Art in mir vorhanden ist, das habe ich nunmehr Dir, meinem gütigen Gott, ausgesprochen, „frohlockend mit Zittern" über das, was Du mir gegeben hast, voll Trauer über das, was noch mangelhaft in mir ist, voll Hoffnung, daß Du Deine Erbarmungen über mich noch weiterführen werdest bis zu dem vollkommenen Frieden, den mein innerer wie mein äußerer Mensch bei Dir findet, wenn einst „der Tod im Siege verschlungen sein wird".

[1] Buch I–X ins Deutsche übersetzt und mit einer Einleitung versehen von Georg Grafen von Hertling. Erste und zwölfte Auflage. Mit einem Titelbild. Freiburg im Breisgau, Herdersche Verlagsbuchhandlung.

Druck von Grimme & Trömel in Leipzig — Printed in Germany